Riesen und Zwerge

Konrad Sittenfeld

REP. G 14311

Digitized by Google

Riesen und Zwerge.

Zwei Novellen

von

Conrad Alberti.

Inhalt: Wir Riesen. — Verbotene Liebe.

IJ 981 A...1

Leipzig 1887.

Verlag von Carl Reißner.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Die beiden nachfolgenden Erzählungen sind die ersten belletristischen Arbeiten aus meiner Feder, welche in Buchform erscheinen. Wie ich als Kritiker und Essayist stets für einen gesunden, kräftigen, wahren Realismus eingetreten bin, so bemühte ich mich auch in meinen eigenen dichterischen Arbeiten denselben zur Geltung zu bringen. Unter Realismus verstehe ich ein freies, poetisches Nachgestalten des Lebens oder einzelner Theile und Abschnitte desselben, der Welt, der Gesellschaft, gemäß den von uns erkannten, jene regierenden ewigen Naturgesetzen.

In diesem Buche versuche ich nun das Verhältniß zwischen Mensch und Natur darzustellen und zwar zunächst die Beziehungen und das Machtverhältniß beider, soweit es innerhalb der menschlichen Geistes- und Gefühlswelt selbst liegt, den Kampf des menschlichen Willens mit den äußeren Mächten im Menschen, mit der Gewalt und den Einflüssen des physischen Wesens, ich versuche darzustellen, welche Conflicte entstehen, wenn die Frage herantritt, wer stärker sei, der menschliche Wille oder die Macht der natürlichen, physischen Verhältnisse und ihrer Wirkungen, die Frage, ob der Mensch der Natur gegenüber Riese oder Zwerg sei. Ich beabsichtige der Darstellung der Verhältnisse, welche sich aus diesem ewigen Streite ergeben, eine Reihe von frei nach den Gesetzen und Vorfällen des Lebens und der Natur erfundenen poetischen Erzählungen zu widmen und eröffne mit dem vorliegenden Bande. Ein folgender soll vielleicht da anknüpfen, wo dieser den Faden fallen läßt und den Menschen im Kampfe mit Naturmächten vorführen, deren Sitz außer ihm ist.

Für unser Durchschnittspublikum, dessen ästhetischem Be-

Digitized by Google

dürfniß das gewöhnliche Leihbibliothekenfutter genügt, werden daher meine Erzählungen kaum geschrieben sein, dazu verlangen sie wohl zu viel eigenes Nachdenken beim Leser, und unsere sogenannten „beliebten Erzähler“ mögen ruhig bleiben, ich werde ihnen keine Concurrenz machen. Für diesen Leserkreis passen meine Versuche wohl auch schon darum nicht recht, weil sie zu lebenswahr sein dürften — es sind Verhältnisse und Thatsachen darin geschildert, wie sie alltäglich im Berliner Leben in die Erscheinung treten, und dies ist ja nicht nach dem Geschmack unseres Durchschnittspublikums. Aber ich wende mich an die Zahl der Gebildeten, die durch ihre Lectüre zum eigenen Nachdenken angeregt sein wollen, die dem Verfasser für solche Anregung Dank wissen, auch wenn sie durch dieselbe zu anderen Ergebnissen gelangen als er, die Menschen und Weltverhältnisse kennen und sie so geschildert lesen wollen, wie sie in Wirklichkeit sind und nicht wie sie sich im Kopfe eines phantasievollen, schönfärberischen Lohnschriftstellers ausnehmen. Für ein solches Publikum schreibe ich, von einem solchen Publikum werden meine Erzählungen verstanden werden, vor einem solchen brauche ich mich nicht über Einzelheiten erklärend zu verbreiten, die einem geistlosen, ohne Nachdenken zu Werke gehenden Leser Kopfschütteln erregen würden, z. B. den mit einem großen Fragezeichen schließenden Ausgang der zweiten Novelle oder die frei umgestaltende Herübernahme einzelner Zustände, Characterzüge und Figuren aus der wirklichen in die poetische Welt — treu nach den Vorbildern der größten Schriftsteller aller Zeiten. Verständige Leser werden die Nothwendigkeit und Berechtigung aller dieser und ähnlicher Dinge begreifen — und wer sie nicht begreift, für den ist dieses Buch eben auch nicht geschrieben.

Berlin, im August 1886. Der Verfasser.

Digitized by Google

Vir Riesen.

Digitized by Google

Im Schatten der hochstämmigen, mächtigen Eichen, welche den schönsten Schmuck der großen zum Schloß Bellevue führenden Allee des Berliner Thiergartens bilden, wandelten an einem heitern Spätsommertage zu vorgeschrittener Nachmittagsstunde zwei junge Männer auf und nieder.

„Was hilft's," sagte der eine von ihnen, „wenn wir auch noch so lange, noch so oft mit einander streiten, wir drehen und zerren uns doch immer nur um einen und denselben Punkt herum, von dem wir ausgegangen sind und auf dem wir zum Schluß wieder stehen bleiben." Der diese Worte mit lauter, ein wenig heiserer Stimme sprach, war eine jener Gestalten, welche man oft mit dem Worte herkulisch bezeichnet, deren Anblick die Erinnerung an die alten germanischen Recken und Hünen wachruft, wie sie in den Sagen unseres Volkes und den verwunderungsvollen Berichten ausländischer Geschichtsschreiber und Reisender der alten Zeit leben. Während er sprach, schüttelte er häufig den mächtigen Kopf mit dem schlichten blonden Haar, warf ihn zurück und schaute mit seinen hellen, blauen Augen hinein in den hellen, blauen Himmel, lächelte, wenn er droben eine Schaar Wandervögel gen Süden dahinziehen sah oder mit seiner unvergleichlichen Sehschärfe im dichten Laub der Bäume ein Eichhörnchen oder ein anderes Thier erblickte, und griff mit seinen langen Beinen — echten „Fortschrittsbeinen" — weit aus, so daß sein um vieles kleinerer Begleiter Mühe hatte, ihm zu folgen. Dieser warf schnell einen Blick auf die einfache, bequeme, aber abgetra-

Digitized by Google

gene und wenig den neuesten Modevorschriften entsprechende Kleidung, den zerdrückten Hut, die klobigen Stiefel des Freundes, ließ ihn dann an seinem eigenen neuen und eleganten Anzuge hinabgleiten bis zu den Spitzen seiner glänzenden Lackstiefel und dann am Boden haften, lächelte ironisch, indem seine Lippen sich wie eine Raupe zusammenzogen, drückte den Hut, da gerade ein kühlender Luftzug sich erhob, fester auf das dunkle Haar und sagte, während seine Finger die Spitzen seines Schnurrbarts drehten: „Natürlich werden wir uns nie vereinigen, lieber Hans, Du wirst immer bei Deinen Behauptungen stehen bleiben, ich werde nie von meinen Ansichten lassen, und wir wären nie so gute Freunde geworden, wenn Einer des Andern Ansichten theilte."

„Nun, das Leben wird den Schiedsspruch in unserem Streite fällen, verlaß Dich darauf, Egon," sagte Hans, „ich wende mich an sein nie fehlgreifendes Urtheil. Es mag in diesem oder jenem Einzelfalle ungerecht sein, im Großen und Ganzen ist es immer gerecht."

„Es entscheidet für mich, es hat schon längst für mich entschieden", sagte Egon. „Ich bitte Dich, betrachte Dir die Sache doch einmal vom rechten, unbefangenen Standpunkt. Laß Dich doch nicht verblenden von elendem, hohlem Phrasengeklingel. Cultur, Fortschritt, Wissenschaft! Thörichtes Zeug! Nicht um ein Jota sind wir fortgeschritten in der Entwicklung der Welt. Die ganze Geschichte ist nur ein tolles Gemenge von viel Wahnsinn, Rohheit, Blut und wenig Vernunft! Und schließlich ist es immer der Unverstand, welcher siegt. Wir sind heutzutage nicht weiser, nicht größer, nicht glücklicher, nicht gebildeter, als die Hellenen zu Plato's Zeit, und Schießpulver, Buchdruckerkunst, Dampfmaschinen, Telegraph, elektrisches Licht haben nur scheinbar der Welt, der Menschheit genutzt, in Wahrheit war sie ohne alle diese Dinge ebenso schön und ebenso klein als nach Erfindung derselben. Noch immer ist uns die Natur ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch, die einfachsten Vorgänge in derselben, alle ihre Kräfte sind uns unerklärlich, sie spielt mit uns, wie die Katze mit der Maus, und wenn es ihr eines schönen Tages

Digitized by Google

einfällt, uns vernichten und zerstören zu wollen, so begräbt sie uns einfach unter ihren Trümmern, ohne daß wir „muck“ sagen dürfen. Ein netter Herr der Schöpfung, der Mensch! Ein Zwerg, ein elender Zwerg, der an Händen und Füßen gebunden ist!“ Er lachte höhnisch auf.

Hans hatte einen kleinen Stein vom Boden aufgelesen, den er prüfend betrachtete und dann zwischen drei Fingern wie wägend in der Hand behielt. „Du bist wieder einmal ungerecht, Egon,“ sagte er, „ja, ganz und gar ungerecht. Wenn in Spanien eine Provinz vom Erdbeben zerstört wird, so lachst Du, freu'st Dich und rufst aller Welt zu: Na, seht ihr's? Da habt ihr's ja! Aber wenn Menschen Berge und Landengen durchbohren, Meere sich küssen lassen, die Jahrtausende lang nichts von einander gewußt, so machst Du nicht mehr Aufhebens davon, als wenn sich Dir im Sommer eine Fliege auf den Hut setzt. Das findest Du selbstverständlich.“ Und er warf den Stein hoch hinauf in das Laub einer Eiche, daß er raschelnd zu Boden fiel.

„Nicht selbstverständlich, sondern werthlos, vollständig werthlos,“ fiel Egon scharf und kalt ein. Sage doch, Du Mann des neunzehnten Jahrhunderts, der Du Dich all der Errungenschaften der modernen Cultur erfreuest, hat Dich noch nie die Sehnsucht nach alten, längst vergangener Zeiten beschlichen — versteh' mich recht, ich meine nicht die romantisch-sentimentale Sehnsucht — ich meine, hast Du Dir noch nie, wie wir alle, gesagt, wie schön es zu der, zu jener Zeit gewesen sein müsse, in den Tagen des Perikles, zur Zeit der Hohenstaufen, was weiß ich, wie damals das Leben edler, angenehmer, freundlicher, schöner gewesen sein muß, als heutzutage? Du müßtest kein Deutscher sein, wenn Du solche Empfindungen noch nicht gehabt hättest. Und diese gerade, die so tief in uns festgewurzelt sind, bilden den Beweis dafür, daß unsere hochgepriesene Cultur uns nicht um einen Zoll wirklich gefördert hat. Oder kläre mich doch, Du weiser Mann, ein wenig über die Entstehung und den Entwicklungsprozeß des Hühnerauges auf, gieb mir ein Mittel an, es unfehlbar zu beseitigen, sage mir, wie es kommt, daß aus den im Mutterleibe

Digitized by Google

einander völlig gleichenden Embryonen die Millionen von einander so grundverschiedenen Menschen entstehen und der Keim zur Eigenart eines Jeden schon im ursprünglichsten Zustande liegt, ohne daß der geringste Unterschied zwischen anderen Keimen für uns zu entdecken wäre? He? Nein, nein, ich sage Dir, vor der Natur sind wir Menschen blind, taub, idiotisch, lahm, zu ewiger Knechtschaft verdammt! Spielzeug sind wir in der Hand eines Riesen, seiner ewigen Willkür preisgegeben — das sage ich Dir hier als Arzt, und erkläre feierlich meine ganze Kunst mit Ausnahme von ein paar zufällig herausgefundenen chirurgischen Handgriffen für Schwindel und Humbug!"

„Und ich sage Dir, wir selbst sind die Riesen und die Natur ist unser Spielzeug," rief mit erregtem Tone Hans, den diese Selbstherabsetzung des Freundes empörte und der sich in diesem Augenblicke berufen fühlte, für das beleidigte menschliche Geschlecht in die Schranken zu treten. „Alles können wir Menschen erforschen und erreichen, wenn wir nur zielbewußt und unbeirrt vorwärts streben und uns nicht durch Unglücksraben wie Du vom Vordringen abhalten lassen. Und auch der einzelne Mensch ist ein Riese, und wenn er will und das Leben versteht, so sind für ihn, was Ihr Macht und Zwang der Verhältnisse, Vorurtheile und so weiter, kurz was Ihr natürliche Schranken der individuellen Entwicklung nennt, leere Phrasen, die ein einziges „ich kann, denn ich will" über den Haufen wirft. Wir werden, verlaß Dich nur darauf, den Nordpol erreichen, wir werden die Luft mit Schiffen befahren, die unserm Steuer gehorchen, wir werden — ja nenn' mich nur einen phantastischen Träumer — mit den Bewohnern fremder Welten in Verbindung treten, wir werden noch dahin kommen, daß jeder einzelne Mensch zufrieden und glücklich sein und daß das Kind den Vater fragen soll: Sag' mir doch, was bedeutet das Wort: unmöglich!"

Er war im Eifer des Gesprächs so schnell vorausgeschritten, daß der Gefährte laufen mußte, um neben ihm Stand halten zu können. Seine Wangen glühten röther als früher und seine Augen leuchteten von einem eigenartigen Feuer. Wir Deutsche

Digitized by Google

sind nun einmal die geborenen Phantasten, dachte Egon, ist's nicht das Mittelalter, in das wir uns hineinträumen, so ist's deine noch romantischere Zukunft, aber in der vollen Gegenwart zu leben, die Menschen und Dinge zu nehmen wie sie gerade sind, ist uns unmöglich. Allein er sprach, um Hans nicht noch mehr zu erregen, diesen Gedanken nicht aus, sondern entgegnete mit seinem gewohnten ruhigen Tone, und den Mund wie vorher spitz zusammenziehend:„ Da indessen diese Deine schöne Zeit noch nicht gekommen ist, so laß uns mit der unvollkommenen Welt wie sie ist vorlieb nehmen, laß uns die wenigen Freuden, die das Dasein bietet, herzhaft genießen und die Menschen nicht darauf ansehen, was wir ihnen, sondern was sie uns sein, wie sie dazu beitragen können, uns zu dienen, zu nützen und Vergnügen zu verschaffen. Und da fällt mir ein, daß man einen angebrochenen, verpfuschten Abend nirgends angenehmer zubringen kann als in einem hübschen Lokal hier in der Nähe. Komm!"

Er hing seinen Arm in den des Genossen, und beide schritten der Stadt zu. Sie gaben ein sonderbares Paar: der kleine, dunkle, zierliche Egon an der Seite des blonden, ein wenig ungeschlachten Riesen, und Mancher, an dem sie vorbeikamen, sandte ihnen einen neugierigen Blick nach. Wie kommen die beiden zusammen? dachte, wer sie sah, denn dem ersten Anschein nach hielt man den gesellschaftlichen Unterschied zwischen ihnen für sehr bedeutend, während er in Wirklichkeit nur ganz gering, ja eigentlich gar nicht vorhanden war. Beide waren Schulgenossen. Nach Beendigung der Schulzeit hatte Egon die medizinische Laufbahn eingeschlagen und war seit Kurzem auf der Patientenjagd. Als Sohn wohlhabender Eltern konnte er die Erfahrungen, die keinem jungen Arzte erspart bleiben, verschmerzen. Hans hatte, einer frühen Neigung folgend, sich die photographische Kunst als Beruf erwählt und seit anderthalb Jahren sein Atelier in einem Hause der Kronenstraße eröffnet, lebte aber vorläufig noch mehr von einem kleinen Vermögen, das ihm seine früh verstorbenen Eltern hinterlassen, als von den Bestellungen seiner Kunden.

Digitized by Google

Inzwischen hatten beide das Ende der Bellevueallee erreicht, die hinter ihnen im Dunkel lag. So tief wölbten sich die schattigen grünen Zweige, daß von dem Schlosse kein Stein mehr zu erblicken war. Ein seltsames Säuseln und Flüstern ging durch das Laub und geschwätzig plätscherten die Wässer des Wrangelbrunnens. Die beiden Freunde schauten nach links hinunter an den grünen Mauern der Siegesallee entlang, und mit Wehmuth sah Egon die letzten Strahlen der untergehenden Sonne von den Flügelspitzen der Göttin auf der Siegessäule schwinden und graue Dämmerung Denkmal, Bäume, Menschen, Wagen und Häuser einhüllen. Sie wandten sich ab und durchschritten die kurze Häuserreihe der Bellevuestraße. Welke Blätter fielen von den mächtigen Kastanienbäumen zu Boden und raschelten zu den Füßen der Spaziergänger, es fing an kühl zu werden: „Es liegt etwas wie Herbst in der Luft, ich spür's," sagte Egon und knöpfte mit rascher Bewegung seinen Mantel zusammen. Die Beiden traten in eine am Leipziger Platz gelegene Conditorei. Sie saßen eine Zeit lang still auf der Veranda des Lokals. Keiner sprach ein Wort, aber in eines Jeden Brust arbeiteten mannichfaltige Gedanken. Da flammten plötzlich mit einem Schlage draußen die elektrischen Laternen auf und übergossen den weiten, menschenüberwogten Platz mit hellem Silberlicht. Der Anblick löste Hansens Zunge und mit freudigem Aufleuchten der Augen sagte er: „Nun, ist das nicht ein herrlicher Anblick, ein prächtiges, lebenswarmes Gemälde? Sieh, neben uns und zu unsern Füßen heitere, genußfrohe Menschen! Welche Fülle der mannichfaltigsten Erscheinungen! Betrachte da die Chinesen in ihrer originellen Landestracht, in den bunten, langen Gewändern, mit den ungeheuren Zöpfen, mit dem verschmitzten Lächeln im gelben, glatten Gesicht! Und hier Japaner, ganz europäisirt, im modischsten Gesellschaftsanzuge, aber an Gestalt, Haar, Gesichtszügen ihr Vaterland nicht verleugnend. Da, sieh' jene bildenden Künstler in Sammetjacken mit wohlgeordneten Bärten, aber auch absichtlich vernachlässigte Erscheinungen darunter, . . . dort die glatten Gesichter, die sich krampfhaft bemühen, etwas bedeutendes ausdrücken

Digitized by Google

zu wollen, sind Mimen. Sieh', wie breit sich jene Börsianerfamilie macht, wie jene schneidigen Lieutenants sich von Frauen und Pferden interessante Dinge erzählen und die Aussicht für das nächste Avancement erwägen, mit welchem Behagen der kleine Knabe da unten mit dem strohgelben Haar sein Eis verzehrt, wie jenes Ladenmamsellchen, die da Platz an der Seite ihres Bräutigams genommen, sich als große Dame fühlt und die Welt auch davon überzeugen möchte, wie eifrig jene beide Kaufleute über das Sinken und Steigen der Course debattiren und wie verführerische Blicke jene prächtig gekleideten Schönen um sich herumwerfen. Haha, der eine Chinese erwidert das Feuer der Blicke, und steht sogar auf, um an dem Tisch der Dämchen Platz zu nehmen. Das nenne ich Glück bei Damen! Wie's in allen Sprachen durcheinander schwirrt: chinesisch, japanisch, französisch, englisch, russisch neben unserem geliebten Deutsch! Und drüben der weite Platz! Wagen an Wagen rollt vorbei, das ist ein Drängen und Schieben und Treiben! Equipagen, elegante und gewöhnliche Droschken, Omnibusse, Pferdebahnen, Alles durcheinander. Das schreit und schimpft, schnurrt und rasselt und klingelt. Hunderte rennen, gehen, schlendern dazwischen umher, und nur der eine Schutzmann sitzt in der Mitte dieses ganzen, tollen Trubels unbeweglich wie aus Erz gegossen auf seinem Rosse. Und über dem Ganzen welch freundliche Helle, welch milde, ruhige Luft! Ist dies nicht ein entzückendes Bild, einer Großstadt würdig, ein Stück moderne Poesie?"

„Hm!" raunte Egon, „aber die Hauptsache bleibt, daß Du die schönste Figur in diesem Bilde vergessen hast."

„So? Welche denn?" fragte Hans gespannt.

„Da, schau Dich nur 'mal um, am Ende der Veranda, gerade in Deinem Rücken . . . ."

Hans wandte den Kopf, da ihm aber diese Stellung zu unbequem ward, weil die Veranda an der einen Stelle sich im Winkel herumbog und er den Hals zu sehr ausrecken mußte, so drückte er die Kniee eng an den Stuhl, daß er knackte und drehte mit einem Ruck ihn und sich vollständig herum. „Wahrhaftig

Digitized by Google

. . . alle Hochachtung . . . ja . . .“ sagte er so leise als es ihm möglich war, „das ist ja ein entzückendes Geschöpf. Wer kann das sein?“

Egon konnte diese Frage natürlich nur mit einem Achselzucken beantworten, aber er wandte ebenfalls seine Blicke nicht von der Gruppe am obern Ende der Veranda ab. Zwischen einem corpulenten, untersetzten Herrn mit feistem Antlitz und kurzen Bartcoteletten, der in jedem Zuge, in seiner vollständigen Haltung den Geschäftsmann verrieth und einer schlanken, noch nicht aller Reize baaren, mit großer Kunst und viel Geschmack gekleideten und frisirten Dame saß ein junges Mädchen von etwa siebzehn Jahren. Sie hatte dunkles Haar und ein feingeschnittenes, zierliches Gesicht. Der holdeste Reiz jugendlicher Frische lag über ihrer Erscheinung ausgegossen und selbst das hellgelbe, faltige Kleid schien sie zu heben und ihr von jenem duftigen Wesen zu geben, das sie auszeichnete. Ihre Gestalt schien, soweit sie im Sitzen zu beurtheilen war, klein. Allerliebst anzusehen war es, wenn sie mit dem zierlichen Händchen den Löffel mit dem vor ihr liegende Stück Kuchen ergriff und kleine weiße Zähne daran knabberten wie die zarter Mäuschen. Sie plauderte viel mit den Eltern und einem jungen, eleganten Manne, welcher an der Seite ihres Vaters saß. Sie lachte oft und herzlich, vermuthlich sobald einer der Anwesenden etwas Scherzhaftes gesagt hatte, und wenn sie lachte, sah sie noch hübscher aus als sonst, ja, wenn man ihr ins Antlitz sah, während sie ruhig dasaß, so konnte man kaum begreifen, weshalb sie nicht lachte, ihre Züge schienen wie ausschließlich dafür geschaffen, es schien ihr natürlicher Zustand, wenn sie lachte.

„Die muß ich mir doch einmal aus der Nähe betrachten,“ sagte Hans halblaut, stand auf und trat an den Tisch jener Familie heran, indem er sich eine auf demselben liegende Zeitung erbat. Kaum war er zurückgekommen, so äußerte er im Ton des höchsten Entzückens: „Du, das ist das wunderbarste Geschöpf, das ich bisher gesehen! Das sage ich als halber Künstler!“ Wenige Minuten darauf führte Egon dasselbe Manöver aus,

Digitized by Google

und die beiden wiederholten das eine ziemliche Zeit lang, bis es endlich der Familie selbst aufzufallen schien und sie es einstellen mußten. Beide waren ganz entzückt von der lieblichen Erscheinung. „Wer mag die Familie sein?“ — „Reiche Börsianer, oder so etwas ähnliches, das sieht man ja! —“ „Ob jener junge Mann der Bruder oder der Bräutigam ist?“ — „So ein Stück Hausfreund, der auf die Hand des Mädchens speculirt, wird's wohl sein. Als Bräutigam müßte er neben ihr sitzen, für einen Bruder ist er zu aufmerksam und liebenswürdig, denn er bemüht sich fortwährend ihr Angenehmes zu sagen. Auch ist sie wohl noch zu jung, um schon verlobt zu sein.“ — „Ob es möglich wäre, sich ihr zu nähern? Ob eine Annäherung Aussicht auf Erfolg hätte?“ — „Thorheit! Die Blume blüht nicht für unser Knopfloch!“ — „Ich halte keinen Felsen für unersteigbar und lasse mich durch keinen Abgrund schrecken.“ So ging das Gespräch zwischen den Freunden eifrig hin und her. Plötzlich fuhr unten ein Wagen vor, der Kutscher, in vornehmer Livree, knallte mit der Peitsche. „Ah, da ist ja Johann,“ rief die ältere Dame ziemlich laut. Die ganze Gesellschaft brach auf und kam bei den Beiden vorüber. Mit Entzücken bewunderten sie die zierliche, jugendliche, zarte und doch schon volle Figur und besonders den schwebenden, anmuthigen Gang, eine Eigenschaft, welche nur bei wenigen Berlinerinnen zu finden ist, deren saloppes Schreiten in der Regel dem Paßgang des Kameels nicht unähnlich ist. Sie stiegen in den Wagen und fuhren davon, um die Ecke der Bellevuestraße. „Leb' wohl, schöner Stern,“ sagte Hans, „dich sehen wir wohl nie mehr wieder.“ — „Es wird kühl“, sagte Egon, „gehen wir auch!“ Sie erhoben sich und schritten über den Platz die helle, menschenerfüllte Leipzigerstraße entlang.

Schweigend wanderten sie dahin, nur manchmal mäßigte Egon durch ein kurzes „Lauf doch nicht so!“ den Schritt des Freundes. Sonst betrachtete Egon ohne ein Wort zu sagen, die Vorübergehenden, jedem einzelnen prüfend ins Gesicht blickend, Hans aber schaute immerfort hinein in den sternenklaren Himmel, als ob er die Millionen blitzender Funken zählen wollte, und es

Digitized by Google

ward ihm seltsam zu Muthe. Es war ihm, als ob er etwas ganz Bestimmtes denken müsse, aber er hatte keine Ahnung, was. Er achtete gar nicht auf das Fluthen des bunten Lebens in der Runde, er würdigte keinen Menschen eines Blickes, und es war ein heller Zufall, daß er so ruhig seinen Weg dahin schreiten konnte, ohne mit Vorübergehenden zusammen zu stoßen. Sie bogen in die Friedrichstraße ein, wo das abendliche Leben noch stärker wogte. Tausende waren auf den Füßen, um sich des schönen Abends zu freuen und ihrem Vergnügen nachzugehen, Andere kehrten aus den Geschäften heim in die Arme ihrer Lieben und Andere — gingen erst jetzt ihrem Erwerbe nach. Sie alle waren heut für Hans nicht da, ja, er bemerkte es kaum, als sie plötzlich in die stille und dunkle Kronenstraße abgelenkt waren, in welche keine Spur jenes bunten Treibens drang, sondern die, so nahe jener großen Schlagader des öffentlichen Lebens, todt, verlassen, menschenleer dalag, wie ein Gäßchen irgend einer kleinen Provinzialstadt. Plötzlich machten sie Halt, sie standen vor dem Hause, in dem Hans wohnte.

„Gehst Du schon hinauf," fragte Egon, „oder —"

„Ja, komm' mit, ich kann Dir ein einfaches Abendbrot anbieten," sagte Hans. „Ich habe gestern in den Markthallen eine kleine Gans gekauft und sie beim Bäcker braten lassen. Meine Wirthin holt ein paar Flaschen Bier und wir tafeln königlich."

„Recht schön," sagte Egon, „die Gans ist für Dich, wie ich Deinen Appetit kenne, was aber soll ich essen?"

Hans lachte. „Na, mach's nur nicht gar so arg. Wahr ist's, ich erfreue mich eines ganz gesegneten Appetits, aber solch ein Vielfraß, als welchen Du mich hinstellen willst, bin ich doch nicht. Komm' nur, es ist genug da für Zwei!"

Sie stiegen drei steile Treppen hinauf, oben öffnete Hans und machte Licht. Das Zimmer war groß und freundlich, aber ein unangenehmer Geruch nach Chemikalien machte sich bemerkbar, obwohl die Fenster Tag und Nacht offen standen. In den Winkeln und Ecken standen unzählige Flaschen, Schachteln und Instrumente umher, die Wände und Tische waren mit unfertigen

Digitized by Google

Photographien bedeckt. An der einen Seite stand ein ungeheures Bett, in dem bequem drei ausgewachsene Menschen Platz gehabt hätten, beinahe thurmartig waren die Kissen aufeinandergeschichtet.

Hans hielt das glimmende Zündhölzchen nachdenklich in den Händen und starrte darauf. „Und Du meinst wirklich," sagte er plötzlich, „daß Keiner von uns die Kleine mehr wiedersehen wird?"

Ah, ist es das, dachte Egon, was Dir den Weg über im Kopf gesteckt hat?

„Ich meinerseits treffe sie gewiß noch einmal," sagte Hans, „ich bin dessen sicher, und dann soll sie mir nicht wieder so entwischen wie heute. Was ist denn dabei?" fuhr er fort, da er Egon lächeln sah, „unerreichbar ist nichts, und durch Energie ist schon Höheres in der Welt zu stande gebracht worden. Ich achte nichts in der Welt zu schwer, aber auch nichts zu gut für mich, und wenn ein Andrer eines solch süßen Geschöpfes werth ist, so bin ich's auch, ich bin nicht schlechter als irgend Einer!"

Egon lachte plötzlich laut auf: „Ihr Beide möchtet ein gutes Paar abgeben, Euch wollte ich zusammen sehn! Die kleine zarte, elegante Sylphe und Dich kolossalen Kerl, den geschwornen Feind jeder Mode und Eleganz! Ein wunderbarer Anblick! Haha!"

Hans erwiderte gar nichts, sondern blies das Zündholz aus, warf es fort, setzte der Lampe Cylinder und Glocke auf, reinigte seine Hände und brachte das Abendessen herbei. „Sprechen wir von etwas Anderem," sagte er. „Weißt Du, daß ich mit meiner Erfindung beinahe fertig bin?"

„So," sagte Egon, „da gratulire ich. Du wirst doch ein Patent nehmen? Du unpraktischer Mensch bist im Stande, Dir die Erfindung von Andern wegnehmen zu lassen. Um was handelt es sich doch gleich?"

„Um ein neues verbessertes Verfahren, aus verdorbenen und unbrauchbaren Bildern den Silbergehalt wieder herauszuziehen. In jedem einzelnen Bilde ist derselbe natürlich nur ein winziger, bei einer großen Masse aber ist die Sache nicht unbedeutend.

Digitized by Google

Halt . . . und da muß ich Dir noch etwas zeigen! Auch mein Verfahren alte, beschädigte Bilder wieder herzustellen und in der ursprünglichen Gestalt zu erneuen, habe ich in der letzten Zeit bedeutend verbessert. Da habe ich ein altes Daguerrotyp, das meine Großmutter darstellt, — es war zerbrochen und beschmutzt, — auf eine neue photographische Platte übertragen, alle Brüche, Risse und Sprünge des Originals, die sich natürlich mit abdruckten, beseitigt und jetzt nach vieler Arbeit ein recht schönes und ausdrucksvolles Bild erhalten. Ich will es Dir einmal zeigen." Er holte das Bild herbei und reichte es ihm. Es stellte eine junge, schöne Frau in der Tracht unserer Großeltern dar. „Du würdest es kaum glauben, wenn ich Dir den Zustand des ursprünglichen Daguerrotyps zeigte," sagte er.

„Reine, edle Züge," erwiderte der Mediciner, es prüfend betrachtend, „und doch die Aehnlichkeit mit den Deinen nicht zu verkennen."

„Und doch? erlaube einmal," fiel Hans ein, indem er den Gekränkten spielte, „Du wirst mir hoffentlich meine Schönheit nicht abstreiten!"

„Aber es liegt etwas wie ein Zug des Leidens um diesen Mund, der bei dir glücklicherweise fehlt," sagte Egon.

„Vielleicht bildet er sich noch heraus," meinte Hans. „Aber die arme Frau hat wirklich viel leiden müssen. Das Bild ist ein Jahr vor ihrem Tode aufgenommen."

„Nicht möglich! So jung starb sie schon? Woran? Was war ihr Leiden?"

„Ach, das ist eine traurige Geschichte, Du weißt, daß es in jeder Familie etwas dergleichen giebt. Im Wochenbett des ersten Kindes wurde sie wahnsinnig!" —

„Wahnsinnig?" unterbrach Egon.

„Ja. Man brachte sie in eine Heilanstalt, aus der sie nach drei Jahren als genesen entlassen wurde. So lebte sie längere Zeit wieder glücklich mit ihrem Manne. Aber dann schenkte sie meiner Mutter das Leben — und wurde im Kindbett wiederum wahnsinnig und starb."

Digitized by Google

Egon hatte aufmerksam zugehört. „Die Geschichte gefällt mir nicht," sagte er langsam kopfschüttelnd, indem er die Unterlippe ein wenig verschob. „Und Deine Mutter?" fragte er plötzlich, „verspürte man bei ihr nie Anwandlungen —?"

„Was fällt Dir ein, sie war nie in ihrem Leben krank, bis sie in ihrem 35. Jahre eine Gehirnentzündung hinwegraffte."

Egon preßte die Lippen zusammen und trommelte mit den Fingern der Rechten auf dem Tische. „Davon hast Du mir ja nie etwas erzählt," sagte er.

„Weil ich es nie für bedeutend, für erwähnenswerth gefunden." —

„Weißt Du," entgegnete Egon bestimmt, „die Geschichte gefällt mir gar nicht — gar nicht."

„Um Himmels Willen, ich merke schon, der Mediciner ist in Dir erwacht, und dann bist Du schrecklich," sagte Hans lächelnd. „Ich bitte Dich aufrichtig, von diesem Gegenstande nicht mehr zu sprechen, Du verdirbst mir sonst den Abend und — die Gans."

Egon hatte mit den Knöchelchen der letzteren nachdenklich gespielt, jetzt sagte er: „Du hast Recht, da ist nichts mehr zu machen." Er schob die Knöchel und den Teller, auf welchem sie lagen, bei Seite, ein aufgeschlagenes Buch kam zum Vorschein. Er ergriff es. „Was ist das?" fragte er.

„Ein Roman, in dem ich zuweilen lese!" sagte Hans.

Egon schlug das Titelblatt auf. „Schwarze Diamanten von Maurus Jokai. Und das liesest Du?" sagte er verächtlich.

„Ja," entgegnete Hans, „das ist ein Buch so recht nach meinem Herzen, darin ist Kraft und Stolz. So faß' ich auch die Welt auf."

Egon warf das Buch mit verächtlicher Miene auf den Tisch zurück. „Ich begreife nicht, wie ein Mann Romane lesen kann," sagte er. „Verwaschenes, unwahres Zeug! Das ist etwas für Weiber, die die Welt nicht kennen, die glauben, sie wäre so, wie sie in den Büchern abgemalt ist. Wir haben doch wirklich Besseres zu thun als zu lesen. Wenn ich meine Tageszeitung durchlese, um mich über die Weltverhältnisse zu orientiren und die Zeitungen

Digitized by Google

und Bücher durchblättere, die mich über die neuen Vorgänge in den Grenzen meines Berufs auf dem Laufenden halten, so habe ich vollständig die Zeit erschöpft, die ich der Lectüre widmen kann."

„Aber jeder Mensch hat doch verlorene Stunden, unter den Tisch geworfene Zeitschnitzel." — „Na ja, dafür mag's gut sein! — Wie steht's? Hast Du viel neue Bestellungen?" fragte er plötzlich mit einem jener kühnen Gedankensprünge, wie sie bei ihm nicht selten waren.

„So so, la la," sagte Hans, der sich eben anschickte, den zweiten Gansflügel zu vertilgen, „es geht. Die Leute können sich immer noch nicht recht in meine Art hineinfinden."

„Offen gesagt, lieber Hans," entgegnete Egon, „Du bist auch kein Photograph für die Leute. Du fassest Deine Kunst nicht richtig auf, Du denkst sie sei um ihrer selbst willen und nicht der Welt wegen da. Wer aber vom Zuspruch der Welt lebt, muß sich auch ein wenig nach ihren Ansprüchen richten. Das muß ich sogar als Arzt, lieber Freund. Du schmeichelst grundsätzlich nicht, Du giebst die Bilder der Menschen mit all den Flecken, Bläschen, Sommersprossen, und mit demselben oft harten und unfreundlichen oder blasirten Ausdruck wieder, wie ihn die Originale in der Wirklichkeit besitzen, Du forderst die Menschen nie auf zu lächeln, wenn sie Dir sitzen, Du schickst sie fort, wenn sie in besondern Feierkleidern kommen, und nimmst sie so auf, wie sie sich im Alltagsgewande und mit der Alltagsmiene darbieten. Du vergißt aber, daß der Photograph dies eben so wenig darf, als der Schriftsteller, aus dem einfachen Grunde, weil es die Menschen selbst nicht wollen, weil jeder Mensch erschrecken würde, wenn er sich im Bilde selbst sähe, wie er wirklich ist und jeder besser und schöner abgemalt und vor der Welt dargestellt sein möchte, als er wirklich ist. Wer sich photographiren läßt, thut es nicht, um zu erkennen, wie er aussieht, das sagt ihm allmorgendlich der Spiegel, er thut es überhaupt nicht für sich, sondern für Andere . . . für seinen Schatz, um eine Stellung zu erlangen, für seine Verwandten, was weiß ich, und darum verlangt er mit

Digitized by Google

Recht, besser auszusehen als seine Züge wirklich sind . . . und weil Du zufolge eines falsch aufgefaßten Begriffes von Deiner Kunst den Bedürfnissen der Welt nicht nachkommen kannst . . . denn Du wirst Dich ja niemals dazu herablassen Deine Anschauungen zu ändern und der Welt Recht zu geben, sondern gegen sie allein Recht behalten wollen . . . so darfst Du auf Erfolge, auf Anerkennung beim Publikum niemals rechnen!"

„Lassen wir das," sagte Hans, „Du weißt, daß ich über meine Grundsätze nicht gern Streit führe."

Das Nachtmahl war beendet, beide nahmen an dem geöffneten Fenster Platz, schauten hinaus in die sternenklare Nacht, hinunter auf die stille Straße, sogen die frische, würzige Luft in tiefen Zügen ein und sprachen wenig. So waren sie beide: manchmal disputirten sie stundenlang mit Eifer, manchmal saßen sie wieder lange Zeit einander gegenüber und schwiegen sich an, ohne sich dabei auch nur im geringsten zu langweilen, vielmehr in dem bloßen Beisammensein genügende Unterhaltung findend. Egon erhob sich nach einer halben Stunde, um sich zu entfernen. „Ich will morgen wieder ein wenig rudern," sagte Hans, „bist Du mit von der Parthie? Es steckt mir in den Knochen," fuhr er fort, indem er seine langen, gewaltigen Arme reckte, „und ich muß mir Luft machen auf diese Weise, sonst reiße ich ein paar Bäume aus oder zerbreche etwas." Egon entschuldigte sich und ging, nachdem er vorher noch einen prüfenden Blick auf das Bild der Großmutter und dann auf Hans geworfen hatte. Als er weg war, entkleidete sich Hans, goß, wie regelmäßig beim Aufstehen und Niederlegen, ein paar Kübel kalten Wassers über seinen Leib, löschte das Licht aus und warf sich dann auf sein Lager, daß es ächzte und krachte. In weniger als fünf Minuten lag er in tiefem, traumlosem Schlaf. —

Er war um die Mittagsstunde eines der nächstfolgenden Tage just im Atelier dabei, seinem Lehrburschen die Begriffe Reinlichkeit und Ordnung zu erklären, indem er ihm einige der längs der Tische ausgelegten Albums, auf denen der Bursche eine dicke Staubschicht unabgewischt gelassen hatte, verschiedentliche

Digitized by Google

Male um den Kopf schlug, als sich plötzlich die Thür öffnete und eine junge Dame in modischer, vornehmer Kleidung hereintrat. Hans glaubte nicht recht zu sehen: Das war ja Niemand anders als die hübsche Kleine, die ihm vor einigen Tagen in der Conditorei am Leipziger Platz aufgefallen war. Wenigstens sah sie ihr so ähnlich, daß man beide hätte verwechseln können. Aber sie war es wirklich, sein Auge täuschte ihn nicht: diese muntern, braunen Augen, diesen ovalen Schnitt des Gesichts, diese feinen Züge, diese zarten und doch vollen Formen vergaß Keiner, der sie einmal gesehen. Hans jagte sofort den Lehrburschen hinaus und fragte, indem seine Wangen eine etwas röthere Farben zeigten als sonst, nach dem Begehren der Dame.

„Eine merkwürdige Frage im Atelier eines Photographen," sagte diese heiter, „ich will mich ‚vervielfältigen' lassen!"

Hans hätte gar zu gern mit der hübschen Kleinen ein Gespräch angeknüpft, allein er wußte beim besten Willen nicht, was er außer den geschäftlichen Redensarten vorbringen sollte. Er legte ihr mehrere Albums zur Ansicht vor, damit sie sich über den Charakter der Aufnahme entscheiden möge. Er hätte zu gern gewußt, wie sie gerade darauf gekommen sei, sein Atelier zu besuchen, und ob sie etwa sich seiner noch von der vorgestrigen Begegnung erinnere. Plötzlich fing sie, während sie in dem Buche blätterte, von selbst an zu plaudern. Sie sei in der Nähe bei einer Freundin gewesen und diese habe sie hierher gewiesen, der Aufstieg sei ihr beschwerlich vorgekommen, sie sei das Treppensteigen gar nicht gewöhnt: (das glaub' ich, sie wohnt gewiß Beletage, dachte Hans) die photographischen Ateliers seien sämmtlich so hoch gelegen, ob sich denn nicht mechanische Aufzüge zur Bequemlichkeit des Publikums anbringen ließen." Dies sagte sie mit schneller, munterer Stimme, und so unbedeutend, das Alles war, klang doch das Simpelste in ihrem Munde frisch und lustig. Hans wurde nicht müde auf den angenehmen Stimmklang und Tonfall zu hören und die Züge ihres Gesichts verstohlen zu betrachten, und fand jetzt, daß das letztere nicht eigentlich schön, nicht regelmäßig war, aber daß ein eigner, schalkischer Reiz über

Digitized by Google

dieſem Stumpfnäschen, den rothen Wangen, dem engen Mündchen, den ſich faſt widerwillig kräuſelnden dunkeln Löckchen ausgebreitet lag, daß es zu jenen Geſichtern gehöre, von denen man nicht begreift, wie ſie jemals altern können. Sie ſprach ein reines, gutes, dialectfreies Deutſch, nur den Buchſtaben „Z" konnte ſie wie die meiſten geborenen Berliner nicht gut ausſprechen, ſo daß er beinahe wie ‚ß' klang. Auf einmal fragte ſie, ob es wahr ſei, daß er nicht ſchmeichle. Sie habe von ihrer Freundin gehört, daß er der einzige Photograph in Berlin ſei, der niemals ſchmeichle, auch wenn es gewünſcht werde, und ſie wünſche, nicht geſchmeichelt zu ſein. Sie machte ihn namentlich auf zwei winzige braune Fleckchen unter dem rechten Auge aufmerkſam, die ſie auch auf dem Bilde zu ſehen wünſche. Es liege ihr daran, ſchloß ſie, im Bilde nicht zu gefallen, weil dies der Zweck erheiſche, für den es beſtimmt ſei.

„Das iſt nicht möglich, gnädiges Fräulein, auf Ehre, das iſt nicht möglich," ſagte Hans. „Sie wollten nicht gefallen? Nein, das ſetzen Sie niemals durch."

Sie lächelte. „Nun, hoffentlich beſitzt nicht Jedermann Ihren Geſchmack," ſagte ſie.

„Als Künſtler darf ich behaupten, daß mein Geſchmack maßgebend iſt," verſicherte Hans und fuhr fort, indem er ſagte: „Man ſieht, das Bild iſt wohl nicht für Ihren Herrn Bräutigam beſtimmt." Es war nicht ſeine Schuld, daß dieſe Wendung nicht ganz ſo ſcherzhaft herauskam, als er ſie meinte.

„Ich dächte, das wäre für die Aufnahme ſelbſt ohne Bedeutung," ſagte die junge Dame, „und bitte mit dieſer zu beginnen, wenn's gefällig iſt."

Hans traf nun die nöthigen Vorbereitungen, jene ſchrecklichen Anſtalten, welche die photographiſche Aufnahme noch immer zu einer körperlichen und geiſtigen Marter machen. Er rückte die Apparate zurecht und brachte das Fräulein in die aufnahmegerechte Stellung. Allein dies letztere zog ſich ein wenig lange hin, denn er konnte gar nicht damit fertig werden, die Stellung zu ordnen und mit ſeinen Fingern das duftige Haar, das weiße Kinn zu

Digitized by Google

berühren. Endlich ging es an die Aufnahme. Allein nun war er grausam genug, die Situation erst recht zu seinen Gunsten auszunutzen. Drei, vier Mal trat er mit der Platte in das dunkle Nebenkabinet, um nach einer kleinen Weile mit der Miene tiefsten Bedauerns zu erklären, die Aufnahme sei mißlungen, das gnädige Fräulein müsse mit den Augen gezwinkert oder mit dem Kopf genickt haben. Umsonst erklärte „das gnädige Fräulein", noch nie in ihrem Leben so ruhig, so wenig aufgeregt gewesen zu sein — vielleicht war bei dem Photographen desto mehr das Gegentheil der Fall. Um seine Kundin nur zu beschäftigen, erzählte er alles Mögliche durcheinander, was ihm gerade in den Sinn kam, Gescheidtes und Triviales, Heitres und Ernstes, er hatte noch selten in seinem Leben so viel gesprochen. Endlich erhob sich die Dame und meinte, sie fange nun wirklich an, ungeduldig und nervös zu werden, es scheine, als ob die Aufnahme heut durchaus nicht gelingen solle, sie werde lieber morgen wiederkommen. Schlau unterdrückte Hans seine Freude, sprach ein tiefes Bedauern aus, sie so bemühen zu müssen und rieth noch einen Versuch zu machen. Allein das Fräulein unterbrach ihn rasch mit den Worten, dergleichen komme ja öfters vor und habe nichts zu bedeuten, hoffentlich werde man morgen glücklicher sein, setzte den Hut auf, zog mit seiner Hilfe das Ueberjäckchen an und eilte leichten Schrittes fort. Als sie die Thür geschlossen, klatschte Hans, der große Mensch, wie ein Kind in die Hände, warf die verpfuschten Platten zu Boden, daß sie klirrend zerbrachen und rief: „Hol' euch alle der Teufel, ich gäbe noch hundert von euch preis, wenn ich sie noch eine Stunde hier hätte fest halten können."

Im Laufe des Nachmittags erschien Egon bei ihm. „Du, weißt Du, das hübsche Mädchen, vorgestern Abend in der Conditorei —" rief er ihm zu.

„Nun, was ist's?" fragte Egon ziemlich gleichgiltig.

In diesem Augenblicke fuhr es ihm durch den Sinn, daß durchaus kein zwingender Grund vorliege, dem Freunde von dem Besuche vorläufig schon Mittheilung zu machen. „Ich habe sie

Digitized by Google

heut Vormittag mit ihrer Familie unter den Linden spazieren fahren sehen."

„So," sagte Egon und fing an von etwas anderem zu sprechen. — —

Als Egon am nächsten Morgen erwachte, sah er, daß es in Strömen regne. ‚Dann kann sie heut nicht kommen,' schoß es ihm sofort durch den Kopf, ‚also auf morgen. — Schade, es thut mir leid. Ich hatte mich darauf gefreut.' Eine halbe Stunde lang erwog er die Frage, ob der Regen wohl nachlassen, ob er heut eine Aufnahme werde machen können. Allein der Regen blieb immer gleich stark und oben am Himmel herrschte fortwährend dieselbe graue Eintönigkeit. Um die Mittagsstunde dachte er: ‚Jetzt wäre sie gekommen, wenn dieser verwünschte Regen nicht wäre!' und da an diesem Tage auch Egon nicht erschien, so hatte er während des Nachmittags übermäßig Zeit, beim Arbeiten die Frage zu erwägen, ob sie die Aufnahme nicht inzwischen vergessen haben könnte. Gegen Abend wollte er zu Egon gehen, um ihm die Geschichte zu erzählen und ihn um seine Meinung zu fragen, ob er glaube, daß sie wiederkommen oder ob sie am Ende seine List gemerkt haben und fortbleiben werde, aber er hielt sich doch zurück, und begnügte sich, ihr Bild in Umrissen mit Bleistift fünf bis sechs mal auf ein Blatt Papier zu zeichnen und das Ganze als vollständig unähnlich zuletzt hinter den Ofen zu werfen. Dann begann er wieder darüber nachzudenken, welchen Grund die Kleine wohl haben könne ein Bildniß anfertigen zu lassen, das nicht geschmeichelt sei, welche Veranlassung sie, ein Weib, haben könnte, nicht zu gefallen. Für einen Augenblick war er eitel genug zu glauben, das Ganze sei ein Vorwand, sie sei überhaupt nicht der Aufnahme, sondern seinetwegen gekommen, weil er ihr in der Conditorei aufgefallen sei, er begann sich bereits als den Helden eines vollständigen kleinen Romans zu denken, aber gleich darauf lachte er wieder über sich selbst, und indem er sich vor den Spiegel stellte; rief er aus: ‚Bist Du gescheidt, alter Junge? Du mit deinen groben, ungeschlachten Gliedmaßen, mit Deinem Stiernacken, Deinen Elefanten-

Digitized by Google

füßen willst den Don Juan ohne es zu wissen spielen? Halt' Dich nicht selbst zum Narren! — Aber welchen Grund in aller Welt kann sie sonst haben?' dachte er wieder und schloß seine Erwägungen mit der Ueberzeugung: Errathe der Henker die Absichten eines Weibes. —

Am nächsten Tage war das Wetter schön und ganz zu einer Aufnahme geeignet, allein das junge Mädchen blieb aus. Nun lief Hans in heller Aufregung in seinem Atelier hin und her, wie ein Raubthier in seinem Käfig vor der Fütterungsstunde. Er prügelte den Lehrburschen, warf einen Apparat zu Boden und verpfuschte verschiedene andere Aufnahmen völlig. Gegen Abend wäre er beim Rudern auf der Spree sogar beinahe mit einem anderen Boote zusammengestoßen. „Ich habe sie verletzt — natürlich! —" dachte er — „mußte mich auch der Teufel reiten, sie zu fragen, ob das Bild für ihren Schatz sei. Was ging das mich an, wie kam ich darauf? Nun wird sie nicht kommen, geschieht mir ganz recht! Wie gut ist's doch, daß ich Egon nichts von der ganzen Geschichte erzählt habe, er würde mich jetzt auslachen." Dann dachte er, sie würde vielleicht morgen kommen, sie könne irgend eine Abhaltung haben, er dürfe nicht gleich jede Hoffnung aufgeben. Seine Zuversicht wurde in der That erfüllt, am nächsten Vormittage erschien die Kleine, indem sie die Verzögerung mit einem leichten Unwohlsein entschuldigte. — „Hoffentlich gelingt die Aufnahme diesmal recht schnell," sagte sie, „ich habe wenig Zeit." Hans nahm dies für einen Befehl und unterließ in der That alle jene Scherze, durch welche er das Verfahren das vorige Mal in die Länge gezogen, so daß die Aufnahme sofort glückte, obwohl heut er in der That unruhig war. Als er drinnen in der Nebenkammer steckte, fragte das Fräulein plötzlich: „Was thun Sie denn da eigentlich immer in dem dunkeln Loche, mein Herr?" Hans sprang schnell hervor und setzte ihr die Bestimmung derselben auseinander, und da sie Theilnahme bezeigte, so sprang er von einem Gegenstande auf den andern über und erläuterte ihr nach und nach das ganze Wesen der photographischen Technik, wovon sie nach Art unserer

Digitized by Google

modern gebildeten Mädchen bis dahin nicht die leiseste Ahnung hatte. Er sprach sehr vernünftig und zusammenhängend, nachher wunderte er sich selbst darüber, denn er hatte in seinem Leben noch nie eine so lange Rede vor Fremden gehalten, da er vor solchen in der Regel sehr zurückhaltend, namentlich mit Aeußerungen über seine Kunst war. „Sehen Sie, gnädiges Fräulein," schloß er, „so hat die Sonne da oben, wenn sie in ihrem majestätischen Glanze am Himmel thront, wohl nicht die leiseste Ahnung davon, wie sie ohne es zu merken, gezwungen wird, uns Dienste zu leisten, für uns zu schreiben, zu zeichnen, zu malen, und der Dankbarkeit, der öffentlichen Ordnung, der Wissenschaft, der Liebe, aber auch der Eitelkeit und der Eigenliebe bei den Menschen Unterstützung zu gewähren." Das Fräulein bedankte sich für die empfangene Belehrung. „Freilich," sagte sie, „man meint, man wüßte schon genug, wenn man einmal durch die höhere Töchter- und die Kochschule gelaufen ist, aber man erfährt doch immer noch Neues und Interessantes. Es ist wirklich ein Vergnügen, so auch einmal einen tüchtigen Mann von seinem Berufe mit Ernst sprechen zu hören und etwas anderes als die immer gleichen, gleichgiltigen Dinge zu vernehmen, die zu Hause bei der Mittagstafel abgehandelt werden, Theater und Concerte, Ausstellungen, Reisen und Familienklatsch." Aber als ob es ihr mit dieser Theilnahme für das Gediegene, Ernste selbst nicht recht Ernst wäre, unterbrach sie sich jetzt plötzlich, indem sie ihre Augen an den Wänden spazieren gehen ließ, wo eine große Anzahl Bildnisse aufgehängt waren, über die sie nun allerhand lustige Glossen machte. „Sie sollen mir sagen, ob ich eine Menschenkennerin bin," rief sie, „ob ich mich auf Gesichtszüge verstehe. Da, dieser geschniegelte und gebiegelte junge Mann mit dem melancholischen Gesichtsausdruck und der tief in die Stirn hineinhängenden Locke ist gewiß ein großer dramatischer Künstler —"

„Nein," sagte Hans, „ich bitte um Verzeihung, es ist ein Kellner."

„Und jener würdige, feiste Herr mit den langen Bartcote-

Digitized by Google

letten und den vielen Orden auf der Brust ist mindestens ein Minister oder Gesandter —"

„Verzeihung, es ist der bekannte Zauberkünstler M . . ."

„Aber diese Dame in der prächtigen Ballrobe mit der unendlichen Courschleppe ist eine Gräfin oder Fürstin —"

Hans sah, daß sie ihren Scherz mit ihm treibe, und sagte: „Ganz recht, gnädiges Fräulein, es ist die Gräfin Soundso."

„Freilich," entgegnete die Kleine, „aber sie muß eine Doppelgängerin haben, die in dem . . . . schen Confectionsgeschäft Probirmamsell ist und ihr zum Verwechseln ähnlich sieht." (Eine vornehme Gesellschaft, der Kundenkreis des Herrn Meiling, dachte sie bei sich.)

In diesem Tone ging es eine Zeit lang fort, bis das Fräulein mit einem Male auf ihre Uhr sah und rief: „Himmel, so spät schon! Ich sollte längst fort sein, aber es plaudert sich so gut bei Ihnen und mit Ihnen." Sie war aus dem Lehnsessel, in den sie sich vorher geworfen, aufgesprungen und wollte davoneilen, als Hans sie im Empfangszimmer darauf aufmerksam machte, daß sie eine Anzahlung und ihre Adresse zu hinterlegen habe. Er hatte das letztere mit Sehnsucht erwartet. „Ah, richtig, richtig!" sagte sie, holte einen Thaler aus ihrer kleinen Börse und diktirte der an der Kasse sitzenden Dame „Flora Guntershof, Regentenstraße." „In acht Tagen hole ich die Bilder," rief sie und sprang, von Hans bis zur Thür begleitet, eilig davon. Kaum war sie fort, so rannte Hans zur Kasse, steckte den Thaler zu sich und griff nach dem Adreßkalender. „Regentenstraße Nr. . . ., Eigenthümer Richard Guntershof, Bankier," war da zu lesen. Er legte mit ziemlich betrübter Miene das Buch wieder auf seinen Platz und schüttelte den Kopf. Den Thaler betrachtete er aufmerksam: es war ein Krönungsthaler. Er brachte ihn zum Goldarbeiter, ließ die Bildnisse aussägen, und trug ihn als Berlock an der Uhrkette. An dem Bilde arbeitete er fleißig. Lange überlegte er, ob er dem Wunsche des Mädchens, nichts zu verschönen, nachkommen solle. „Es ist ja Thorheit," sagte er sich schließlich, ‚ich liefere eben ein gutes Bild!' Dazwischen schrieb

Digitized by Google

er den Namen ‚Flora‘ in sämmtlichen Schriftarten auf jedes Stückchen Papier, das ihm unter die Finger gerieth, gothisch, lateinisch, renaissance, und bemühte sich vergeblich Reime auf denselben zu finden. Schließlich nahm er seine Zuflucht zum elegischen Versmaß.

Pünktlich erschien nach acht Tagen Flora, um die Bilder in Empfang zu nehmen. Hans entschuldigte sich, sie seien, da die Witterung fortdauernd ungünstig gewesen, noch nicht sämmtlich fertig, er könne ihr erst eines zur Verfügung stellen, er wolle die übrigen aber morgen in ihre Wohnung senden oder, wenn sie gestatte, selbst hinbringen. Flora warf ihm einen kurzen Blick zu und sagte dann: „Sie dürfen sich auf keinen Fall selbst bemühen, ich kann ja herschicken.“ Dann fügte sie hinzu: „Der Thaler, den ich Ihnen vor acht Tagen gegeben, war, wenn ich nicht irre, ein Siegesthaler. Ich gab ihn aus Versehen fort, es war ein Andenken von meiner Amme, das ich gern wieder besitzen möchte. Falls er noch in Ihren Händen ist, wäre ich Ihnen sehr dankbar —.“ Indem fiel ihr Blick auf seine Uhrkette. „Ei — Sie haben ja da auch —“ sagte sie. Hans löste den Thaler von der Kette. „Hier ist er,“ sagte er, „er steht Ihnen wieder zur Verfügung. Verzeihung, daß ich mir erlaubt —“ Sie griff zuerst nach dem Thaler, ihre Fingerspitzen berührten einander, und Hans durchzuckte es seltsam. Es fiel ihm in diesem Augenblicke schwer, sich von dem Thaler zu trennen. Plötzlich zog Flora die Hand zurück. „Nein, behalten Sie ihn nur jetzt,“ sagte sie. Hans athmete fast wie erleichtert auf. ‚Der ist geweiht,‘ dachte er, ‚ich habe ihn zweimal aus ihrer Hand erhalten.‘ Er blickte in Floras Augen, aber es war nichts darin zu finden, als der gewohnte sinnig-muntre Ausdruck. Sie hatte inzwischen das einzige fertige Bild ergriffen und betrachtete es. „Aber das ist viel zu gut, viel zu schön,“ sagte sie, „das bin ich doch gar nicht. Nein, das ist doch aber“ — und sie stampfte leise mit dem Füßchen auf und schüttelte den Kopf — „und ich hatte ausdrücklich gebeten —! Warum haben Sie das gethan?“

„Aber gnädiges Fräulein,“ sagte Hans, „ich begreife wirklich

Digitized by Google

nicht, welchen Grund Sie haben können, nicht so schön aussehen zu wollen, als Sie sind."

Flora wollte etwas entgegnen, da traf ihr Blick den des jungen Photographen. Sagte ihr jene ihrem Wesen nach unerforschte innere Stimme, die bei reinen Gemüthern in schwierigen Lagen mit nie verfehlender Sicherheit spricht, was in diesem Blick lag, fühlte sie jenen elektrischen Funken, der, wenn zwei warmer, natürlicher Empfindungen volle, junge Menschenkinder auf ihrer Lebensbahn zusammentreffen, von dem einen zum andern hinüberspringt, ohne daß der, von welchem er ausgeht, ihn festzuhalten vermag? Sie trat zwei Schritte zurück und Hans glaubte zu bemerken, daß eine Röthe in ihren Wangen aufstieg. „Ich will Ihnen das morgen erklären, wenn ich den Rest der Bilder abhole," sagte sie, „heut habe ich keine Zeit mehr, mein Bräutigam wartet unten." Und mit diesen Worten eilte sie, so schnell ihre Füße sie tragen konnten, zur Thür.

Hans starrte ihr nach. Er hatte nichts gehört als die zwei Worte ‚mein Bräutigam'. „So ist's aus" — murmelte er, „aus, bevor's begonnen hat." Er schlug sich vor den Kopf. „Alter Narr!" sagte er. „Ich hätte mir's denken können! So jung, so schön, so reich, so anmuthig! Eben zu jung, zu schön, zu reich, zu anmuthig — für dich! Schlag dir's aus dem Sinn, es wäre auch so nie etwas daraus geworden." Erst allmählich fiel ihm ein, daß sie etwas von einer späteren Erklärung . . . von einer morgigen Wiederkehr gesagt hätte, er entsann sich nicht deutlich des Näheren. „Ob sie etwas gemerkt hat?" fragte er sich. „Weiß ich's? Kann ich's wissen? Komm' es, wie's komme! Morgen also, auf morgen!" — —

Wenige Stunden später saß die Familie des Bankiers Guntershof in dem streng altdeutsch eingerichteten Speisezimmer eines reizenden, villenartigen Hauses in der Regentenstraße bei Tische. Außer den Eltern und Flora befand sich noch derselbe junge Mann bei ihnen, den Hans schon in jener Conditorei in ihrer Gesellschaft bemerkt hatte. Er war heut womöglich noch sorgfältiger gekleidet und frisirt als damals, seine Erscheinung

Digitized by Google

glich vollkommen der eines Stutzers aus dem Pariser journal amusant, sie war von einem Stich ins Geckenhafte nicht ganz frei. Er hielt das Bild, welches Flora Vormittags vom Photographen geholt hatte, in seiner Hand, betrachtete es aufmerksam und legte es dann mit ärgerlicher Miene auf das eichenholzgeschnitzte Buffet.

„Nein, das ist aber wirklich unangenehm," sagte er, „das Bild ist rein verpfuscht. Wer Sie nicht kennt, erhält aus demselben eine ganz falsche Meinung über Ihr Aussehen, Flora. Das Bild kann ich ja gar nicht Papa einschicken, was soll er denken, wenn er es zu sehen bekommt?"

Flora zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, was Sie wollen, Herr Künzel," sagte sie, „ich finde das Bild außerordentlich ähnlich."

„Nun ja, die Gesichtszüge sind getroffen, aber ohne jeden Ausdruck, jeden Geist," sagte Herr Künzel.

„Das mag vielleicht nicht Schuld des Photographen sein," warf Frau Guntershof leicht hin. Die Dame liebte es, versteckte sarkastische Bemerkungen im Gespräch anzubringen, ihr Gatte nannte sie öfters die ‚wandelnde Ironie'.

Flora antwortete nichts, sondern blickte auf ihren Teller nieder, Herr Künzel begnügte sich ein langgedehntes „Oooh — neinein —" zu entgegnen.

„Ich will Dir sagen, Flora," nahm jetzt ruhig und gedehnt Herr Guntershof das Wort, der bis dahin sich eifrig mit einem vor ihm liegenden Rebhuhn beschäftigt hatte, gleich als höre er nichts von der ganzen Debatte und habe nur Sinn für die Befriedigung seines Speisebedürfnisses, „es geschieht Dir schon ganz Recht. Warum bist Du meinem Wort nicht gefolgt und hast die Bilder nicht dort anfertigen lassen, wo ich und Mama es Dir riethen. Aber Du willst immer Deinen eignen Willen haben. Hans Meiling — welcher Mensch sucht einen so obskuren Photographen auf. Man geht zu einem der ersten und bekannten, wo sich alle Welt photographiren läßt."

„Aber ich weiß nicht, was Du dem Mädchen Vorwürfe

Digitized by Google

machst," sagte Frau Guntershof spitz, „Du weißt doch, daß Flora nicht ein gewöhnliches Mädchen ist und daß sie sich schon seit Jahren das Recht erworben hat, immer das Gegentheil von dem zu thun, was die übrige Menschheit für gut befindet. Wozu ihr also fortwährend dieses Vorrecht verkümmern wollen, sie versteht doch nun einmal Alles besser als wir Andern, sie ist doch ein Genie, laß sie also ihre eigene Wege gehen."

Flora wußte schon, wie sie derlei Aeußerungen und Gesprächswendungen, die sich täglich ein Dutzend Mal wiederholten, zu nehmen habe. „Ob man darum gleich ein Genie ist, weil man Vieles besser weiß, als manche Leute, bezweifle ich," sagte sie, die Mutter mit deren eignen Waffen schlagend, „denn es gehört nicht immer viel Verstand dazu, um mehr zu besitzen, als Andere." Flora wußte, daß mit unfehlbarer Bestimmtheit jetzt der Vater mit dem rechten Mittelfinger auf den Tisch klopfen und nachlässig: „Na, Flora!" sagen würde. Und so geschah es auch. Herr Künzel brummte vor sich hin: „Wie kann man nur immer wegen solcher Kleinigkeiten in Hitze gerathen" und dachte, während er ein Brotkrümchen von seiner Manschette wegschnellte, in seinem Haushalt solle das anders werden. Dann wandte er sich zu Flora, welche fast den ganzen Braten auf ihrem Teller unberührt gelassen hatte, und sagte: „Sie scheinen heute wenig Appetit zu haben, Fräulein Flora?"

Flora antwortete nur durch einen kurzen, nicht zu enträthselnden Laut und wandte sich dann mit der Frage an den Vater: „Ich bitte Dich, sage mir, Papa, sind Photographen gebildete Menschen?"

„Wie kommen Sie auf diese Frage, Fräulein Flora?" fiel Herr Künzel ein, aber diesmal antwortete ihm Flora gar nicht, sondern blickte nur unverwandt dem Vater ins Antlitz. Dieser schenkte sich erst ruhig ein Glas Wein ein, trank, setzte es dann nieder und sagte: „Na, es sind in der Regel verbummelte Genies, verunglückte Maler oder dergleichen, es ist eine beliebte Rettungsstation solcher Leute, die auf andern Erwerbsgebieten Schiffbruch gelitten haben."

Digitized by Google

„Es ist eine ziemlich zweifelhafte Existenz," fiel Künzel ein, „die Wenigsten bringen es zu etwas."

„Aber es mag doch auch sehr anständige Leute unter ihnen geben, wie?" warf Flora ein. „Gewiß! Warum denn nicht?" entgegnete der Bankier und Künzel fügte hinzu: „Keine Regel ohne Ausnahme."

„Ich würde aber doch vorschlagen," sagte Frau Guntershof, „die Mehlspeise und das Dessert unten im Wagen während der Fahrt einzunehmen, sonst dürften wir heut schwerlich mehr nach Treptow kommen."

„Ja, Kinder, wir müssen uns beeilen, wenn wir noch etwas von der Regatta sehen wollen," meinte der Bankier. Auf seinen Wink wurde nun das Mahl so schnell als möglich beendet. Dann stand man auf, reichte sich die Hände, und während die Damen sich zurückzogen, um sich zur Ausfahrt bereit zu machen, zündeten Guntershof und Künzel, die zurückblieben, sich Cigarren an.

„Auf ein Wort, Herr Guntershof," sagte Künzel, „täusche ich mich, oder scheint es Ihnen auch, daß Flora mir seit einiger Zeit weniger als früher entgegenkommt, daß sie mich mit Gleichgiltigkeit behandelt?"

Der Bankier sah dem jungen Manne voll ins Gesicht. „Das Kind weiß manchmal selbst nicht, was es will," sagte er. „Im übrigen ist mir dies bisher noch nicht aufgefallen, Sie täuschen sich wohl in allzugroßer Empfindlichkeit, lieber Louis. Senden Sie das Bild Ihrem Herrn Vater und sobald seine Einwilligung eingetroffen, gebe ich Ihnen die Erlaubniß, mit Flora ganz direct zu sprechen und den Antrag vorzubringen. Ich bin kein Freund vom Auf-die-lange-Bank-schieben."

„Hm, ich wüßte keinen Grund, aus dem Flora meine Bewerbung ablehnen könnte," sagte Künzel etwas hastig, indem er stark rauchte.

„Beruhigen Sie sich darüber," sagte der Bankier, immer gleichmäßige Rauchwölkchen blasend, „ich garantire Ihnen. Ich werde mein Wort in die Waagschale legen, und wenn ich bis

Digitized by Google

heute sagte: ‚Ich wünsche,‘ so hat noch Niemand ‚Ich bedaure‘ geantwortet.“

„Flora wird es als meine Frau gut haben,“ entgegnete Künzel, „sie wird nicht das Geringste vermissen, ich werde ihr wirklich ein angenehmes Haus bieten.“

„Ich bin davon überzeugt, Louis,“ sagte der Bankier und reichte dem jungen Manne die Hand. Jetzt trat Frau Gunters-hof und gleich darauf Flora wieder ein. Flora bat, sie von der Mitfahrt frei zu lassen, sie habe plötzlich heftiges Kopfweh bekommen.

„Mit Vergnügen,“ sagte die Mutter, „mit Vergnügen. Was kann Dir unsere Gesellschaft bieten? Suche nur diejenige auf, welche besser für dich paßt.“

„Laß die Albernheiten und komm,“ sagte der Bankier ent-schieden, „in freier Luft wird das Kopfweh schon vergehen.“ Flora schwieg. Wenige Minuten später rollten alle vier im ele-ganten Wagen gen Treptow zu. —

An der Oberspree herrschte ein reges Leben. Tausende von Menschen wandelten an beiden Rändern der breiten Wasserstraße, und kleine und große Dampfer brachten immer noch neue Zu-schauer. Von der Tribüne aus, die Gunters-hofs bestiegen, hatte man einen prächtigen Ueberblick über die Wasserfläche, die Fahr-zeuge und die hier kahlen, dort bewaldeten flachen, menschenbe-deckten Ufer. Unter athemloser Spannung, die sich bald in eine hochgradige Aufregung auflöste, begann das Wettrudern. Je kürzer die noch zurückzulegende Strecke wurde, desto höher wuchs jene. Die Namen der Rudervereine und ihrer Kämpen flogen hinüber und herüber, erregte Worte erschallten, Wetten wurden öffentlich und heimlich eingegangen. Flora sah, wie sich Künzel angelegentlich mit verschiedenen andern Herren, anscheinend eben-falls jungen Männern welche die Börse besuchten, unterhielt, sie achtete jedoch nicht auf ihn. Jetzt flogen die Fahrzeuge vor der Tribüne vorüber, schnell wie abgeschossene Pfeile; gleichmäßig und fast lautlos arbeiteten die Ruderer. In dem vordersten Boote glaubte sie auch eine bekannte Gestalt zu sehen. Natürlich,

Digitized by Google

dieſe Hünenfigur war Hans. Wie ſtand ihm das Rudercoſtüm prächtig, wie gewaltig ſchwollen die Muskeln ſeiner herkuliſchen Arme! Aber ſie konnte nur einen flüchtigen Blick durch ihr Opernglas auf ihn werfen, denn ſchon war ſein Boot verſchwunden und andere folgten. Und jetzt ſchrie es von allen Seiten „Hurrah!“ und „Hoch!“ und „Es lebe der Berliner Klubb!“ Sie hörte auch etwas wie „Ehre der Vaterſtadt gerettet“ oder Aehnliches ſprechen, aber ſie wußte ſelbſt nicht, warum ſie nicht den Muth hatte zu fragen, wie Alles zuſammenhinge, und ſich die Vorgänge, von denen ſie wenig verſtand, erklären zu laſſen. Künzel, der aufgeſtanden und nach dem Anlegeplatz gegangen war, kam mit ziemlich verdrießlicher Miene zurück. „Wie ſteht's, haben Sie gewonnen, Louis?“ fragte Guntershof. „Hundert Mark verloren,“ ſagte Künzel. „Ich hatte auf Dresden gehalten und Berlin gewann. Na, es iſt eine Lappalie, aber es ärgert Einen doch.“ — ‚Der Berliner Klubb, war das der, deſſen Boot zuerſt hier vorbeikam?“ fragte Flora. „Ja,“ entgegnete Künzel. „Sie intereſſiren ſich für den Ruderſport, Fräulein Flora?“ Nun ſetzte er ihr in kurzen Worten das Ruderweſen auseinander, aber ſo, als ob das Rudern ſelbſt die Nebenſache und nur dazu vorhanden wäre, eine Grundlage für die Wetten zu geben. Sie hörte wenig auf ihn, heimlich freute es ſie, daß er durch das Boot, in dem der Photograph geſeſſen, Unglück gehabt hatte, denn es ſtand bei ihr feſt, daß der letztere dem Boote ſeiner Partei den Sieg errungen hätte. Sie erhielt übrigens während der ferneren Wettfahrten Hans nicht mehr zu ſehen, obwohl ſie nach ihm ab und zu auslugte, da er ihr in ſeinem Rudercoſtüm ſehr gefallen hatte — es ſchien, daß er ſich an den ferneren Kämpfen nicht betheiligte. Die Regatta wurde ihr zuletzt langweilig und ſie lehnte ſich müde auf ihren Sitz zurück, denn da ſie nicht Kennerin war, um die Unterſchiede aufzufinden, ſchienen ihr alle Kämpfe bloße Wiederholungen des erſten zu ſein. Sie dankte Gott, als man endlich wieder aufbrach. Das war ein Lärm, ein Geſchrei, ein Durcheinanderjagen und -rennen, die Maſſen verwirrten und ſtauten ſich, Niemand konnte vor-

Digitized by Google

noch rückwärts, die Kutscher fluchten, die Schutzleute schimpften, die mitten im Gedränge eingekeilten Fußgänger ächzten, schrieen, stöhnten und jammerten, kleine Kinder, die noch nicht einmal laufen konnten, aber von ihren Eltern mitgenommen waren, heulten und weinten. Frau Guntershof wiederholte einmal über das Andere: „Das ist ja ein nettes Vergnügen," während Flora sich erst jetzt zu unterhalten schien, denn sie lachte unaufhörlich. Endlich fanden sie ihren Wagen, und es ging fort. Künzel war sehr übler Laune, er hatte im Laufe des Nachmittags viel Geld verloren, und Flora fand ihn noch unausstehlicher als früher. „Ich hatte gehofft, Ihre Nähe würde mir Glück bringen," sagte er zu ihr. „Sie haben nur wenig gethan, sich dieses zweifelhafte Glück zu verschaffen," entgegnete sie ziemlich spitz, „denn ich habe Sie immer mehr beim Zielplatz unter den übrigen Wettern und Buchmachern als in meiner Nähe gesehen." — „Vergeben Sie mir, wenn meine Ritterdienste diesmal nicht ganz Ihren Anforderungen entsprachen," begann er, aber sie fiel ihm schnell ins Wort: „Im Gegentheil, ich war gerade heut sehr zufrieden mit Ihnen und ernenne Sie in dankbarer Anerkennung Ihrer Leistungen hiermit feierlichst zu meinem Wasserritter."

Jetzt war der Wagen am linken Spreeufer entlang bis in das an dieser Straße vor der Stadt liegende Gehölz gekommen, welches der „Schlesische Busch" heißt. Es war schon völlig Nacht und nur wenige in ziemlichen Entfernungen von einander angebrachte Petroleumlampen erhellten kümmerlich den Weg. Auf einmal tauchten in der Dämmerung zur Seite des Wagens mehrere dunkle Gestalten auf, und noch ehe einer der Fahrenden recht wußte, wie es gekommen, war eine derselben auf den Bock gesprungen, hatte dem Kutscher die Peitsche entrissen und ihn bei der Gurgel gepackt, eine andere hielt die Pferde an, die übrigen sprangen in den Wagen und forderten mit barscher Stimme Uhren und Börsen. Frau Guntershof fiel sogleich in Ohnmacht, ihr Gatte wehrte sich tüchtig und rief um Hilfe, allein da zwei schwarze Kerle auf ihn eindrangen und ihn gleichzeitig vorn und hinten packten, konnte er nicht lange Widerstand leisten,

Digitized by Google

sondern wurde zu Boden geworfen. Künzel war über den unvermutheten Anfall so bestürzt, daß er keinen Ton hervorbringen, keine Hand rühren konnte, obwohl ihm Flora fortwährend zurief: „Wehren Sie sich doch! Schreien Sie wenigstens mit!“, sondern es wehrlos geschehen ließ, daß ihm einer der Strolche, deren Gesicher geschwärzt waren, Uhr und Börse aus den Taschen nahm. Flora allein behielt ihre Fassung und rief: „Hilfe! Räuber! Mörder! Hilfe! Schutzmann!“ so lange — und es waren nur wenige Augenblicke — bis auch sie von einem der Angreifer zu Boden geworfen wurde. Ein Schutzmann ließ sich nicht blicken. Aber in diesem Augenblicke sprang aus dem Dunkel noch eine breite, hohe, Gestalt heran mit dem Rufe: „Wartet, ihr Bestien!“ und führte mit einem großen Hausschlüssel Streiche nach den Angreifern. Als diese merkten, daß sie angegriffen wurden, und da ihnen die augenblickliche Ueberraschung verbot zu zählen, wie viele der Zuhilfeeilenden wären, zumal der Neuangekommene gleich als folgten ihm noch Mehrere, rief: „Hierher kommt Egon, Michael, Rudolf! Hier sind sie!“ so sprangen die Strolche vom Wagen herunter und flohen in das Dunkel der Bäume zur Seite des Weges zurück, einer von ihnen jedoch holte auf der Flucht mit dem schweren Eichenknüttel, den er in der Hand hielt, noch einmal aus und traf den unwillkommenen riesigen Dazwischentreter mit wuchtigem Hiebe über den Kopf, von dem in der Hitze des Kampfes die Bedeckung schon vorher zu Boden gefallen war. In diesem Augenblicke ermunterte sich der Kutscher wieder, zog die Leine an, hieb auf die Pferde ein, und diese rannten zu, was die Sehnen hielten. Erst weit drinnen in der Stadt mäßigten sie ihren Lauf. Jedermann war von dem Abenteuer auf's tiefste bewegt, Frau Guntershof zitterte am ganzen Körper wie im Fieber und konnte kein Wort sprechen, ihr Gatte war lebhaft darum besorgt, daß keinem der Theilnehmer ein ernstliches Leid geschehen sei, Künzel schimpfte auf „diese Banditen“ und noch mehr auf die Polizei, die dergleichen Gesindel so nahe der Stadt ihr Wesen treiben lasse, nur Flora, die anfänglich nach der Gefahr aufgeregter gewesen,

Digitized by Google

als während derselben, fiel es jetzt ein, nachzufragen, wo denn der unvermuthete Retter geblieben sei. „Es kam uns ein Mensch zu Hilfe, das ist wahr," entgegnete der Bankier. „Er wird sich schon melden," sagte Künzel, „Ich werde ihn suchen lassen," fügte Guntershof hinzu. Die Einzelheiten des Vorfalls wurden nun durchgesprochen, und Jeder stellte dieselben natürlich anders dar. Vor dem Heim der Familie angelangt, verabschiedete sich Künzel — es war ein wenig fröhlicher Abschied, denn Jeder war noch im höchsten Grade erregt. „Sie haben sich heut mit Ruhm bedeckt," sagte Flora zu ihm. „Ja, was denn?" entgegnete er, hätte ich mich etwa mit dem Gesindel herumschlagen sollen?" Er eilte zur nächsten Polizeiwache und berichtete den Vorfall, gerieth aber so in Hitze und benahm sich so ungebührlich, indem er tobte nnd schrie, und über das Fehlen des Sicherheitspostens an jenem Orte schimpfte, daß der Commissar für gut befand, ihn für diese Nacht an sicherer Stelle zu behalten, bis er sich beruhigt hätte und in der Wahl seiner Ausdrücke über das Verhalten der Sicherheitsbehörde vorsichtiger würde.

Aus dem Schlesischen Busch aber wankte taumelnden Schrittes eine große Männergestalt und brach hinter den ersten Häusern der Stadt zusammen. Fremde Leute hoben den Mann auf, luden ihn in eine Droschke und schafften ihn nach seiner Wohnung, die sie aus den Papieren feststellten, welche sich in seiner Brusttasche vorfanden. — —

Am Krankenbette eines einfachen Zimmers in der Kronenstraße saßen acht Tage später um die Abendstunde bei schwacher Beleuchtung zwei Personen, Hans Meilings ältliche Wirthin und Egon.

„Wie steht et, Herr Doctor?" fragte die Erstere gespannt.

„Besser, viel besser," sagte Egon. Die Alte faltete unwillkürlich die Hände und sandte einen dankbaren Blick zum Himmel. „Et wäre een Jammer," sagte sie, „wenn er hätte sterben müssen — in seine Jahre, mit son'ne Lebenskraft, in die Fülle seiner Jesundheit."

Digitized by Google

„Das eben giebt mir so große Hoffnung," sagte Egon. „Seine Natur ist von ungewöhnlicher Stärke, seine kolossale Lebenskraft wird ihm darüber hinweghelfen. Und glauben Sie mir, es stirbt sich überhaupt im Allgemeinen nicht so geschwind, als man gewöhnlich annimmt, die Natur des Menschen ist zäher als man glaubt. Hat er in dieser Nacht wieder fantasirt?"

„Nur wenig," entgegnete die Wirtin, „nur ein paar Mal rief er: Flora, Flora!"

Egon schüttelte den Kopf. „Alter Freund, was machst Du für Streiche. Dergleichen Duckmäusereien hätte ich Dir nie zugetraut." Er nahm an, daß Hans in einem wegen eines weiblichen Wesens geführten Streite die Wunde erhalten. „Es war ein furchtbarer Schmiß," fuhr er dann zur Wirthin gewendet fort, „und da seine Hirnschale merkwürdigerweise bei Weitem nicht so stark ist, als man nach seinem übrigen Körperbau erwarten sollte, so hätte es leicht sehr schlimm ausfallen können. Nun, ich denke doch, daß wir ihn behalten werden."

Der Kranke warf sich unruhig in seinen Kissen hin und her und murmelte mancherlei Unverständliches. „Nicht schmeicheln — warum nicht schmeicheln?" glaubten die Beiden endlich zu hören. „Er fängt wieder an zu fantasiren." „Machen Sie nur regelmäßig die Umschläge," sagte Egon und reichte der Frau die Hand. „Eine Wärterin wollen Sie noch immer nicht annehmen?"

„I wo werde ick denn," entgegnete die Frau, „wo werde ick meinen Miether denn fremde Hände überlassen, ick besorge det ville besser als son' ne bezahlte Nachtlampe." Egon lächelte unwillkürlich, dann drückte er warm die Hand der Frau, welche zwar den Dativ und Accusativ verwechselte und deren Sprach- und Ausdrucksweise so klang, als ob sie nie über die Vorstadt hinausgekommen wäre, die von Menschenpflicht und Beharrlichkeit aber ihre eignen, gesunden Begriffe hatte. Darauf empfahl er sich, ohne ihr besondere Sorgfalt noch einmal ausdrücklich anzurathen. Die Frau wechselte schnell und geräuschlos den Umschlag und nahm dann wieder ihren Sitzplatz zu Füßen des

Digitized by Google

Bettes ein, gespannt auf die abgebrochenen Laute horchend, welche aus dem Munde des Unglücklichen drangen. — —

Auf Floras mehrfaches Antreiben hatte der Bankier wiederholt in die Zeitungen einrücken lassen, der unbekannte Retter möge sich bei ihm melden. Es erschienen auch an einem Vormittage drei Menschen, allein Flora erklärte mit Bestimmtheit, daß keiner von ihnen die edle That verübt, und thatsächlich verwickelten sie sich, als man sie näher befragte, in schwere Widersprüche. Der wirkliche Retter aber wollte sich nicht zeigen.

Um die Mittagsstunde desselben Tages, da jene Scene an Hansens Krankenlager sich abspielte, erschien Künzel, wie gewöhnlich mit einem riesigen Bouquet bewaffnet, im Hause des Bankiers. Er sprach zuerst bei Guntershof in seinem Arbeitszimmer vor und erbat sich von diesem die Erlaubniß, heute den Antrag bei Flora vorzubringen. Der Bankier ließ seine Gattin rufen und Beide wünschten ihm zu seiner Bewerbung herzliches Glück. „Wir haben noch nicht mit dem Mädchen offen darüber gesprochen, Sie haben vollständig freies Feld.“ Sie reichten dem jungen Manne die Hände, und dieser — er hatte heut womöglich noch sorgfältiger Toilette gemacht, als sonst — schritt mit dem Gefühl ziemlicher Sicherheit hinauf in den ersten Stock, wo Floras Zimmer lag. „Ein ganz braver Mensch,“ sagte der Bankier, als die Thür sich hinter ihm geschlossen, „er weiß aufzutreten und zu repräsentiren — Flora kann mit ihm ganz glücklich sein.“ Beide beschlossen gemeinsam in diesem Zimmer das Hereintreten der Verlobten abzuwarten. Der Bankier empfand, seit Jahren zum ersten Mal, wieder etwas wie Zärtlichkeit in seinem Herzen, er legte den Arm um den Gürtel seiner Frau und wollte sie zu sich auf seine Kniee niederziehen, aber da traf ihn ein stechend ironischer Blick aus ihren kalten Augen, und er zog den ausgestreckten Arm wieder zurück. Eine Viertelstunde verging schweigend. „Nun hat er seinen Antrag schon vorgebracht,“ sagte Guntershof, seine Frau antwortete nicht. Der Bankier lauschte aufmerksam, ob keine Schritte zu vernehmen seien, aber Alles blieb still, Frau Guntershof sah stumm und gelangweilt in die

Digitized by Google

Luft. Nach einer weiteren Viertelſtunde ſagte er: „Nun könnte die Sache aber abgemacht ſein," und nach ferneren zehn Minuten auf die Uhr ſehend „Das iſt aber wirklich —" „So ſchnell geht das nicht, ſie wird ſich ein wenig zieren," fiel die Frau ein. Endlich erſchallten Tritte, aber nur die einer Perſon, und gleich darauf öffnete Künzel ziemlich erregt die Thür: „Nun?" rief Guntershof. „Abgewieſen!" entgegnete der Freier. Während die Frau vom Hauſe ruhig und kalt ſitzen blieb, ſprang der Bankier lebhaft auf und rief: „Aber das iſt ja gar nicht möglich."

„Unſere Naturen paßten nicht zu einander — ich brauchte eine Frau mit einem ganz andern Character, ſie würde mich unglücklich machen, und Aehnliches mehr," rief Künzel, „alle meine Worte waren rein in den Wind geſprochen."

„Das Mädchen iſt nicht bei Sinnen," ſagte der Bankier, hin und her gehend, „aber ich mache ihr den Standpunkt klar, verlaſſen Sie ſich darauf!" Künzel wiederholte mehrmals „So etwas iſt mir noch nicht vorgekommen." — „Ganz natürlich," entgegnete Frau Gunterſhof, „Sie haben auch noch nie einen Heirathsantrag gemacht. Das iſt mädchenhafte Ziererei, nichts weiter, ich kenne das. Ich — das heißt mein Mann und ich werden mit dem Mädchen reden, wir werden die Sache in die Hand nehmen, in acht Tagen iſt Alles geregelt, verlaſſen Sie ſich darauf."

„Ich möchte aber bitten, mich nicht mit leeren Verſprechungen hinzuhalten," ſagte Künzel, „ſondern ich müßte auf Ihr Wort bauen dürfen, ſonſt könnte ich, ſo leid es mir thäte —"

„Unſer Uebereinkommen ſteht feſt, wir werden unſere Verpflichtungen inne halten," ſagte der Bankier, und Künzel ging, nicht ganz mit ſo leichtem Herzen und zuverſichtlichem Schritt, als er gekommen war.

Der Bankier und ſeine Frau hatten da ein Amt übernommen, das ihnen in Wirklichkeit nicht ſo leicht wurde, als ſie angenommen hatten. Flora, ſonſt immer ein ‚artiges und gehorſames' Kind, das nur ab und zu ſeine unbedeutenden ‚Mucken' hatte, wegen derer ſie von der Mutter weiblich ausgezankt wurde,

Digitized by Google

zeigte sich diesmal, bei der ersten ernsten Frage von Bedeutung für das Leben „hartnäckig und verstockt". Die Eltern redeten ihr sanft zu, befahlen, drohten, spotteten, aber völlig umsonst. Sie werde sich an Herrn Künzel nie gewöhnen, sie habe ihn schon früher nicht leiden können, seit er sich bei jenem Ueberfall aber so feig benommen, sei er ihr völlig unausstehlich geworden, diese Heirath würde ihr Unglück sein — die Worte bildeten das A und O ihrer Reden, auf dieselben kam sie immer und immer wieder zurück, die Eltern mochten Louis' Verhalten bei jenem Abenteuer noch so sehr entschuldigen und vertheidigen. Oft unterbrach sie die Eltern mitten im Sprechen, was sie sich sonst nie erlaubt hätte, durch irgend eine Querfrage, welche vom Gegenstande ablenken sollte, zum Beispiel, ob man den eigentlichen Retter noch immer nicht aufgefunden hätte. Sie begann den Letzteren fast wie eine geheimnißvolle Person zu verehren, so wenig sie sonst zur Schwärmerei neigte. „Ich verstehe das wirklich nicht," sagte einmal der Bankier als er mit seiner Gattin allein war. „Man bietet einem Mädchen einen jungen, reichen, eleganten, angesehenen Bräutigam, der ihr eine angenehme gesellschaftliche Stellung und jede Art von Vergnügungen sichert, welche sie nur verlangen kann, einen anständigen, soliden Menschen, den jedes Mädchen gern nehmen würde, und sie weigert sich. Ich vermuthe, ihr steckt ein Anderer im Kopf."

Frau Guntershof entgegnete das große Wort: „Du weißt, ich glaube nicht an diese sogenannte Liebe. Es ist eine einfache Ziererei, nichts weiter, die wir ihr schon austreiben werden." Seiner eigenen Beruhigung wegen fragte er Flora ausdrücklich, ob sie einen Andern liebe, sie möge es offen sagen, aber sie entgegnete ihm auf Ehrenwort, daß ihr Herz frei sei. „Nun begreife ich Nichts mehr," setzte Guntershof hinzu, als er es seiner Frau erzählte, „nichts, als nur das Eine, daß wir Künzel unser Wort halten müssen, es mag nun biegen oder brechen!"

„Biegen," sagte die Frau, ruhiger und sicherer als der Mann, „es wird biegen — warum gleich brechen? Laß uns nur am Werke bleiben." — —

Digitized by Google

Seit drei Tagen hatte Hans das Bett verlassen und durfte im Zimmer umherwandeln, freilich vorerst noch mit einer großen Binde um Stirn und Hinterkopf. Er saß heut in dem von der Wirthin herbeigeholten Armstuhl am Fenster, vor ihm stand Egon, mit dem er ein Weniges plauderte. Er klärte ihn über dies Ereigniß auf, das die Verwundung herbeigeführt, und Egon gab ihm Verhaltungsmaßregeln. „Du mußt Dich ungeheuer schonen, alle Anstrengungen vermeiden, namentlich geistige, alle Aufregungen fliehen, selbst so wenig als möglich denken, schreiben, arbeiten, sonst stehe ich für Nichts.“ — „Pah, bei meiner kräftigen Natur!“ meinte Hans und schlug sich gegen den Brustkasten. — „Ja, aber da, da,“ entgegnete Egon und wies auf den Hinterkopf, „ich bin gar nicht damit zufrieden, wie es dort aussieht, wenigstens vorläufig.“ Von den erhaltenen Aufklärungen zeigte Egon sich sehr befriedigt, nur verwunderte es ihn, daß Hans, wenn er auf die Flora zu sprechen kam, deren Namen er oft in seinen Fantasieen genannt, beharrlich auswich. Nach einer halben Stunde erhob sich der Freund. „Ich will nun gehen,“ sagte er, „es ist nicht gut, daß Du schon heut zu viel sprichst. Ueberdies habe ich auf den Abend in einem Vereine einen Vortrag zu halten und muß mir ihn doch ein wenig überdenken.“

„Worüber sprichst Du?“ fragte Hans.

„Ah — über die Ursachen der Zunahme der Wahnsinnsfälle in den letzten Jahren,“ entgegnete Egon.

„Das interessirt mich sogar,“ entgegnete Hans, „und ich bedaure nicht mit anwesend sein zu können. Worin suchst Du diese Ursachen?“

„Ach Gott, deren sind zahlreiche, und die verschiedensten,“ warf Egon flüchtig hin, während er nach seinem Hut griff. „Die immer schärferen Formen, welche der Kampf ums Dasein annimmt, die immer größer werdende Schwierigkeit der Begründung von Existenzen, die stets zunehmende Unsicherheit aller Berufe, die Laster der Ausschweifungen, die immer größere Kreise und zumal die Jugend vergiften und so weiter, und besonders

Digitized by Google

die Vererbung, mittelst welcher durch Heirathen die gefährlichen im Einzelwesen lagernden Keime potenzirt und in große Familien hineingetragen werden, so daß das Unglück in ganzen Generationen vergiftend auf- und niederspringt, bald eine auslassend, um in der dritten wieder mit um so größerer Stärke aufzutauchen, sobald es ein unglücklicher Zufall weckt!"

„Aber wenn das Gift ausgetobt hat, erlischt es doch wieder," sagte Hans. „Ich bin überhaupt der Ansicht, daß kein Mensch wider seinen Willen den Verstand verlieren kann, daß Jeder durch ernsthaftes, zielbewußtes Wollen Herr selbst der schlimmsten Triebe werden kann, so gut wie es in unserer eigenen Macht liegt, Spitzbuben und Betrüger zu werden oder nicht."

„Still, still," sagte Egon, der schon die Thürklinke in der Hand hielt, „das würde wieder auf unsern alten Streit führen, ob der Mensch der Natur gegenüber ein Riese oder ein Zwerg ist, und Dir sind heut noch alle Dispute verboten." Mit diesen Worten drückte er auf die Klinke und verschwand. —

In den Aufregungen der letzten Wochen, den fortwährenden Kämpfen mit ihren Eltern hatte Flora der noch abzuholenden Bilder vollständig vergessen und erinnerte sich derselben erst wieder, als eine ihrer Freundinnen sie um das Bild ersuchte, welches sie ihr schon seit geraumer Zeit versprochen hatte. Sie begab sich also eines Tages nach Meilings Aufnahmezimmer. Die Empfangsdame, welche daselbst gewöhnlich anwesend war, suchte lange nach den Bildern, da sie aber verlegt schienen, wurde hinunter zu Hans geschickt, um nach denselben zu fragen. Als Hans hörte, daß Flora da sei, gerieth er in Aufregung; „sagen Sie, ich würde selbst kommen," rief er dem Boten zu, warf einen besseren Rock um und eilte hinauf. Oben stand Flora jung und morgenschön, wie immer, nein, heute fast noch schöner als sonst, wenigstens erschien sie ihm so, da sie das erste junge Weib war, welches er nach seiner Genesung sah. Ein blaugraues Kleid umhüllte die schönen Formen ihres Körpers, unter dem Saum desselben schauten kokett zwei allerliebste, kleine Füßchen hervor, und fast übermüthig wiegte sich auf dem weichen Haar ein ganzes

Digitized by Google

Blumen-, Frucht- und Dornenstück in Gestalt eines Hutes. Als sie Hans mit der Binde um den Kopf erblickte, zuckten ihre Schultern, und der Sonnenschirm zitterte in ihrer Hand. Hans begrüßte sie und trat dann in das Arbeitszimmer, um die Bilder zu suchen, sie folgte ihm mit entschlossenem Schritte.

„Sie sind krank, Herr Meiling, wie ich sehe?" fragte sie.

„Ja, gnädiges Fräulein," entgegnete er, „ich bin ein wunder Mann, und es ging um ein Kleines, so hätte ich nie mehr das Vergnügen haben können, Sie zu sehen."

„Und wie zogen Sie sich diese Wunde zu?"

„Das wünschen Sie zu wissen, mein Fräulein?"

„Ich bitte Sie, es mir zu erzählen."

„Aber welches Interesse könnten Sie daran haben?"

„Sie können es nicht wissen, aber Sie sollen es erfahren. Bitte, erzähleu Sie!"

Er war in seinem Bericht noch nicht weit gekommen, als sie ihn mit einem lauten Ausruf unterbrach. „Herr Meiling . . . wär's möglich . . . Sie wüßten nicht, wen Sie gerettet haben . . ." fügte sie hinzu.

„Was könnte mir daran liegen es zu erfahren?" sagte er ruhig, ohne noch das Geringste zu ahnen.

„Nun, ich will's Ihnen sagen," rief Flora, „mich . . . meine Eltern . . . wir saßen in jenem Wagen . . ."

„Wahrhaftig?" entgegnete Hans freudig aufjubelnd. „Gott, Gott, welcher Zufall, welches Glück!"

„Vielleicht war's auch Bestimmung," sagte Flora. „Und ich habe nach jenem geheimnißvollen Retter gesucht . . . und meine Eltern auch . . . und so oft hat man uns zu täuschen versucht — und mein Vater zweifelte schon daran ihn zu finden . . . aber ich war dessen gewiß, ich wußte, daß ich, ich ihn finden würde. Herr Meiling . . . sprechen Sie . . . wie kann ich . . . wie können wir Ihnen danken . . ."

Wie ein Blitz fuhr es durch Meilings Hirn: Wenn Du sie jetzt um einen Kuß bätest, sie würde ihn nicht verweigern. Sie war in der That in nicht geringer Erregung. Aber er begnügte

Digitized by Google

sich doch, so sehr er an sich halten mußte, zu sagen: „Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft.“

„Immer, immer,“ erwiderte sie mit feuchtem Auge und reichte ihm ihre kleine, weiße Hand, die er küßte, ohne daß sie sie zurückzog. „Und ich will Ihnen gleich einen Beweis meiner Freundschaft, meines Vertrauens geben, denn einem Manne, wie Ihnen darf man vertrauen: ich will Ihnen sagen, welche Bewandtniß es mit diesen Bildern hat, weshalb ich auf denselben ungünstig, nicht geschmeichelt erscheinen wollte, der Umstand, um dessentwillen ich ja überhaupt zu Ihnen gekommen bin. Man wollte und will mir noch einen Bräutigam aufdrängen, den ich nicht liebe, der mir unausstehlich ist, und der mir durch sein feiges Benehmen bei jenem Ueberfall noch unausstehlicher geworden ist . . . und jenes Bild war für seinen Vater bestimmt — und ich hoffte, es sollte so ungünstig ausfallen, daß es ihm mißfallen und er seine Einwilligung verweigern würde . . .“

Hans mußte wider seinen Willen laut auflachen.

„Es war närrisch, nicht wahr?“ fragte sie, ein wenig empfindlich.

„Nein, ich lache nicht darüber,“ sagte Hans, „Gott bewahre, ich lache, weil ich daran denken muß, wie oft man mich wegen meines Grundsatzes, im Bilde nicht zu schmeicheln, getadelt, und jetzt hat er mir doch den schönsten Gewinn meines bisherigen Lebens, Ihre Bekanntschaft, Ihre Freundschaft gebracht.“

„Schätzen Sie die wirklich so hoch?“ fragte sie.

„Fräulein Flora!“ entgegnete er mit zärtlich-vorwurfsvollen Ton. „Aber jetzt handelt es sich um Wichtigeres,“ fuhr er fort, „Sie lieben jenen . . . jenen Menschen nicht, und man will Sie zwingen, ihn zu heirathen? Das ist empörend, das muß verhindert werden —“

„Wollen Sie mir helfen?“ fiel sie ein.

„Ja,“ sagte er mit tiefer und voller Stimme, „ja, so viel in meiner Macht steht. Aber sagen Sie mir nur Eines. Sie . . . Sie können nur jenen Feigling nicht lieben, der Ihnen aufgedrungen wird . . . oder Sie können überhaupt nicht lieben . . .?“

Digitized by Google

„Wer sagt Ihnen das?" entgegnete das Mädchen.

„Wenn ein einfacher, ehrlicher Mensch vor Sie hinträte und sagte: Ich habe Dir nichts zu bieten als mein eignes, übervolles Herz . . . aber gieb mir zum Tausch das Deine — ich verlange auch nicht mehr von Dir . . . und wir wollen Beide zufrieden sein . . . Sie wären im Stande „Ja" zu sagen, wenn . . ."

Flora blickte wie in hilfloser Verlegenheit rings um sich herum, sie schaute nach der Thür, nach den Fenstern, sie wurde abwechselnd roth und blaß und ihre Finger zuckten wie die einer lebhaft Träumenden, der Athem versagte ihr, und es übergoß sie abwechselnd wie Feuer und Eis: „Wenn . . . wenn . . ." wiederholte sie ohne zu wissen, daß sie überhaupt sprach.

„Wenn ich so zu Dir spräche, Flora . . ." sagte Hans und haschte nach ihrer Hand. Da löste sich die Erregung des jungen, unerfahrenen Mädchens in heiße Thränen, in ein krampfartiges Schluchzen auf, und Töne ausstoßend, von denen man nicht wußte, ob sie Lachen oder Weinen bedeuteten, sank sie an seine Brust. Er aber weinte nicht, wie Sonnenstrahlen flog's über sein Antlitz, er war rein närrisch vor lauter Freude, bald sank er vor ihr auf die Kniee, und suchte ihre Hand oder wenigstens einen Zipfel ihres Gewandes zu ergreifen, um ihn mit Küssen zu bedecken, bald umfaßte er sie und schwenkte sie, der Riese die zierliche Kleine, in der Luft umher, bald stand er ruhig und in ihrem Anschaun verloren neben ihr und ließ unbewußt die Hände über ihr Haar, ihre Wangen, ihr Kleid gleiten, bald bedeckte er Mund, Stirn, Augen und Wangen seiner Angebeteten mit glühenden Küssen. Sie hatte sich schnell beruhigt und ließ bald alles willenlos wie ein zitterndes Reh mit sich geschehen, bald erwiderte sie seine Liebkosungen frei und zärtlich. Gesprochen wurde lange auf beiden Seiten nichts, nur ab und zu ein halblautes: „Lieber . . . Theure . . . Mein süßes Lieb . . . Flora . . . Hans . . ." und so war das Treiben dieser jungen Leute, deren reine, unbefleckte Seelen sich in dieser Stunde gefunden und aneinander entzündet hatten, geraume Zeit lang ein seltsames Mittelding zwischen sinnentbehrendem Kinderspiel und heilig weihevollem Ernst.

Digitized by Google

Flora war's, die sich zuerst faßte. „Wir sind also jetzt mit einander verlobt, mein Geliebter," sagte sie.

„Ja," entgegnete Hans, „Du bist meine kleine, süße Braut."

„O ich wußte," sagte Flora in wieder ausbrechendem Entzücken, „daß es so kommen würde, ich habe Dich geliebt vom ersten Augenblicke an, da ich Dich sah." Flora glaubte in diesem Momente wirklich selbst diese thatsächliche Unwahrheit.

„Und ich Dich erst," sagte Hans, „ich habe dein Bild schon längst vorher fest und unauslöschlich im Herzen herumgetragen, bevor es auf jener Glasplatte fixirt war. Wie wär's aber auch anders möglich, Du bist ja auch so schön, so reizend, so hold —"

„Und Du so gut, so stark, so frei und edel . . ." fiel Flora ein, aber Hans verschloß ihr den Mund mit einem Kuß, sie erwiderte ihn, und so begann das zärtliche Spiel von Neuem, bis nach einiger Zeit die erregten Wogen der Liebe sich wieder glätteten. „Nein . . . wie das Alles aber so schnell gekommen ist . . ." sagte Flora, . . . wer hätte das denken sollen . . . wie hätte ich das heut Morgen für möglich gehalten . . ." sie hatte keine Ahnung davon, daß sie vor wenigen Augenblicken das Gegentheil gesagt . . . sie wußte überhaupt nicht klar, was sie in diesen Minuten durcheinander sprach, es kam alles unmittelbar aus dem Herzen über die Lippen, ohne erst den langwierigen Umgang durch das Gehirn zu nehmen, wie bei Leuten, die nicht verliebt sind.

„Flora," sagte Hans, „wirst Du mir treu sein für alle Zeiten?" Statt jeder Antwort schmiegte das Mädchen sich zärtlich an seine Seite.

„Aber weißt Du auch, was Du auf Dich genommen hast, Mädchen?" fuhr Hans fort, „weißt Du, welche Mühen, welche Hindernisse, welche Aufregungen, welche Kämpfe Deiner . . . unserer warten?"

Flora sah ihn einen Augenblick fragend an. „Du bist reich . . . Dein Vater ist reich . . ." fuhr Hans fort, „nicht wahr?"

Flora fing an zu begreifen. „Sehr," sagte sie, die Augen zu Boden schlagend; sie schämte sich in diesem Augenblicke wirklich

Digitized by Google

des Reichthums ihres Vaters. Gleich darauf lächelte sie und wollte etwas sagen, aber sie unterdrückte es sogleich. „Was thut das? Um so angenehmer werden wir leben," hatte sie sagen wollen, aber es erschien ihr doch thöricht.

„Du bist so gut als verlobt," sprach Hans weiter.

„Nein," antwortete Flora, „nein, laß Dich das nicht anfechten, ihn nehme ich niemals . . . man kann mich nicht zwingen . . . was kann man mir denn schließlich thun . . ."

„Du gutes Kind, wie wenig kennst Du doch noch das Leben," sagte er, — im Grunde kannte er es auch nicht viel besser als sie. „Das wird ein harter Strauß werden," fuhr er fort, „bist Du bereit, ihn Hand in Hand mit mir auszufechten?"

„Hand in Hand mit Dir," wiederholte sie.

„Du siehst, ich bin offen gegen Dich," sagte er, „ich beschwöre Dich, sei es auch gegen mich. Jetzt kannst Du noch zurück, jetzt würde ich die Wunde vielleicht verschmerzen . . . Wenn Du Dich nicht stark genug fühlst, den Kampf zu Ende zu kämpfen und allen Stürmen und Gefahren zu trotzen, sage es mir offen, ich bitte Dich, ich will es Dir gern verzeihen, ich will kein Wort sagen . . . aber wenn Du mich dann mitten im Kampfe verließest, wenn ich dann umsonst gerungen haben sollte und . . . das ertrüge ich nicht."

„Denkst Du so niedrig von mir, Geliebter?" sagte Flora. „Sieh, ich will Alles an Deiner Seite ertragen, die größten Entbehrungen und Gefahren . . . nichts soll mich abschrecken, nichts ermüden, wenn ich nur weiß, daß ich Deiner Liebe gewiß bin. Ach, ich liebe Dich ja so, mein Geliebter, Du weißt ja gar nicht, Du kannst's ja gar nicht wissen, wie lieb ich dich habe." Sie sank von Neuem an seine Brust und umfaßte und küßte ihn.

„Nein," rief Hans durch so große und starke Liebe hingerissen, aus, „nein, ich weiß es, Du wirst mich nicht verlassen. Du wirst mir treu bleiben . . . Deine Liebe wird mir Alles Andre, alle Schwierigkeiten, die uns entgegenstehen, klein und gering erscheinen lassen . . . ich werde siegen, ich muß siegen, ich kämpfe ja für Dich, für meine Braut. — Herrgott, ich habe

Digitized by Google

eine Braut," rief er mit plötzlich wieder ausbrechender Lustigkeit und umfaßte die Geliebte und sang und tanzte mit ihr im Zimmer umher wie ein Kind am Weihnachtsabend mit der neuen Puppe. —

Zu Hause war Flora wie ausgetauscht, oder vielmehr, sie war wieder ganz die alte geworden, welche sie gewesen, bevor Louis in das Haus ihrer Eltern kam. Sie trieb tausend Possen, lachte, scherzte, neckte die Dienstboten, verspottete den zürnenden Vater und brachte es sogar zu Stande, die kalte Ironie der Mutter mit siegreichen Wortwaffen aus dem Felde zu schlagen. „Es ist eigentlich Unrecht," sagte einmal Guntershof zu seiner Frau, „das Mädchen schon aus dem Hause zu geben, es ist doch noch ein halbes Kind."

„Meinst Du?" entgegnete jene. „Nun, Du sollst sehen, daß ich nicht so eigensinnig, so hartnäckig bin, als Du mich immer verschrei'st, daß ich auch mein Unrecht eingestehe, wenn ich von demselben überzeugt bin. Ja, Du hattest Recht gehabt, Richard, als Du sagtest, dem Mädchen müsse irgend ein Anderer als Louis im Kopfe stecken. Diese plötzliche Veränderung in ihrem Wesen hat mich davon überzeugt." Der Bankier, der Menschenkenntniß seiner Frau stets trauend, nahm nun in Gemeinschaft mit Letzterer Flora in strenges Verhör, aber gänzlich erfolglos. Denn es war merkwürdig, wie Flora mit den beiden Leuten umzuspringen wußte, wie sie mit einer Klugheit, die ihr angeboren sein mußte, da sie noch keine Gelegenheit gehabt, sich dieselbe zu erwerben, allen Fallen und Schlingen auswich, die man ihr legte, wie sie in ihren Reden und Wendungen fortwährend in toller Weise auf- und niedersprang, und sich nie auf einem Punkte, bei einem Gegenstande fest halten ließ, so daß es, wäre es ihr im Grunde des Herzens nicht bittrer Ernst gewesen, fast den Eindruck hätte machen können, als wolle sie ihre Eltern verhöhnen. Des Hin- und Herfragens, der tollen Wort- und Gedankenjagd müde, standen diese endlich von dem Verhör ab und schoben die Beendigung derselben auf einen der nächsten Tage hinaus. Als sie aber das Zimmer verlassen hatten, sank Flora

Digitized by Google

müde wie ein gehetztes Reh mit schwerem Seufzer auf ein Sofa, und heiße Thränen perlten aus ihren Augen und rannen erst langsam, dann immer schneller und zahlreicher über ihre Wangen. Da sprang sie auf und eilte zum Stelldichein mit ihrem Geliebten, um bei diesem Trost und Rath und Hilfe zu suchen, und als sie ihn von Weitem ihr entgegenkommen sah, wurde sie schon ruhiger, und als sie erst gar an einem stillen, verschwiegenen Orte in seinen Armen lag, in seine klaren Augen schaute und den Ton seiner lieben, männlichen Stimme hörte, wurde ihr wieder so wohl und frei ums Herz, als ob nicht die geringsten Gefahren sie und ihre Liebe bedrohten und das ganze Leben der Zukunft, das vor ihnen noch trüb und dunkel ausgebreitet lag, ein einziger, ungebrochener Sonnenstrahl des Glückes wäre. —

Herr Künzel trat energisch vor Herrn Guntershof. Er müsse nunmehr auf baldige Erledigung der Angelegenheit dringen, sagte er, denn er wünsche zu wissen, woran er eigentlich sei, ob er sein Schwiegersohn werde oder nicht. Wenn Flora eine unüberwindliche Abneigung gegen ihn habe, so wolle er das Mädchen um keinen Preis unglücklich machen, aber er müsse auch auf Entscheidung dringen, da er sonst gesonnen sei, eine andere der vielen verlockenden Anerbietungen anzunehmen, die ihm gemacht worden seien. Er wolle noch acht Tage Bedenkzeit geben, dies aber sei das Aeußerste. Der Bankier fand das ganz natürlich und gab ihm sein Wort, daß innerhalb dieser Zeit Alles geordnet sein solle. Er war schon im Begriff Flora mit Zwangsmaßregeln zu drohen, als sich bei ihm ein Herr melden ließ, der, über seinen Beruf und seine Absichten nur ungenügende Aufklärungen gebend, nach Vorbringung eines Wusts gleichgiltiger Erkundigungen und Bemerkungen, auch wie nebenbei die Anfrage fallen ließ, ob Herr Künzel wirklich sein Schwiegersohn werden würde, wie man allgemein versichere. Der Bankier, ob dieser Frage stutzend, fühlte dem Fremden nun ein wenig auf den Zahn, und da er in ziemlich energischer Weise vorging, so hatte er bald heraus, daß jener ein Gläubiger Künzels sei, den dieser behufs Bezahlung seiner Schuld auf die Mitgift seiner Braut

Digitized by Google

vertröstet, und daß Künzel seine Verlobung mit Flora allgemein bereits als ganz bestimmt verkündet habe. Obwohl der Bankier im Grunde nichts Merkwürdiges dabei fand, daß ein junger Mann Schulden habe, so mußte ihn dieser Fall doch betreten machen, da gerade Künzel stets mit der in seinen Verhältnissen herrschenden Ordnung geprunkt hatte und eine außerordentlich glänzende Lebensweise führte, alljährlich große Reisen machte, im Theater auf eine Loge des ersten Ranges abonnirt war, seine Kleidung stets aus Paris bezog, und Aehnliches mehr. Guntershof machte von jenem Umstand seiner Gemahlin Mittheilung und war ganz mit ihrem Vorschlag einverstanden, soweit dies in der kurzen Zeit möglich sei, sich über die Verhältnisse des jungen Mannes insgeheim noch einmal und zwar eingehender zu unterrichten, als dies früher geschehen sei. Er vertraute diese Untersuchung der Verschwiegenheit und Geschicklichkeit eines Privatermittlungsbureau's an, und den Bemühungen der Angestellten der Unternehmung gelang es bald, Thatsachen und Ergebnisse festzustellen, welche mit dem Anschein, den Künzel sich zu geben gewußt hatte und mit den Berichten, die Guntershof bei seinen ersten Ermittlungen zu Theil geworden waren, in schneidendem Widerspruch standen. Er habe, hieß es, stets ein lockeres Leben geführt, eine Menge Schulden, theilweise in sehr bedeutender Höhe, gemacht und alle seine Gläubiger auf die Mitgift Flora's vertröstet. Ja, es wurde sogar berichtet, daß er noch gegenwärtig in engeren Beziehungen zu einer kleinen Schauspielerin stehe, welche an einer der zahlreichen Vorstadtbühnen von zweifelhaftem Kunstruf angestellt sei.

Der Bankier war infolge dieser Nachrichten natürlich nicht in allzufroher Stimmung und überlegte eben, wie er auf die geschickteste und am wenigsten auffallende Weise seine Beziehungen zu Künzel lösen könnte, als eines Tages Hans Meiling sich bei ihm melden ließ. Es geschah dies nach einer längeren Unterredung mit Flora, welche er, da sie sich beständig weigerte ihn fernerhin noch in seinem Atelier zu besuchen, an einem unverfänglichen dritten Ort mit ihr gehabt hatte. Die Beiden trafen

Digitized by Google

einander überhaupt jetzt fast regelmäßig nach vorheriger Bestimmung an einzelnen menschenleeren zu Stelldicheins wie geschaffenen Orten, im Kunstgewerbemuseum, in den entlegeneren Theilen des Thiergartens, und so fort. Er hatte ihr gesagt, daß er eine solche Heimlichkeit und Unsicherheit ihres Verhältnisses, wie sie gegenwärtig herrschten, nicht länger ertrage, denn es sei ihm zu Muthe, als laste ein Vergehen auf ihm, als dürfe er keinem ehrlichen Menschen mehr frei und offen ins Gesicht sehen. Frank und muthig wolle und müsse er seine Liebe bekennen, es sei ihm, als müßte die ganze Welt ihm ihren Segen dazu geben. Er wolle mit ihrem Vater sprechen, schließlich sei er ja auch ein anständiger Mensch, habe sein kleines Vermögen, und man müsse doch auch ein wenig auf die besseren Empfindungen in der Brust eines Menschen rechnen und nicht gleich von jedem das Schlimmste denken. Flora war darüber anfänglich in Bestürzung gerathen, zumal Hans ihr ein paar Tage vorher selbst die vorläufige Hoffnungslosigkeit ihres Verhältnisses auseinandergesetzt; eine Art inneren Naturgefühls sagte ihr, daß Hansens Schritt nicht nur hoffnungslos, nein, sogar gefährlich sei und ihnen beiden Schaden bringen werde. Allein Hans redete so warm zu ihr, daß sie sich endlich entschloß ihn gehen zu lassen, indem sie alles Glück auf ihn herabwünschte und heimlich den Gedanken nährte, daß irgend eine höhere Macht doch vielleicht das Geschick wenden und ihr die Freiheit und das Recht zu lieben bestätigen könnte. Hansens Glaube, daß dies möglich sei, war inzwischen zwar wieder bedeutend geschwunden, aber er hielt es für seine ehrliche Mannespflicht, dem Vater des Mädchens von seiner Liebe Kunde zu geben, während Letztere selbst sich schon in voreiligen süßen Hoffnungen berauschte. Eine Frau ist ja immer geneigt, das leicht zu glauben, was sie wünscht, sie denkt eben mit dem Herzen.

Die Unterredung der beiden Männer war eine recht kurze. Der Bankier erklärte ganz entschieden, daß er seine Tochter niemals einem Manne geben würde, der nicht die geringste Stellung in der Welt einnehme, der Flora nicht das Mindeste zu bieten

Digitized by Google

habe, der die Gesellschaft durch nichts veranlassen könnte, ihn als ein hervorragendes Mitglied aufzunehmen. Er warf prüfende Blicke auf Meilings ganze Erscheinung, und nicht einmal diese gefiel ihm. „Ein Bauernklotz“ dachte er bei sich. Ebenso entschieden erklärte Hans, von Flora nicht lassen zu wollen. Er werde um jeden Preis darnach streben sie zu erringen, und da er Floras Gegenliebe gewiß sei, so werde er auf kein Hinderniß, daß man ihm in den Weg stellen würde, Rücksicht nehmen, sondern ein jedes umwerfen. Von seinem Mitbewerber Künzel wurde gar kein Wort gesprochen. Hans, der noch nicht wußte, wie schlecht es neuerdings mit den Aussichten desselben stand, hielt ihn seiner nicht für ebenbürtig, nicht für werth, nur von ihm erwähnt zu werden, der Bankier sprach aus leicht begreiflichen Gründen nicht von ihm, denn er gerieth in Zorn, sobald er nur daran dachte, daß er sich von ihm hatte täuschen lassen. Guntershof lehnte es vollständig und in zwar ruhigen aber nicht mißzuverstehenden Ausdrücken ab, überhaupt mit Hans in nähere Verhandlungen einzutreten, er bat ihn sich ein für alle Mal solcher Hoffnungen zu entschlagen, die ohne jede Aussicht seien, er würde seine Tochter nie erhalten. „Wenn Sie noch wenigstens Hofphotograph wären!“ fügte er hinzu. Hans war über diese kalte Ablehnung empört und brach, heftig im Zimmer auf- und abschreitend, und von Zeit zu Zeit einen Stuhl bei der Lehne fassend und mit einigem Geräusch wieder auf den Boden niedersetzend, in die Worte aus: „Glauben Sie, daß Ihr Widerspruch nur den geringsten Eindruck auf mich macht? Nicht soviel kehre ich mich daran. Ich werde Ihre Tochter heirathen, darauf verlassen Sie sich, und wenn Sie und Ihre Gattin tausendmal widersprechen! Aber das sage ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung: als Bettler — wofür Sie mich jetzt wohl noch anzusehen belieben — heirathe ich Flora nicht. Wenn man Ihnen nicht anders imponiren kann, als mit dem Geldsack in der Hand — so will ich Ihnen zeigen, daß das Kunststück, welches Sie zu Wege gebracht haben, Andere auch ausführen können. Was besaßen Sie denn, als Sie vor zwanzig Jahren nach Berlin

Digitized by Google

kamen und Ihre Frau heiratheten? Kaum so viel als ich jetzt. Und was Sie erreichen und durchsetzen konnten, das vermag ich schon längst, davon will ich Sie überzeugen. Eher werde ich Ihre Tochter nicht heimführen, als bis ich ihr ein ihrer würdiges Heim und eine ebensolche Existenz bieten kann, und Sie haben ganz Recht, und ich sage Ihnen meinen Dank dafür, daß Sie mich darauf aufmerksam machten, daß man einem solchen Engel nicht zumuthen darf, täglich sechsmal drei hohe Berliner Treppen auf- und niederzuklettern, sondern daß man sich seinen Besitz erst im wörtlichen Sinne verdienen muß."

Die letzten Worte hatte er in gemäßigterem, fast scherzhaftem Tone gesprochen. Der Bankier dankte ihm mit glatten Worten für die Sorgfalt, welche er um seine Tochter tragen wolle, wünschte ihm Glück zur Ausführung seines Planes, bat ihn aber, sich bei der Ausführung nicht zu übereilen, sondern ja recht vorsichtig zu Werke zu gehen. Ohne ein Wort zu sagen, stülpte Hans den Hut auf den Kopf, warf die Thür zu und eilte mit hochgeschlagenem Ueberrockkragen hinweg durch den feuchten, feinen Regen, welcher vom Himmel herabrieselte und den Asphalt des Straßenpflasters in glatte und blanke Riesenspiegel verwandelte. Unterwegs fiel ihm ein, daß er doch eigentlich recht thöricht gehandelt, als er dem Alten gegenüber sich in solcher Weise gebrüstet und ihm jene Zusicherung gegeben habe. „Warum sollten wir nicht viel lieber eine bescheidene und glückliche Ehe führen, wie so viele Andere?" fragte er sich. „Aber nein, nein," sagte er sich dann wiederum, „es war doch recht, wie ich gesprochen. Ich darf meiner Flora, die so lange in großen und reichen Verhältnissen gelebt, nicht zumuthen, sich in kleinen, eng beschränkten einzurichten, sich am Ende gar Entbehrungen aufzulegen, — ein so herrliches Geschöpf, dem in Wahrheit ein königlicher Hofstaat, ein fürstliches Leben noch kaum entsprechend wäre! Werde ich schon niemals in Frieden und Freundschaft mit ihren Eltern leben, so darf ich sie ihr Elternhaus in keiner Weise vermissen lassen. Sie soll Alles haben, wie sie es zu haben gewohnt ist, und soll es aus meiner Hand,

Digitized by Google

durch meine Kraft haben!“ So dachte Hans bei sich, und wer möchte entscheiden, ob sein Entschluß mehr die Folge seiner Liebe oder seines Stolzes war?

An der Ecke einer sonst wenig belebten Straße, die heut bei dem schlechten Wetter völlig menschenleer war, harrte Flora mitten im strömenden Regen, im heulenden und pfeifenden Winde, der Wiederkehr ihres Geliebten. Sie merkte nichts von dem widerlichen Wetter, dem sie ausgesetzt war, und während alle Andern, die Zufall oder Geschäft durch die Straßen führte, vor Frost klapperten und zitterten, war es ihr in ihrem dünnen, feinen Kleidchen so warm, so drückend warm, daß sie am liebsten Schleier und Hut von sich geworfen hätte. In langgezogenen, dumpfen Stößen hämmerte das Blut in ihrem Hirn, ihren Schläfen, fortwährend blickte sie nach der Gegend, aus der er kommen mußte. Endlich erschien er. „Wie steht's?“ rief sie ihm zu. „Schlimm, wie zu erwarten,“ entgegnete er. In kurzen Worten berichtete er. Sie schritten während der Unterredung die menschenleere Straße unter ihren Schirmen langsam hinauf und wieder zurück, den bald stärker, bald schwächer fallenden Regen nicht fühlend, nicht bemerkend; und wer zufällig an ihnen vorbei kam, wunderte sich über das sonderbare Schwärmerpaar, das sich gerade das häßlichste Wetter zum Lustwandeln ausgewählt hatte. Niemand ahnte, welch schwerwiegende Verhandlung sie mit einander führten. „Der Krieg ist erklärt,“ sagte Hans, „nun muß es sich zeigen, welcher Theil der stärkere ist, Dein Vater oder ich. Ich beschwöre Dich, Flora, wenn es Dir nicht vollständiger, heiliger Ernst ist mit Deinem Entschluß, mir fürs ganze Leben anzugehören, sage es mir jetzt noch — ich will mich umwenden, ich will dorthin schauen, geh' von mir, während ich es nicht sehe, ich will Dir nicht zürnen, sondern Deiner mit Dankbarkeit gedenken.“

„Gieb mir doch Deinen Arm, Du ungalanter Ritter,“ sagte Flora, „und laß mich nicht allein neben Dir hertrippeln.“

„Willst Du also treu zu mir stehen in den schweren Tagen der Kämpfe und Gefahren, welche uns jetzt bevorstehen?“ fragte Hans, und machte sie mit seinem Entschluß bekannt.

Digitized by Google

„Das wird Jahre dauern," sagte Flora, „wenn Du Dein Vorhaben wirklich ausführen willst, und wird Dir viele Enttäuschungen und Mühen bereiten, während ich daheim im väterlichen Hause die furchtbarsten Drangsale zu bestehen haben werde. Und glaube nicht, daß mein Herz nur im Geringsten am Luxus, am Reichthum hängt. Ich habe ja noch nie in dürftigen Verhältnissen gelebt, ich kenne sie daher nicht, und wenn sie so sind, wie man sie oft geschildert liest, so will ich auch keineswegs behaupten, daß ich mich besonders nach ihnen sehne. Aber ich wollte sie gern gemeinsam mit Dir ertragen, ich bin überzeugt, daß sie uns nicht drücken werden, wenn die Liebe unser Kissen ist, daß uns unsere Hütte nicht eng und schmucklos und den Wettern preisgegeben erscheinen wird, wenn wir sie mit dem Moose der Liebe auspolstern. Du hast ein großes Werk auf Dich, auf uns Beide genommen, und es ist die Frage, ob dasselbe die Mühe und Beschwerden, ob die Aussicht den Aufstieg lohnen wird. Aber sei's, Du hast den Schritt gethan, und nun darf Keiner von uns zurück."

„O Du mein gutes, mein starkes, muthiges Mädchen," sagte Hans, „Du denkst und fühlst wie ich. Ja, laß uns Deinem Vater zeigen, daß es für uns keine Schwierigkeiten giebt, daß wir uns vor seinem Geldschrank nicht fürchten. Sieh . . . als ich von Deinem Vater hierherkam, schoß es mir so durch den Sinn, ob es nicht besser wäre, wenn wir Beide gemeinsam fliehen würden . . . nach Amerika . . ."

Floras Arm zuckte in dem seinen, sie stand plötzlich still und blickte zu Boden. „Wir könnten einander sofort angehören . . ." sagte Hans halblaut . . . „wir könnten uns schon in wenigen Tagen in London verheirathen . . ." Hans fühlte, wie Floras Arm in dem seinen zitterte. „Fliehen . . ." sagte sie mit leise bebender Stimme, zwischen Sehnsucht und Besorgniß die Mitte haltend, „fliehen . . . Hans, wenn Du es wolltest, es befiehlst . . . ich müßte Dir gehorchen, Dir folgen, denn Du bist ja mein Leben, mein Alles . . . ich würde mich keinen Augenblick besinnen . . . aber ich bitte Dich, ich flehe Dich an . . .

Digitized by Google

thu' es nicht . . . es wäre ein Unrecht, glaub es mir, ich fühl's; es wäre ein Unrecht, es brächte uns kein Glück . . . und meine Eltern . . . ich liebe sie ja doch auch . . . Muth hab' ich, glaube nicht, daß es mir daran fehlt, ich gehe noch heut mit Dir wohin Du willst, es kostet Dich nur ein Wort . . . in wenigen Tagen schon vereinigt . . . es wäre berauschend: — uns ganz anzugehören . . . aber nein, nein . . . zwinge mich nicht, ich bitte Dich drum . . ."

Hans blieb einen Augenblick still; ohne daß er einen bestimmten Gedanken dachte, wogte es doch mächtig in ihm auf und nieder. Plötzlich ergriff er fester Floras Arm und schritt wieder kräftig aus: „Du hast Recht, mein süßes Lieb," sagte er, „ganz Recht, bleiben wir im Lande und kämpfen wir redlich! Durchgehen kann jeder Strolch! Dein Vater meint, daß ich mich vor ihm fürchte; er soll sehen, daß ich so stark bin als er, und daß man aus Geld und Bankzetteln keine unübersteiglichen Mauern bauen kann."

„Siehst Du, welch eigensüchtige Geschöpfe ihr Männer seid," sagte Flora. „Du denkst wieder nur an Deinen endlichen Triumph, an die Befriedigung Deines Ehrgeizes . . . meine Qualen, mein Kummer, die schlaflosen Nächte, die mir bevorstehen, kommen Dir nicht in den Sinn!"

„Geliebte," sagte Hans, „jedes harte Wort, das Deine Eltern Dir sagen werden, wird mir auf der Seele brennen, ich werde es doppelt so schwer empfinden als Du . . . nur glaube mir, ich denke darum allein an meinen endlichen Triumph, weil mit ihm Dein unendliches Glück beginnen soll."

„Glücklicher als jetzt, kann ich nicht mehr werden," sagte Flora, indem sie sich dichter an ihn schmiegte, heimlich jedoch dachte sie: „aber unglücklicher auch nicht." —

Flora wußte noch nicht, welche Ueberraschung ihr bei der Mittagstafel zu Theil werden würde. Die Eltern verkündigten ihr, daß Herr Künzel vermuthlich ihr Haus fernerhin nicht mehr betreten werde, da er durch Floras fortdauernde Weigerungen ermüdet, seine Bewerbung zurückgezogen habe. Flora blieb für

Digitized by Google

alle Zeit der Ansicht, daß es sich wirklich so verhalte, da der Name des jungen Mannes in ihrer Gegenwart nie mehr erwähnt wurde. In Wahrheit hatte Guntershof Herrn Künzel einen Absagebrief geschrieben, aber er wollte dies seiner Tochter nicht mittheilen, sich vor ihr keine Blöße zu geben, weil er sonst hätte erklären müssen, was Künzel für eine Pflanze gewesen und wie sehr er sich durch sein Auftreten hatte täuschen lassen. Das hatte Frau Guntershof so ausgedacht. Künzel war übrigens drei Tage nach Empfang jenes Briefes bereits auf dem Wege nach Australien, da er sich auf andere Weise vor seinen zahllosen Gläubigern nicht zu retten wußte, nachdem ihm die letzte Planke, auf die er gerechnet, in dem Augenblicke weggeschwommen war, da er sie schon fest zu halten meinte.

Flora gerieth in höchstes Entzücken, ein großes Hinderniß auf ihrem Wege zum Glück war ja beseitigt; sie wollte den Eltern die Hände küssen, sank aber sogleich wieder auf ihren Stuhl zurück, als der Vater von Neuem begann: „Dann war noch ein Bewerber um Deine Hand heut bei mir. Das sind ja nette Dinge, die man von Dir hört! Also in solche Gesellschaft mischest Du Dich, mit solchen Leuten machst Du Dich gemein, mit denen kein anständiger Mensch zu verkehren wagen wird? Nein, Flora, das hab ich nicht von Dir gedacht, ein wenig Einfluß auf Deine Denkart hätte ich mir von unserer Erziehung denn doch versprochen. Daß Du Dich wegwerfen würdest, konnte weder Deine Mutter, noch ich glauben. Du wirst vermuthlich schon wissen, welche Antwort ich dem Herrn gegeben habe, ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich zu einer derartigen Verbindung nie meine Zustimmung geben werde. Nie! laß Dir das genügen. Hoffentlich wirst Du klug genug sein, nicht gegen meinen Willen zu handeln, nicht an die Fortsetzung eines so unsinnigen Verhältnisses zu denken, überhaupt niemals mehr mit jenem Menschen zusammenzukommen. Du wirst Dir denken können, ohne daß ich es Dir auseinanderzusetzen brauche, welche Folgen ein Ungehorsam für Dich haben könnte. Ich kann Dich nicht Tag aus Tag ein auf Dein Zimmer einschließen, ich kann

Digitized by Google

keinen besondern Wächter für Dich anstellen, ich werde auch keinen Versuch machen, Dich zu controliren, denn das Alles ist in einer Großstadt unmöglich, aber ich appellire an Dein Schamgefühl, an Deine Mädchenehre, ob Du, die Tochter angesehener Eltern, das Kind eines vornehmen Hauses, dem die glänzendsten Aussichten offen stehen, Dich an einen solchen Menschen ohne jegliche Zukunft wegwerfen und Dir Deine Stellung in der besseren Gesellschaft völlig unmöglich machen willst. Was Du jetzt für Liebe hälst, ist nichts als eine thörichte Kinderfantasie, über die Du in zwei Jahren selbst herzlich lachen wirst. An der Seite jenes Mannes winkt Dir nichts als Verachtung, Sorgen und Elend. Ich wiederhole es Dir, ich werde mich jedem Versuch einer Verbindung mit ihm aus voller Kraft widersetzen, denn ob Du jenen Menschen oder unsern Kutscher Johann heirathen willst, ist für meine Auffassung vollständig gleich, der Eine steht so tief unter unserm Stande wie der Andere. Ueberlaß Deiner Mutter und mir die Sorge für Deine Zukunft, Keiner liebt Dich mehr als wir, Keiner weiß richtiger zu beurtheilen, was zu Deinem Besten ist."

Flora hatte währerd dieser ganzen Rede nach dem Fenster geschaut als ginge die Sache sie gar nichts an, aber ihr Busen wogte heftig auf und nieder. — Allein sie verstand sich zu beherrschen. Jetzt kreuzte sie Messer und Gabel über dem Teller, faltete das Mundtuch zusammen, stand auf, wünschte, ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen: „Gesegnete Mahlzeit," und ging auf ihr Zimmer. Der Bankier erhob sich und wollte ihr folgen, allein seine Gattin zog ihn leise wieder auf seinen Sitz zurück.

Mit diesen Vorgängen war der Krieg eröffnet. Wie jeder andere so begann auch er nicht sogleich mit heftigen Hauptschlachten, sondern die Parteien begnügten sich einander scharf zu beobachten und darnach auszuspähen, ob die andere sich nicht irgend eine Blöße gebe. Man versuchte sich in kleinen Scharmützeln — hier ironische Anspielungen, da schnippische Entgegnungen, dabei blieb es zunächst. Hans traf natürlich so oft als möglich mit Flora zusammen und Beide bestärkten einander, fest

Digitized by Google

zu bleiben und sich durch nichts abschrecken zu lassen, und ihre Liebe wuchs noch täglich. Das zeigte sich auch darin, daß Hans, was früher bei ihm unmöglich gewesen wäre, Anwandlungen von Eitelkeit bekam. Er hielt mehr auf sein Aeußeres als früher, ja, er stand sogar halbe Stunden lang vor dem Spiegel und rieb, wie Lady Macbeth, die Flecken an seinen Händen, die schwarzen, vom Höllenstein herrührenden Flecke. Er ärgerte sich über dieselben und versuchte umsonst eine Menge chemischer Mittel, sie hinwegzubringen. Hans brannte es auf der Seele, daß er seine Liebe bisher vor dem Freunde verheimlicht hatte, es drängte ihn darnach, sich mit Egon über die Zukunft auszusprechen, seinen weltklugen Rath zu hören, er wollte auch Floras Lob aus seinem Munde vernehmen. Egon war natürlich sehr erstaunt, als Hans ihm von Vorgängen und Geschehnissen Mittheilung machte, die sich hinter seinem Rücken zugetragen, ohne daß er eine Ahnung davon gehabt und die er Hans bei seinem Character kaum zugetraut hatte. „Du hast Dir da eine schwierige Sache aufgebürdet," sagte er, „denn ich sehe nicht, wie Du jemals die Hindernisse überwältigen kannst, die Dir entgegenstehen. Aber was hilft's, darüber zu reden, ob das Geschehene recht oder unrecht war — wir müssen die Dinge nehmen, wie sie liegen — Du bist nun einmal entschlossen, also mußt Du auch handeln. Sage mir, was ich für Dich thun kann." Hans stellte dem Freunde seine Braut vor, und die Letzteren gefielen einander Beide recht wohl. „Zunächst," sagte Hans, „handelt es sich darum, einen Ort aufzufinden, wo wir Beide regelmäßig ungestört zusammenkommen können, denn man wird uns zweifelsohne nachspüren, und jedes häusliche Aergerniß, das ich Flora ersparen kann, will ich vermeiden."

„O dafür weiß ich Rath," sagte Egon mit liebenswürdiger Selbstironie, „ihr trefft Euch in meinem Wartezimmer — da seid Ihr ganz ungestört, denn dort findet Ihr nie einen Menschen, Ihr mögt kommen, zu welcher Tageszeit Ihr wollt." — Hans lachte. „Aber dies findet sich schon noch," sagte Egon, „die Hauptsache ist: wie willst Du's anfangen, Dich Guntershof gesell-

Digitized by Google

schaftlich — das heißt in Betreff des Geldpunktes annähernd gleichzustellen, da Du doch schon einmal entschlossen bist —"

„Ja, das ist's eben," sagte Hans, „ich habe auch schon viel darüber nachgesonnen. Ich will mein Glück zuerst an der Börse versuchen. Was meinst Du?" Egon rieth davon als einem zu unsicherem Wege ab, aber Hans war entschlossen, zumal Flora meinte, Papa habe ja auch sein Glück an der Börse gemacht und sich daselbst ein Haus, ein Rittergut und ein schönes Vermögen erworben. Sie höre Papa oft bei Tische über die Geschäftslage sprechen und könne ihm immer mittheilen, wie die Aussichten ständen.

Hans hatte im Anfang mit seinen Berechnungen und Plänen Glück, die Course fielen und stiegen, wie er es sich combinirt hatte, und was Flora ihm ab und zu hinterbrachte, wenn sie listig den Vater ausgeforscht hatte, war ihm bisweilen wirklich von Nutzen. Die Beiden scherzten und lachten oft darüber, daß Floras Vater, ohne es zu wissen und zu wollen, an ihrem Glücke und zu Gunsten desjenigen Mannes mit schaffe, den er am meisten von Allen haßte. Auch für die Auffindung immer neuer Stelldicheinplätze sorgte sie mit einer staunenswerthen Umsicht und Geschicklichkeit, Hans begriff gar nicht, woher sie alle diese genauen Ortskenntnisse habe. Und es war dies um so schwieriger, als mittlerweile der Winter hereingebrochen war und das Verweilen an öffentlichen Orten sehr erschwerte. Auch kaufte sie von ihrem gesparten Taschengelde allerlei Loose zu den verschiedensten Ausspielungen und Lotterieen, um auch ihrerseits „dem Glücke die Hand zu bieten", wie sie sagte, und womöglich ein kleines Vermögen zu eigner, freier Verfügung zu gewinnen. Sie gewann freilich niemals, nur einmal in einer Thierschaulotterie eine silberbeschlagene Reitpeitsche und ein anderes Mal eine Weckeruhr. „Nun, es ist doch immer etwas für unsern zukünftigen Haushalt," sagte Hans tröstend, als sie ihm die Gegenstände mit ziemlich betrübter Miene brachte. Desto glücklicher war er. In verhältnißmäßig kurzer Zeit hatte sich sein freilich kleiner Besitz beinahe um ein Drittel vermehrt, und er jubelte auf und

Digitized by Google

warf Egon seine Schwarzseherei bei jeder Gelegenheit vor. Allein auch der Bankier, sein unbewußter Rathgeber, war nicht allwissend, er irrte sich bisweilen in seinen Berechnungen, und Beide verloren ziemliche Summen. Wendet aber das Glück einem Spekulanten einmal den Rücken, so kehrt es sobald nicht wieder zurück. Der Bankier ertrug es mit Gleichmuth, daß er Schlag auf Schlag bedeutende Summen verlor, allein als Hans eines Tages eine kleine Berechnung anstellte, fand er, daß nicht nur der ganze Gewinn, sondern noch ein guter Theil seines ursprünglichen Besitzes in Anspruch genommen werden mußte, um die Differenzen zu zahlen. „So darf es nicht weiter gehen," sagte er sich, „eine Sache, von der man nichts versteht und die auf so ungewissen Füßen steht, kann man nicht zu einem glücklichen Ende bringen." Er erfüllte also seine sämmtlichen Verpflichtungen und beschloß nunmehr diese Geschäftsverbindungen völlig abzubrechen.

Er berieth sich alsdann eines Tages wieder eingehend mit Egon, um einen neuen Weg zum Glück zu entdecken. „Ich würde Dir rathen, Dich auf die Kurpfuscherei zu legen," sagte dieser, „und irgend ein neues Universalheilmittel, eine Revalenta, ein Gesundheitsbier, oder einen Extract zu erfinden, dergleichen ist heutzutage das beste und sicherste Geschäft, denn nur der kann immer auf Erfolge bei den Menschen rechnen, der auf ihre Dummheit, ihren Nächstenhaß oder ihre Eß- und Trinkbegierde speculirt. Auch Gedankenleserei, Antispiritismus oder ein ähnlicher neuer Schwindel, zum Beispiel dressirte Krokodile, wäre nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen. Oder wie wäre es, wenn Du Theaterdirektor würdest und eine Truppe von verkrüppelten, im Wachsthum zurückgebliebenen Menschen anwürbest, mit denen Du irgend eine alberne Komödie aufführtest? Oder Du gründest ein neues Possentheater in Berlin, lässest Dir einen recht alten Schmarren von irgend einem Scribifax neu aufputzen und — die Hauptsache! — in jedem Akte ein Dutzend Mädchen mit übers Knie geschürzten, recht weit ausgeschnittenen Kleidern auftreten und ein Potpourri singen? Du hättest jeden Abend ein

Digitized by Google

volles Haus! — Auch der Posten eines Zahlkellners in einem Wiener Café mit Demimonde würde sehr einträglich sein. Aber ich weiß ja, Du wirst Dich zu diesem Allen nicht entschließen, wir müssen also etwas Anderes ausheckeu." Es ward endlich beschlossen, daß Egon ihn in dem Geschäft eines seiner Freunde und Patienten, des Inhabers eines großen Exporthauses unterbringen sollte, nachdem Hans sein photographisches Geschäft verkauft hätte. In der neuen Stellung sollte er sich so schnell und fleißig als möglich vollständige geschäftliche Kenntnisse erwerben, um sich später selbst ein ähnliches Unternehmen zu gründen. Hans entschloß sich sehr schwer zum Aufgeben einer ihm lieb gewordenen Thätigkeit und zur Annahme einer Stellung, welche ihn zwang, zunächst jegliche Selbstständigkeit zu opfern. Allein er that einen Blick in Floras liebe Augen, er sagte sich, daß, was er thue, um seiner Liebe willen geschehe, daß er jedes Opfer nur seinem eignen späteren Glück bringe und jeder Schritt auf der steilen, steinigen Bahn ihn näher zum Ziele emporführe. Ueberdies konnte er mit seiner neuen Stellung, in die er bald eingeführt wurde, immerhin zufrieden sein, denn der Inhaber des Geschäftes behandelte ihn mit Achtung und Rücksicht. Er verdankte dieselbe dem Einflusse Egons, und dies fesselte ihn noch enger an den Freund und machte auch Flora dem Letzteren täglich geneigter. Sie schätzte ihn als braven, ehrenhaften Mann und Freund von ganzem Herzen, wenn sie sich auch in seine Denkweise nicht hineinfinden konnte und im Uebrigen ihrem Geliebten, so oft sie mit ihm allein war, erklärte, wie wenig Egon bei allen seinen Vorzügen doch den Vergleich mit ihm aushalte.

Hans und Flora glichen in ihrem Verhältniß zwei glücklichen Kindern. Sie herzten und küßten sich, erzählten sich tausend Schnurren und Gleichgiltigkeiten mit der wichtigsten Miene, sprachen immer aufs Neue von denselben Gegenständen, von ihrer Liebe, ihrem Glücke, von der Art, wie sich ihre Bekanntschaft geschlossen, von ihrer zukünftigen Vereinigung, und immer wieder wußten sie den tausendmal abgehandelten Stoffen

Digitized by Google

neue Seiten abzugewinnen, immer neue Lichtpunkte zu finden. Nur selten spielte die düstre Gegenwart und die nächste Zukunft in ihr Gespräch hinein, ihre endliche glückliche Vereinigung erschien ihnen so gewiß, wie es ihnen unzweifelhaft war, daß es wieder Morgen werden würde, sobald die Sonne sank. Dazu kam, daß Floras Eltern die Politik befolgten, dem Mädchen zunächst noch nicht mit besonderer Strenge entgegenzutreten, da sie glaubten, daß Widerstand sie reizen und zu engerem Anschluß an Meiling veranlassen, ein wenig Freiheit ihr das „unnatürliche Verhältniß", wie sie es nannten, dagegen bald überdrüssig erscheinen lassen werde. Denn von der Tiefe und Kraft des Letzteren hatten sie keine rechte Vorstellung, sie begriffen Beide nicht — und Frau Guntershof am allerwenigsten — daß zwei Menschen ganz in einander aufgehen, nur für einander leben und Welt und Gesellschaft herzlich mißachten könnten, sie nahmen das ganze Verhältniß nicht recht ernst.

Egon hatte dem Freunde mit Rücksicht auf seine erst seit Kurzem gänzlich vollendete Wiederherstellung äußerste Schonung bei aller Thätigkeit und geschäftlichen Bemühung dringend ans Herz gelegt. Er hielt darauf, daß Hans in seinen freien Stunden sich soviel Bewegung als möglich machte, daß er fleißig Schlittschuh lief, und Aehnliches mehr. „Es ist eigentlich eine Tollheit, Dich, der Du so gar nicht für eine sitzende Lebensweise im Contor geschaffen bist, zum Geschäftsmann zu machen," sagte er oft, „da es aber einmal geschehen ist, so muß Alles verhütet werden, was irgendwie üble Folgen haben könnte." Hans lachte über solche Worte des Freundes und wies auf seine Brust, seine Arme. Egon schüttelte den Kopf. „Die Riesen sind es oft, welche die wenigsten Beschwerden aushalten, wir Zwerge vermögen meist viel mehr zu ertragen, als ihr," entgegnete er. Den Aufforderungen sich so viel als möglich zu schonen, kam Hans gar nicht nach. Im Gegentheil, er arbeitete in der umfangreichsten Weise. Es wurde ihm anfänglich nicht ganz leicht, sich in den Geheimnissen der Buchführung eines so großen Hauses zurechtzufinden, er verwechselte wohl manchmal dieses und jenes Buch, allein er studirte

Digitized by Google

und arbeitete Tag und Nacht, bis er Alles begriffen hatte und seinen Posten selbstständig und zur vollsten Zufriedenheit seines Brotherrn auszufüllen verstand. Hatte er aber einmal festen Fuß gefaßt, so stand er seinen Mann. Er hatte noch nie tiefere Blicke in das Getriebe eines großen, modernen Geschäftshauses gethan, und seine Umgebung fesselte ihn darum ungemein. Er beschäftigte sich mit den verschiedensten Verzweigungen aufs eingehendste, er studirte im Laufe der Zeit den ganzen Betrieb derselben. Er bekümmerte sich, sobald er den ihm zugewiesenen Raum seiner Thätigkeit für den Tag ausgefüllt hatte, um den Ankauf der Rohproducte und deren Prüfung, dann studirte er eingehend die Einrichtungen der Fabrik, in welcher dieselben verarbeitet wurden. Die Maschinen, die technischen Einrichtungen, ebenso die auf die Gesundheit der Arbeiter bezüglichen, die Anfertigung der neuen Muster, die Zusammensetzung der verschiedenen fertiggestellten Theile, die Anknüpfung neuer Geschäftsverbindungen und die Aufrechterhaltung der alten, die Versendung der fertigen Waaren, die Anordnung im Lagerhause, die geschmackvolle Einrichtung der Schauläden, die Erhaltung der Ordnung unter den zahlreichen Angestellten der Fabrik, die Auszahlungen der Löhne, die Entscheidungen der Streitigkeiten und Klagen — Alles das und noch mehr fesselte ihn aufs lebhafteste. Er wollte es aus dem Grunde kennen und studiren, denn immer mehr befestigte sich die Ueberzeugung in ihm, daß es mit dem alten Kleinkramhandel, mit allen schwindelhaften Unternehmungen nach und nach für alle Zeiten zu Ende gehe, daß nur eine im größten Maaßstabe betriebene streng reelle Geschäftsunternehmung heutzutage noch Berechtigung und Aussicht auf Erfolge habe, daß aber auch sie ihre Größe, ihre Poesie besitze, daß sie eine Macht im Staate vorstelle, mit der alle Kreise zu rechnen hätten. Und immer stärker ward in ihm der Wunsch, einst auch an der Spitze einer solchen Unternehmung zu stehen und äußeres Ansehen mit wirklicher Tüchtigkeit und Macht zu vereinigen. Er dachte sich Flora als die Herrin einer solchen Unternehmung, als seine getreue Theilhaberin an allen Freuden und Leiden des

Digitized by Google

oft stürmischen, aufregungsreichen Geschäftslebens, als eine Art kaufmännischer Muse, die ihn zu immer neuen Unternehmungen, neuen fördernden Gedanken anregen und anspornen sollte. Und im Gegensatze zu diesem lauten geräuschvollen Treiben malte er sich und Flora, wenn Beide oft über dergleichen plauderten, ein stilles, behagliches Heim draußen im ruhigen, vornehmen Westen aus, wo sie des Abends von den Aufregungen des Tages sich erholen, und im Kreise lieber und aufrichtiger Freunde plaudern, musiciren, singen, tanzen wollten. Um aber dieses Ziel, daß ihm in so strahlender Pracht vor den Augen stand, bald zu erreichen, beschloß er zu arbeiten vom Morgengrauen bis in die sinkende Nacht, um endlich aus eigner Kraft auf eigenem Grund zu stehen. So glich er einem Wanderer, der durch den glühend heißen, gelben Wüstensand schreitend, keuchend und dürstend marschirt, dem Ziele zu, das in geringer Entfernung in allen Farben leuchtend, mit Palmen, Moscheen und Minarets, vor ihm aufsteigt. Aber je näher er ihm zu kommen glaubt, desto weiter rückt es in die Ferne. Ist's nur Augentäuschung, kommt er ihm wirklich näher, wird er zu ihm gelangen, oder wird er verschmachtend zusammensinken, noch bevor er es erreicht, oder ist es selbst am Ende gar nur ein Schemen, ein Trugbild, das bald entschwindet, so daß er wieder einsam, schwitzend, keuchend und dürstend im gelben Flugsande steht? Allah weiß es. —

Hans, im vollen Bewußtsein dessen, wie viel dazu gehöre, ein solches Unternehmen, wie es ihm vorschwebte, ins Leben rufen und leiten zu können, entwickelte eine fieberhafte Thätigkeit noch außerhalb des Kreises, in den ihn sein Beruf augenblicklich spannte. Er lernte eifrig die fremden Sprachen, die ihm bisher noch nicht vertraut gewesen, die ihm aber mit Recht wichtig erschienen, russisch, italienisch, spanisch, schwedisch, holländisch, wenigstens soviel er ihrer für das geschäftliche Leben zu bedürfen glaubte, — er beschäftigte sich viel mit Wirthschaftslehre und Gesellschaftswissenschaft. Er dachte nämlich daran, ein in jeder Hinsicht mustergiltiges Unternehmen zu führen, denn er verhehlte sich nicht, daß das, welchem er zugehörte, bei aller Großartigkeit in An-

Digitized by Google

lage und Betrieb doch noch manche Fehler hatte, mancher Verbesserung fähig sei, namentlich zu Gunsten der Arbeiter und Angestellten. Oft bat ihn Egon, sich in seinen Eifer zu mäßigen, ja er verlangte es nicht als Freund, sondern als Arzt ganz energisch von ihm und Flora vereinte ihre Bitten mit den seinen. Hans versprach dann wohl auch Alles, was man von ihm wollte, allein so wie er wieder allein war, ging er mit noch größerem Feuer an die Arbeit. Er leistete seinem Brotherrn so viel, daß dieser sich bald bewogen fühlte, einen zweiten Buchhalter zu entlassen und ihm einen Theil seines Gehalts zulegte, so daß Hans mit einigen jüngeren Hilfskräften im Contor nun beinahe selbstständig amtete. Der als überflüssig Entlassene trieb sich lange in Berlin umher, ohne bei dem massenhaften Angebot von Arbeitskräften eine neue Stellung finden zu können, obgleich er ein Mann war, der seine Sache wohl verstand. Er erschien dann eines Tages in ziemlich heruntergekommenem Aufzuge bei Hans und beklagte sich bitter, daß dieser ihn aus seiner Stellung verdrängt habe. Hans bot ihm in seiner gutmüthigen Weise eine nicht unbeträchtliche Unterstützung. Er konnte es, denn er hatte sich bei seiner zurückgezogenen Lebensweise von seinem im Anfange gerade nicht sehr bedeutenden Gehalt schon ein Sümmchen erspart. Flora duldete nicht, daß er ihr größere Geschenke machte, er hatte es ein paar Mal versucht und war damit abgewiesen worden, nur eine Blume, einen Scherz, eine hübsche Kleinigkeit nahm sie von Zeit zu Zeit an, aber nicht zu oft, „denn wir müssen sparen," sagte sie.

Floras Eltern hatten inzwischen wohl bemerkt, daß sie mit der Taktik, welche sie eingeschlagen, ihre Sache nicht förderten, daß das Mädchen sich ihre Duldsamkeit wohl gefallen ließ, ihnen selbst aber nicht im mindesten entgegenkam, sondern nach wie vor mit ganzem Herzen an „dem Menschen" — anders wurde Meiling nicht genannt — hinge. Sie mußten die Art ihres Vorgehens daher ändern. Cäcilie, Guntershofs Frau, wußte auch diesmal Rath. Man betheiligte sich an allen möglichen öffentlichen und privaten Festlichkeiten, deren eine Stadt wie

Digitized by Google

Berlin im Laufe des Winters so unendlich viele bietet. Flora ward auf alle Tanzfeste, Subscriptionsball und Künstlerfest, Presseball und so weiter, in alle Theater der Residenz geschleppt, während man in früheren Jahren damit keineswegs besonders eifrig gewesen war. Guntershofs selbst vergrößerten ihren gewohnten „jourfix" bedeutend und versammelten allmonatlich eine zahlreiche Gesellschaft in ihren Räumen. Die Carnevalswochen brachten fast jeden Abend rauschende und glänzende Tanzfeste, von denen man immer erst zu sehr weit vorgeschrittener Stunde heimkehrte. Wenn dann Flora spät am Vormittag erwachte, ging es an ein neues Aussuchen und Anprobiren, Umkleiden, Schmücken und Frisieren für den kommenden Abend. Flora sollte in einem Taumel der Vergnügungen gezogen werden, ihr Auge und Sinn sollte von all dem Glanz, all dem Reichthum geblendet werden, der vor ihren Augen und Ohren sich allabendlich entrollte, die Eltern hofften, sie würde bei diesen Zerstreuungen und Beschäftigungen und den fortwährenden Vorbereitungen, unter all den Huldigungen, die ihr dargebracht wurden, keine Zeit haben, an jene thörichte Liebschaft zu denken, sie würde sich so sehr an den Glanz und die Pracht gewöhnen, welche sie umgaben, um ohne dieselben nicht mehr leben zu können, sie würde die kleinen und engen Verhältnisse, in welche der Photograph sie einführen wollte, verachten, verschmähen und sich von ihnen abwenden. Sie kam wirklich in den ersten Wochen nicht zum Nachdenken, sie wurde wider ihren Willen ein wenig geblendet und stark in Anspruch genommen, so daß sie nur selten mit Hans zusammen kommen konnte. Aber bald erfaßte sie inmitten dieses funkelnden Taumels das Gefühl furchtbarer Oede und Langerweile, und während sie anscheinend unbefangen auf einem weichen, schwellenden Polstersessel saß und dem Geschwätz eines gleichgiltigen, geistlos witzelnden Modenarren scheinbar aufmerksam zuhörte, ja selbst während sie sich mit dem oder jenem Stutzer, der ihr soeben vorgestellt worden war, im rauschenden Wirbel des Tanzes drehte — und sie tanzte selbst da noch vorzüglich, wo sie so wenig mit dem Herzen dabei war, sondern die Füße

Digitized by Google

rein mechanisch vor einandersetzte, so daß sie fortwährend von Bewerbern umgeben war — selbst da durchschaute sie mit dem ihr eignen natürlichen Gefühl für das Wahre und Rechte die Hohlheit der anscheinend so prächtigen Umgebung, in deren Mitte sie sich befand. Dann war ihr Alles um sie herum, das Strahlen der elektrischen Flammen, das Rauschen der Seidenroben, das Klirren der weingefüllten Gläser, das Tönen der Musik, das Plappern ihrer Verehrer, das Klappern der Teller, wie ein Traum, der an ihr vorüberzog, während sie wachte, ihre Gedanken aber weilten bei Hans, bei seinen Unternehmungen, die er mit ihr besprochen, und sie sah sich mit ihm in seinem künftigen kleinen, behaglichen Villenheim traulich Hand in Hand am warmen Kamin sitzen und von ihrer gegenseitigen Liebe sprechen, wie sie Beide es sich oft so schön ausgemalt hatten. Und wenn jetzt einer ihrer Verehrer, dem sie soeben, ohne im geringsten ihre Denkthätigkeit in Anspruch zu nehmen, auf irgend eine Betheuerung eine halb freundliche, halb gleichgiltige Antwort gegeben, ihr versicherte: „Gnädiges Fräulein, auf Ehre, Sie sind eine vollendete Sphinx, Ihre Augen drücken immer etwas ganz Anderes aus als Ihr Mund, jene geben die grausamsten unlösbarsten Räthsel auf, dieser spricht die liebenswürdigsten Worte, die gar nicht zu den ersteren passen," so zuckte sie nur mit den Achseln und lächelte dazu. Sie athmete auf, wenn sie sich einmal mit Anwendung einer kleinen List für einen Abend frei machen und mit Hans zusammen sein konnte.

Bisweilen kamen sie, um sich ein wenig zu erheitern, auf die sonderbarsten Einfälle, namentlich Flora war in solchen unerschöpflich. Einmal äußerte sie, sie hätte wohl einen Wunsch auf dem Herzen, aber sie getraue sich nicht denselben auszusprechen, aus Furcht, Hans möchte schlecht von ihr denken. Hans bat sie, sich keinen Zwang aufzulegen, sondern frei ihren Wunsch zu nennen, er sei ihr schon im Voraus gewährt. Nun sagte sie, verschämt die Augen niederschlagend, sie habe in den Zeitungen und vom Dienstpersonal schon so viel von einem gewissen, eben nicht sehr rühmlich angeschriebenen Tanzlokal in der Luisenstadt

Digitized by Google

gelesen und gehört, sie habe es sich in den Kopf gesetzt, einmal dergleichen kennen zu lernen, und wenn er ihr eine Liebe thun wolle, so möge er sie einmal dahin führen, sie werde sich durch Kleidung und Schleier unkenntlich machen. Hans war über einen solchen Wunsch, den er nicht im entferntesten vermuthet hatte, sehr erstaunt und suchte ihr ein solches Verlangen in freundlicher Weise auszureden, allein sie beharrte auf demselben mit der Festigkeit eines Kindes, das sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, und da er aus ihrer ganzen Art zu bitten erkannte, daß nichts als kindische Neugier sie zu dem Wunsche veranlasse und daß sie sich von jenem Lokale ganz falsche und übertriebene Vorstellungen mache, so sagte er ihr nach längerem Sträuben Gewährung zu. Sie klatschte in die Hände, war darüber glücklich und küßte ihn voll Zärtlichkeit. An einem kalten Februarabend, an dem der Schnee, der draußen fußtief lag, nur so unter den Füßen der Wandernden knirschte, fuhren Beide durch Pelze und große Hüte vermummt nach jenem Lokal. Es war ihr an diesem Abend besonders schwer geworden sich frei zu machen, aber endlich war es doch dadurch gelungen, daß sie eine Freundin ins Geheimniß zog, welche sie von Hause abholte. Wenn es sich um Ränke und Listen handelt, unterstützen die Frauen einander immer. Die Beiden traten ein und forderten eine Loge, von der sie das Treiben im Saale übersehen könnten. Auf dem Wege zu derselben wurden sie von ein paar stark geschminkten Weibern in flittrigen Ballkleidern in ziemlich frecher Weise angeredet, und unwillkürlich zuckte Flora zusammen und besann sich weiter zu schreiten. Aber zur Umkehr war es zu spät. Sie lehnte sich über die Brüstung der Loge und schaute hinunter nach dem Saal, wo sich auf glattem Parket unter den Klängen frivoler Tanzmelodien ein Dutzend oder mehr Frauenzimmer wiegten, jenen ähnlich, welche sie vorhin angeredet, sie hingen an den Armen leicht bezechter Männer, welche anscheinend zu kurzem Aufenthalt aus der Provinz nach Berlin gekommen waren. Aus den Logen neben ihnen erschallte dreistes Lachen, Gläserklingen und manches freche Witzwort. Ein paar Minuten schauten Hans und Flora so hinab ohne ein

Digitized by Google

Wort zu sprechen. Endlich trat Flora zurück, wandte sich an Hans und sagte: „Ich bitte Dich, bestell' mir ein Glas Wasser.“ Dies trank sie aus, schüttelte sich und verzog die Miene, als ob sie eine unangenehme Medicin verschluckt hätte, faßte den Arm des Geliebten und sagte nichts als: „Komm!“ Stumm gingen sie, stumm blieben sie, bis er sich von ihr verabschiedete. Keines von ihnen kam jemals wieder auf dieses Abenteuer zu sprechen, aber Hans wußte seit diesem Abend noch fester als früher, welch ein reines und unverdorbenes Geschöpf er sein eigen nannte.

In solcher Art war der Winter vergangen, und die Eltern Floras, welche über das Treiben der Letzteren im Allgemeinen unterrichtet waren, obwohl sie sich den Anschein gaben, sie wenig zu controliren, erkannten, daß sie auch auf diese Weise nicht zum Ziele, zu einer Trennung der Liebenden, gelangen würden. Kaum daß daher die Eisdecke der Spree barst, kaum daß die Spitzen der Sträucher im Thiergarten sich begrünten und die ersten Staare ihre während des Winters verlassenen Brutkästen in den Wipfeln der Bäume wieder zu beziehen begannen und beschäftigt waren, die Spatzen hinauszuwerfen, welche sich während ihrer Abwesenheit eingenistet hatten, erging auch schon an Flora die Aufforderung, sich gemeinschaftlich mit der Mutter zur Reise nach dem oben in Mecklenburg belegenen Gute behufs Erholung von den Strapazen des Winters vorzubereiten. Aus den verschiedenen Anordnungen, Absendungen, an dem Umfange der Packungen, welche vorgenommen wurden, erkannte Flora, daß es sich um einen langen Aufenthalt, vielleicht bis tief in den Herbst hinein, handle. „Auf diese Weise gedenken sie es zu machen?“ sprach sie bei sich. „Für wie schwach und willenlos müssen sie mich doch halten.“

Der Abschied, den sie von Hans nahm, war ein sehr kurzer. Nichts von den üblichen Beschwörungen und Betheuerungen. „Man will uns trennen . . . auf Monate . . .“ sagte sie, „es ist empörend. Meinst Du nicht noch, daß es Recht wäre, der Sache durch einen energischen Schritt ein Ende zu machen? Weißt Du, ich bin schon so weit, daß ich zu Allem entschlossen wäre.“

Digitized by Google

Aber diesmal war es Hans, welcher widersprach. Es sei schon Alles gut eingeleitet, die Aussichten hätten sich bedeutend gebessert, die Trennung sei traurig aber nicht gefährlich, denn offener Widerstand gegen die Eltern würde die Sache nur verschlimmern, dieser müsse vermieden werden, so lange es irgend angängig sei, und dürfe nur im äußersten Falle angewendet werden. So vernünftig, ruhig und kurz sprachen die Beiden mit einander von diesen Dingen, und der Abschied Floras von Egon währte fast länger, als der von Hans, denn Jenem hatte sie eine Menge aufzutragen, hatte ihn oft zu bitten, nur ja recht für den Geliebten zu sorgen, daß er sich nicht überarbeite und am Ende gar in Krankheit falle. Nur als es zum thatsächlichen Augenblick des Scheidens kam, konnte Flora nicht länger an sich halten, sondern stürzte weinend und schluchzend an Hansens Brust.

„Sie ist wirklich ein herrliches Geschöpf," sagte Egon, „ein holdes Mädchen, und, was heutzutage so selten ist, als Mädchen ein ganzer Character."

„Nicht wahr?" sagte Hans. „Und ist sie nicht werth, daß man sich um ihren Besitz sieben Jahre plackt und quält wie Jakob um Rahel?" —

Auf dem Lande stand Flora natürlich unter weit strengerer Bewachung als in der Großstadt. Briefe an Hans zu schreiben ging noch an, allein die zu erhalten, welche er schrieb, war die Schwierigkeit. Anfänglich sandte Hans sie „eingeschrieben" ab, allein auch so wußte die Mutter, die hier mit ganz anderer Strenge auftrat als in der Stadt, zu verhindern, daß Flora dieselben las, indem sie dieselben sofort cassirte. Flora faßte sich ein Herz, ging zu dem Postmeister, einem liebenswürdigen, alten Herrn, der früher Offizier gewesen war, und legte ihm ihr ganzes Leid dar. Ihre Jugend und Schönheit machten einen solchen Eindruck auf den Mann, der immer ein großer und ritterlicher Verehrer der Frauen gewesen war, daß er sich wirklich auf ihre Seite stellte und ihr die Briefe theils persönlich, theils durch Dritte heimlich zuzustecken, theils an einem verborgenen Orte im Park für sie niederzulegen wußte. Dafür verlangte er,

Digitized by Google

daß sie ihn ab und zu unter irgend einem Vorwand besuche, ihm von ihrer Liebe, von ihrem Geliebten erzähle und in welcher Weise sie ihren Eltern immer Schnippchen geschlagen hätte, was ihn höchlich amüsirte. Und sie that natürlich nichts lieber als dies. Im Ganzen waren es wenig freudige Monate, welche sie hier auf dem Gute verlebte, einsam und allein, nur in Gesellschaft der Mutter, der sie keine andere als bloße Pflichtliebe entgegenbringen konnte. Folgender Brief giebt ziemlich treffend die Stimmung und Gemüthsverfassung wieder, welche sie während dieser ganzen Zeit mit kurzen Unterbrechungen der Freude umfangen hielt. Er war wie alle ihre Briefe auf einen zierlichen Bogen mit kleinen, aber geraden und festen Buchstaben geschrieben, in einem Zuge, ohne Absätze, ohne Gedankenstriche und Unterbrechungen und sogar ohne Nachschrift.

„Sternhagen den 29. Juni.

„Mein einzig geliebter, theurer Hans!"

Seitdem ich Dir das letzte Mal geschrieben, hat sich im Wesentlichen Neues nicht zugetragen, mein, unser Verhältniß zur Mutter ist dasselbe geblieben, welches es vorher war, sie spricht wenig zu mir, ich noch weniger zu ihr, sofern ich es irgendwie vermeiden kann, und das Wenige, was sie sagt, klingt aus ihrem Munde so hart und so unfreundlich, daß es mich fast verletzt: ich sehe wohl, daß sie sich Mühe giebt, gut und lieb zu erscheinen, aber das ist ihr ganz unmöglich, das liegt ganz außerhalb ihres Characters. Deinen Namen nennt sie nie, Deiner erwähnt sie nie mit einem Worte, und, offen gesagt, es ist mir so lieber, sie würde ihn doch nur in Verbindung mit irgend einer verletzenden Redewendung nennen, und das ertrüge ich nicht, und ich wünsche gar nicht zu wissen, wie Dein lieber, guter Name von ihren harten, unerbittlichen Lippen klingt. O Gott im Himmel, wie weit ist es mit mir gekommen, daß ich so von meiner eignen Mutter spreche, daß ich solche Worte über sie gebrauche; wo ist meine kindliche Achtung, meine Liebe hingekommen, die nichts anderes kannte, als ihr zu gefallen? aber der Himmel weiß es, daß ich nicht schuld bin an dieser Sinneswandlung,

Digitized by Google

ſondern ſie, nur ſie allein, warum trennte ſie uns, warum ſteht ſie unſerer Verbindung feindlich gegenüber, warum glaubt ſie uns nicht, daß wir nur einer im andern unſer gemeinſames Glück finden können? Ach, mein geliebter Hans, ich liebe Dich ja ſo ſehr, alle meine Gedanken ſind bei Dir, Dein zu ſein, Dich zu beſitzen iſt mein einziger Wunſch, mein heißeſtes Sehnen, alles andere iſt mir klein, iſt mir nichts dagegen, und ich fühl's, wir müſſen zuſammenkommen, und was zwiſchen uns ſteht, muß fallen, wer und was es auch immer ſei, ich habe meine Eltern lieb, ſo lieb, aber wenn ich an Dich denke, an Deine hellen, ſtrahlenden Augen, an den Ton Deiner Stimme wenn ich meine, Du hielteſt mich in Deinen ſtarken Armen und küßteſt mich, wie Du es ſo oft gethan, dann ſinken die Bilder meiner Eltern, ſinkt mir die ganze übrige Welt in Nacht und Staub zurück. Und Du ſitzeſt fern von mir im heißen, ſtaubigen Berlin und plagſt und mühſt Dich von früh bis Abend um unſerer Vereinigung willen, um die Schranken zu beſeitigen, die zwiſchen uns ſtehen, und ich kann nichts thun, als hier ſtill ſitzen und warten, ob die Zeit Roſen bringen wird, und ſchweigen und dulden und auf Deine Kraft und Stärke vertrauen, ach! manchmal wünſchte ich, ich wäre ein Mann, kein ſchwaches Frauenzimmer, daß ich Seite an Seite mit Dir ſtreiten und kämpfen und Deiner ebenbürtig, Deiner werth werden könnte! Aber nein, dann könnten er wir einander ja nicht angehören — und nicht wahr, Du willſt es doch, daß ich endlich einmal die Deine werde? Gelt, das ſind thörichte Gedanken? Aber ſonderbar, ſie kommen mir immer nur, wenn ich allein bin — hältſt Du mich in Deinen Armen, ruht mein Haupt an dem Deinen, ſo fällt mir dergleichen nicht im Traume ein, dann ſcheint mir's ein Verbrechen an die Zukunft zu denken, dann denke ich nur der beglückenden Gegenwart. Ach, wäre ſie ſchon wieder eine ſolche, und nicht mehr eine dunkle, zweifelhafte, ungewiſſe Zukunft! Ich kann nichts als meine heißeſten Wünſche und Seufzer zum Himmel empor ſchicken, daß er die Zeit der Trennung und Prüfung ein wenig abkürze. Er wird's, verlaß Dich darauf, vertraue mir, vertraue

Deiner Dich ewig, ewig liebenden Flora."

Digitized by Google

Solche Briefe hielten Hans immer von Neuem aufrecht, wenn ihn ab und zu wohl schwere Zweifel an dem glücklichen Ausgang der Sache beschlichen. So viel Liebe, so viel Vertrauen, so viel Engelsgüte durften nicht unbelohnt bleiben! Er glaubte an eine höhere Ordnung, eine allwaltende Vernunft und Gerechtigkeit, wenn sie Egon auch noch so sehr leugnete, ihm noch so oft weg zu disputiren suchte. Nach jedem Empfang eines solchen Briefes wie des obigen stürzte er sich mit verdoppelter Thatkraft in den Strudel der Geschäfte, so daß er am Ausgang des Sommers wieder in eine höhere Stellung aufrückte, die mit einer bedeutenden Gehaltsaufbesserung verbunden war.

Mit dem Beginn des Winters, des zweiten seit ihrer Verlobung, änderte sich die Sachlage. Flora kam nach Berlin zurück. Aber ihre Eltern hatten erkannt, daß sie mit den gewöhnlichen Mitteln nichts ausrichten, ihr die Liebe zu Hans nicht aus dem Herzen reißen konnten, sie beschlossen, von nun an schärfer, strenger vorzugehen. Die gesellschaftlichen Vergnügungen wurden beibehalten, Flora mußte an Allem theilnehmen, allein ihre Theilnahme war mehr ein unfreiwilliges Zurschaugestelltwerden: jedem der gesellschaftlichen Gepflogenheiten nur einigermaßen Kundigem war es klar, daß Gutershofs darauf ausgingen, einen Bräutigam für Flora zu suchen. Bei Tisch zu Hause erhielt sie zu gelegener und ungelegener Zeit strenge Vorwürfe, Verweise und Predigten. Die Eltern bezeigten auf jede Weise ihre Verachtung Meilings, sie wurde scharf überwacht, ihre Spaziergänge, ihre Schreibmappen, ihre Schübe und Kästen wurden der Controle unterworfen, so weit dies überhaupt zu ermöglichen war. Da aber die Letztere natürlich nur höchst mangelhaft sein konnte, gab man ihr schließlich eine Aufpasserin unter dem Scheintitel einer Gesellschafterin. Fräulein Elise Beermann war eine alte, zusammengeschnurrte Jungfer, etwa vierzig Jahre alt, ein kleines, mageres Persönchen, die dadurch noch magerer erschien, daß sie nie anders als von Kopf bis Fuß in tiefstes Schwarz gekleidet ging. Sogar die Kette ihrer Uhr bestand aus schwarzen Perlen, die Uhr selbst befand sich in einem

Digitized by Google

schwarzen Gehäuse von Hartgummi, und Arm- und Halsbänder waren aus schwarzen Jet. Ringe trug sie nie, überhaupt kein Gold, als nur in den Zähnen. Flora nannte sie die „Morgenstunde", weil sie Gold im Munde habe, aber mit der frohen, rosigen Aurora hatte sie wenig gemein. Sie war stets betrübt, und sprach mit einer eintönigen, melancholischen Stimme, deren weinerlicher Klang den Zuhörer, je nach seiner Natur, entweder einschläfern oder zur Raserei bringen mußte. Ihr Gesicht glich ganz und gar einem Vogelkopfe, es war klein und spitz, die Nase war oben eingefallen, unten spitz nach vorn laufend, um die Augen lagen stets dunkle Ringe, die Augenbrauen standen in weitem Abstande von einander. Sie hatte einmal in ihrer Jugend geliebt — wenn man sie so sah, schien es unglaublich, aber es war dennoch der Fall. Sie wurde verlassen, und der Gram darüber nagte fortan an ihrem Leben, denn sie hatte sich für unwiderstehlich, für eine Venus gehalten. Sie hielt nunmehr das ganze Männergeschlecht für eine Bande von Verräthern, Schurken und Meineidigen, und sah es für ihre Lebensaufgabe an, ihre Geschlechtsgenossinnen vor diesen Scheusalen zu warnen und zu behüten. Sie wußte die schauerlichsten Geschichten von der Verworfenheit der Männer zu berichten, niemand konnte ermitteln, ob sie sich dieselben aus eigner Einbildungskraft ausgedacht oder irgendwo gelesen hatte. Wenn sie einmal ins Erzählen kam — und das geschah sehr leicht —, so war es ihr nicht möglich zu enden, und ebenso wenig glückte es einem Andern, sie zu unterbrechen und das Gespräch auf einen neuen Gegenstand zu lenken, denn gerade durch ihre eintönige, röchelnde Sprechweise wußte sie jeden Zwischenredner lahm zu legen, durch die Zähigkeit, mit der sie an ihrem Gegenstande hing, Keinen neben sich aufkommen zu lassen. Melancholie war ihr Lebenselement, und sie verbreitete dieselbe überall und unverhinderlich um sich, wo sie erschien.

Diese Person hatte Frau Guntershof, der Himmel weiß wo und wie, ausfindig gemacht und sogleich Flora als Gesellschafterin aufgenöthigt, so sehr diese sich dagegen sträubte. Unter der

Digitized by Google

Maske der harmloſeſten Höflichkeit und Zuvorkommenheit hatte ſie, ſo war ihr ausdrücklich befohlen, Flora aufs Strengſte zu bewachen und nicht aus den Augen zu laſſen. Jeder Zettel, den ſie bekritzelte, wurde von ihr unterſucht, bei jedem Schritt, den ſie that, begleitete ſie die weinende Jungfrau. Sie ſchlief in einem Zimmer mit ihr, ſie war ihr Schatten. Einen andern Unterhaltungsſtoff als den oben erwähnten hatte Fräulein Beermann nicht, höchſtens wußte ſie noch ein wenig über Muſik zu reden, aber davon verſtand eigentlich Flora nicht allzuviel, denn muſikaliſches Talent war ihr, zu Hanſens größer Freude, verſagt. Im Anfang machte ſich Flora über die Geſellſchafterin nicht wenig luſtig, ſie nahm ſie zum Stichblatt ihrer Scherze, verſpottete ſie, oder bereitete ſich das Vergnügen, ſie irre zu führen. Allein bald wurde ihr dies langweilig, ein ungeheuerer Abſcheu erfaßte ſie, ſie wurde beinahe nervös, wenn ſie die ſchwarze, traurige Geſtalt ewig zu ihrer Seite ſitzen, wenn ſie ihre unangenehme Stimme immer denſelben Gegenſtand breit treten hörte, ohne daß ſie ſich von ihr losmachen konnte. Jeder Verſuch, ſie wenigſtens zeitweilig umzuſtimmen, mißglückte. Flora mußte ihre ganze Kunſt aufbieten, um ſich einmal für eine Stunde frei zu machen, in der ſie mit Hans zuſammenkommen konnte, ſie mußte, ſo widerwärtig dies ihrem reinen Gemüthe war, zum Lügen ihre Zuflucht nehmen, und oft war auch dies umſonſt, und wiederholte Verſuche mißglückten. Die langweilige, traurige Perſon erſchien ihr bald wie eine Furie, ein Rachegeiſt: eine unheimliche Angſt, ein Gefühl eigner Unſicherheit ergriff ſie in ihrer Nähe. Was ihr ſeit langem nie geſchehen war, trat jetzt nicht ſelten ein: ſie weinte, ja es gab ſogar Augenblicke, freilich nur Augenblicke, in denen ſie an einem ſchließlichen guten Ausgang zweifeln konnte. Die Eltern behandelten ſie mit abſtoßender Härte und Kälte, nichts als die allernothwendigſten Worte wurden zwiſchen ihnen gewechſelt, und wenn ja einmal in ihr das doch nicht ganz unterdrückte Gefühl kindlicher Liebe aufflammte und ſich äußerte, wurde es durch ein rauhes Wort der Eltern ſofort erſtickt. Dann hieß es: „Erſpare Dir alle dieſe Komödien, gieb uns ein untrüg-

liches Zeichen Deiner wirklichen Liebe, Deiner Besserung, indem Du jenen Menschen verabschiedest, sonst sind alle Versuche umsonst, das frühere Verhältniß zwischen uns wiederherzustellen."

Hans war von der Wendung, welche die Dinge neuerdings im Hause Floras genommen hatten, nur im Allgemeinen unterrichtet. Er empfand es schmerzlich, daß er gezwungen war, Flora nur selten und dann immer nur auf wenige Minuten zu sehen. Wenn er des Abends spät aus seiner Schreibstube nach Hause kam, fühlte er sich durch die gethane Arbeit körperlich und geistig so angegriffen, so zerschlagen, daß nichts als ein Gespräch, ein Kußwechsel mit seiner Geliebten ihn wieder hätte aufrichten können, da ihn selbst sein Freund oft theilnahmslos und „ungenießbar" fand. Er hatte nie geglaubt, daß Arbeit einen Riesen wie ihn so anstrengen könne. Es lag ihm manchmal wie ein Alp auf der Brust, er wunderte sich oft selbst, daß er, der früher das lebhafteste Bedürfniß nach Speise und Trank empfunden, nun nur geringe Nahrung zu sich nahm. Und das einzige, was ihn wieder hätte aufrichten, ihm die Arbeit versüßen können, mußte er entbehren, weil die blöde Willkür fremder Leute es ihm versagte. Im Sommer hatte er sich über die Unmöglichkeit hinweggesetzt, mit Flora zusammenzukommen, sich mit ihr aussprechen, an ihrem Munde alle Sorgen der Gegenwart vergessen zu können, denn er hatte sich gesagt, daß die örtliche Entfernung es ja von selbst verbiete — jetzt aber, da die Geliebte in einer Stadt mit ihm lebte, da er unter den Fenstern vorübergehen konnte, hinter denen sie stand, — jetzt nicht mit ihr zusammenzutreffen zu können, das drückte ihm furchtbar. Oft meinte er, er müsse irgend etwas Großes unternehmen, es müsse sich doch etwas ausdenken lassen, was alle diese kleinlichen und erbärmlichen Schranken mit einem Male beseitigte, aber wenn er auch stundenlang sann und sich den Kopf zermarterte, er konnte nichts finden, nichts entdecken. Er dachte wieder daran, Flora zu entführen, er wußte, daß er diesmal keine Weigerung zu besorgen hatte, aber sein ehrlicher Sinn sträubte sich dagegen und er hatte geschworen, sie sich erringen zu wollen. Es wurde von beiden

Digitized by Google

Seiten versucht, die „Gesellschafterin“ zu bestechen, aber auch dies war vergeblich. —

Auch außerhalb des Hauses, in der Gesellschaft, mußte Flora bald nach ihrer Zurückkunft vom Lande die trübsten Erfahrungen machen. Der elende Klatsch, die nimmer ruhende Verläumdung, die es bisher unerträglich gefunden hatten, daß das Guntersbof'sche Haus ihren Angriffen und Lästerungen unerreichbar und unangreifbar gegenübergestanden, waren geschäftig auf der Lauer gewesen, einen wunden Punkt in den Verhältnissen der Familie zu erspähen, um daselbst ihre verderbliche Bacillensaat heimlich auszustreuen und einen moralischen Eiterungsproceß hervorzurufen. Das Verhältniß Floras mit einem armen Photographen hinter dem Rücken der Eltern, die plötzliche Abreise und die lange Abwesenheit des Mädchens gaben ihnen nun eine lang ersehnte Gelegenheit. Jetzt hatten sie es ja alle gewußt, daß doch etwas in diesem Hause faul wäre. Nun übertrieb die giftige Phantasie Alles ins Ungemessene: diese Flora, das bisherige Schooßkind der Gesellschaft, das so lange als das Muster eines züchtigen, feinen Mädchens gegolten, war jetzt auf einmal ein ganz verworfenes, unanständiges Geschöpf, das schwarze Schaf ihrer Familie, der sie bei jeder Gelegenheit Schande machte. Sie warf sich weg, sie gab sich dem ersten, besten gemeinen Subjekte Preis, sie trat Sitte und Scham mit Füßen, und nur um die Folgen ihres sträflichen Umgangs nicht vor der ganzen Berliner Gesellschaft offen kund werden zu lassen, hatte sie jenen langen Aufenthalt auf Gut Sternhagen genommen. So zischelte und tuschelte man allgemein hinter ihrem und ihrer Eltern Rücken, ins Gesicht wagte man ihr dergleichen nicht zu sagen, da bewahrte man die alte Scheinfreundlichkeit, denn ihr Vater war noch immer ein reicher Mann. Aber jene nun auf einmal so sittenstrenge, moralisch entrüstete Gesellschaft, die nur noch in den Worten von ihr redete: „Nein, aber ein solches Geschöpf! — So jung und schon so verdorben! — Und die Eltern, so anständige Leute! —“ diese Gesellschaft sorgte auch eifrig dafür, daß jene Verläumdungen auf Umwegen, geschickt verhüllt und so

Digitized by Google

eingeflößt, daß ein bestimmter Urheber nicht genannt werden konnte, bis zu ihrem Ohr drangen. Es war ihr gleichgiltig, was jene gleichgiltigen Menschen von ihr und ihrer Liebe dachten, jene Alltagsfliegen, deren Werth sie mit ihrem klaren Verstande nie überschätzt hatte, sie zuckte die Achseln und lachte darüber, als aber ihre beste Freundin — dieselbe, die anfänglich ihr Verhältniß zu Hans unterstützt hatte, — sie mit der Frage überraschte: „Flora — mir kannst Du Dich ja entdecken, ich meine es gut mit Dir, Du weißt es, und denke: tout comprendre, c'est tout pardonner — ich nehm es Dir ja auch nicht übel — aber sage mir . . . ist's ein Junge oder ein Mädchen? . . ." da ergriff Flora ein solcher Ekel vor dieser ganzen in Grund und Boden verdorbenen Gesellschaft, daß sie, Thränen im Auge, sagte: „Also auch Du? Pfui, schäme Dich! Von Dir hätt' ich doch das nicht erwartet!" und auf der Stelle hinwegging. Nun wußte sie es, nun war sie ganz allein, nun hatte sie mit Allen gebrochen, und nichts blieb ihr, was ihr einen Halt gab in diesem stürmischen, wogenden, feindlichen Leben, als ihr Hans und die Liebe zu ihm in ihrem Herzen. — —

Es war um das Ende des Jahres, um die Zeit der allgemeinen Aufnahme der Lagervorräthe und des Geschäftsbestandes, und Hans arbeitete oft bis lange nach Mitternacht, als er zum ersten Mal in den Schläfen einen stechenden Schmerz verspürte, der sich bald über die ganze Schädeldecke ausdehnte. Er achtete wenig darauf, aber der eigenthümliche Anfall wiederholte sich nach ein paar Tagen und kehrte dann häufiger wieder. Bald schmerzte ihn der Hinterkopf, bald stach es in den Schläfen, bald lastete es wie ein Centnergewicht auf dem Scheitel, bald drückte es von innen gegen die Stirnwand und die Hirnschale, als ob es dieselbe zersprengen wollte. Jetzt empfand er eine eigenthümliche, scharfe Trockenheit in den Augenhöhlen, dann flimmerten und tanzten ihm wieder Lichter und Sterne vor denselben, bald war es ihm, als sähe er fortwährend kleine glänzende Schuppen in der Luft vom Himmel zur Erde fallen, bald sah er wieder eine Zeit lang gar nichts, sondern Alles erschien ihm in einem dichten Nebel-

Digitized by Google

schleier gehüllt. Aber auch jetzt achtete er so gut wie gar nicht auf diese Erscheinungen, sondern schob sie einer gleichgiltigen augenblicklichen Ueberarbeitung und Ueberreizung der Nerven zu, er sprach nicht einmal seinem ärztlichen Freunde davon, es fehlte ihm auch gegenwärtig vollständig an Zeit und Lust über dergleichen nachzudenken, denn gerade jetzt waren aus dem Guntershofeschen Hause sehr üble Nachrichten eingetroffen, welche ihn mehr als alle früheren beunruhigten.

Seit einigen Wochen hatte Flora einen neuen Bewerber. In mehreren der Familie des Bankiers befreundeten Kreisen waren Guntershofs mit einem jungen, reichen Amerikaner, einem Mr. Arthur Wilson, zusammengetroffen, welcher sie stets in der liebenswürdigsten Weise auszeichnete. Dieser Mr. Wilson war der Sohn und einzige Erbe des als vielfachen Millionärs allenthalben bekannten Mr. John Wilson, des Besitzers des ersten und größten Schweinefleisch- und Speckexporthauses in Cincinnati. Arthur war mit Empfehlungsbriefen an die feinsten Berliner Häuser und Familien versehen, und sein Erscheinen erregte in den Kreisen der Berliner Geschäftswelt Sensation. Denn so elegant, so „gentlemanlike“ wie er, waren in diesen Kreisen bisher nur Wenige aufgetreten, trotzdem man hier an Außerordentliches doch gewöhnt war. Geld spielte bei ihm überhaupt keine Rolle, ohne es irgendwie zu verschwenden, wußte er den ungeheuren Reichthum seines Hauses doch allenthalben im vollsten Glanze zu zeigen. Die Bouquets, mit denen er befreundete Damen erfreute, die Pferde, der Wagen, welchen er sich hielt, Alles an ihm war von der ersten und besten Eigenschaft, von ausgesuchter Pracht und Untadelhaftigkeit. Er hatte manch ächt amerikanische Schrullen: täglich wechselte er zum Beispiel dreimal die Wäsche und trug nie ein Wäschestück zwei Mal, sondern schenkte Alles was er einmal gebraucht hatte, seinem Diener. Der Letztere hatte sich mit der Zeit ein ganzes Wäschelager gesammelt. In seinem Umgange war er, von mancher amerikanischen Wunderlichkeit abgesehen, von den feinsten Manieren, er behandelte Jedermann mit ausgesuchter Zuvorkommenheit, die Damen schwärm-

ten für ihn, für seine blonden Locken und heimlich auch für sein Vermögen, sie umringten ihn, wo er ging und stand, sandten ihm duftige Briefchen, und bei der Damenpolka war er sicher, wenigstens von zehn Seiten in Anspruch genommen zu werden. Er schien aber ein besonders, tiefer als die gewöhnlichen Höflichkeiten gehendes Interesse für keine zu empfinden. Die einzige, welche sich blutwenig um ihn bekümmerte, ihn bei jeder Gelegenheit vernachlässigte, soweit es mit dem gesellschaftlichen Tone zu vereinigen anging, war Flora. Mochte es nun gerade der Widerstand, die Kälte sein, welche ihn unwiderstehlich anzogen, hatten es ihm Floras Reize wirklich angethan — genug, Mr. Wilson begann, Flora immer erhöhtere Liebenswürdigkeit zuzuwenden, sich so oft es nur thunlich war, mit ihr zu beschäftigen, und wurde durch die unveränderte, ablehnende Gleichgiltigkeit, die sie ihm fortdauernd entgegensetzte, nur noch zu ferneren Versuchen angestachelt. Es konnte dies, so geschickt auch Mr. Wilson zu Werke ging, natürlich den übrigen jungen Mädchen nicht lange verborgen bleiben, und nun fühlten diese voll Kränkung und Neid sich bemüssigt, ernste Annäherungen zwischen den Beiden zu verhindern. Sie suchten, wenn sie mit Flora allein zusammentrafen, Mr. Wilson, den jede von ihnen selbst mit Freuden geheirathet hätte, herabzusetzen, ihn als unbeständig, leichtsinnig zu schildern, darauf hinzudeuten, daß man bei einem Amerikaner nie wissen könne, was an ihm echt, was Humbug sei, während in seiner Gegenwart von der abwesenden Flora als von einem eiteln, koketten Dinge die Rede war, das schon manches Abenteuer hinter sich habe, von dem man in guter Gesellschaft am liebsten nicht spreche. Flora aber gab sich den Anschein, weder auf dies noch auf jenes zu achten, während der Amerikaner die Absicht zu durchschauen schien, und in seinen Bemühungen nur immer eifriger und deutlicher wurde, die Flora nach wie vor nicht beachtete, sondern an ihnen rein vor beisah.

Dieselben konnten auch Guntershofs nicht entgehen. Der Bankier war in der letzten Zeit ärgerlicher, nervöser, reizbarer als früher geworden. Die Aufregungen der Geschäfte, des Bör-

Digitized by Google

senlebens, denen auf die Dauer auch die stärkste Natur nicht zu widerstehen vermag, trugen das ihrige dazu bei, er kehrte schon seit Wochen mit immer finstererem Gesicht von der Börse heim, die Dinge standen und wandelten sich dort wohl nicht ganz so, wie er es wünschte. Die Huldigungen, die Wilson seiner Tochter darbrachte, und welche er mit seiner Gattin aufmerksam verfolgte, stimmten ihn wieder ein wenig heiterer. Er sprach bei Tisch in Gegenwart der Tochter ganz offen davon, fragte wie ihr Wilson gefalle, lobte ihn nach seiner Weise, nannte ihn einen tüchtigen, ‚smarten' Geschäftsmann, eine zugleich weltkluge und vornehme Natur. Auf Alles dies achtete Flora wenig, sie wiegte sich immer noch in die Hoffnung ein, der drohenden Gefahr entgehen zu können, wenn sie ihrer nicht achtete, und dachte heimlich recht oft an Hans, desto öfter, je seltener ihr die Möglichkeit geboten wurde ihn zu sprechen. Eines Nachmittags, nachdem abgespeist worden, wurde die Gesellschafterin unter einem gleichgiltigen Vorwande fortgeschickt, und nun wandte sich Guntershof ganz offen an seine Tochter. Wilson, sagte er, habe mancherlei Anspielungen und Hindeutungen ihm gegenüber fallen lassen, und er erwarte in nicht allzuferner Zeit einen Antrag in voller Form. Er wünsche, daß Flora einem solchen sich nicht wieder ablehnend gegenüberstelle, es liege im Interesse der ganzen Familie, daß diese Verbindung zu stande käme. Flora sei leider einmal eines Bankiers und keines Schuhmachers Tochter, und nur die unteren Stände hätten das Recht, in so wichtigen Familienfragen allein dem Herzen und nicht auch dem Verstande zu folgen. „Bettler dürfen nach Liebe heirathen, wir müssen uns auch ein wenig den Anforderungen der Verhältnisse anbequemen, auch ich muß vieles thun, was ich weit lieber unterlassen würde, wenn ich es vermöchte." Flora entgegnete, sie glaube, daß gerade die günstige Stellung, die Wohlhabenheit einer Familie den Mitgliedern derselben ein Recht gebe, nach ihrem Herzen und Eigendünken zu leben. „Was für einen Werth hätte der ganze Reichthum," sagte sie, „wenn er nicht frei, nicht unabhängig macht? Das denke ich, ist seine Bestimmung in der Welt." —

Digitized by Google

„Das verstehst Du nicht," entgegnete Guntershof, der gerade diesmal besondere Erregtheit zeigte, „ich kann über dergleichen mit Dir nicht sprechen — kurz und gut, Du wirst Mr. Wilson nicht wieder behandeln wie Herrn Künzel."

„Gewiß nicht, wenn es ihm nicht einfällt mich heirathen zu wollen," sagte Flora ruhig.

„Wie lange gedenkst Du denn Deine Widerspänstigkeit noch fortsetzen zu wollen," rief der Bankier immer erregter, „wie lange glaubst Du uns noch trotzen zu können?"

„Bis Hans und ich einander ohne Eure Zustimmung heirathen können," sagte Flora stets in dem gleichen Ton.

„Was? Du erdreistest Dich, mir in solcher Weise zu antworten?" schrie Guntershof. „Meinst Du wirklich, wir würden nicht Mittel finden, Deinen Thorheiten für immer ein Ende zu machen?"

„Was könnt Ihr mir denn thun?" sagte Flora nicht minder ruhig als vorher, aber mit einem sieghaften, triumphirenden Ton, der den heut merkwürdig aufgeregten Mann vollständig aus der Fassung brachte.

„Wir haben uns da ein nettes Pflänzchen erzogen, das muß man sagen," warf die Mutter in ihrer gewöhnlichen, spitzen Art ein, „das ist Deine Methode, lieber Richard. In der That, man sollte gar nicht glauben, wie viel alberne und unsinnige Gedanken in diesem doch noch so grünen Köpfchen schon ausgereift sind."

Jetzt rief Flora, ihre bisher stets gewahrte Zurückhaltung aufgebend und vor Zorn glühend: „Meine Liebe nennt Ihr einen albernen Gedanken? Das Höchste und Heiligste, was mich beseelt, das Herrlichste, was ich bisher empfunden! Was habt Ihr mir denn bis auf den heutigen Tag geboten, das an dieses Glück auch nur im Entferntesten heranreichte? Wenn zwei Menschen ganz in einander aufgehen, nur für sich allein leben wollen und auf alles äußere Glück, allen Glanz und Reichthum verzichten wollen — so scheint Euch das ein alberner Gedanke? Freilich, was wißt Ihr von der Liebe — ich kann darüber mit

Digitized by Google

Euch nicht ſtreiten!“ Sie bebte vor Zorn und Wuth, während ſie dieſe Worte ſprach, in ihren Augen loderte es auf und ihre Hände hatten das Tiſchtuch krampfhaft gefaßt und zerrten daran, daß Alles was auf dem Tiſche ſtand, bedenklich ins Schwanken gerieth. Die Mutter zog, indem ſie ihr einen vernichtenden Blick zuwarf, das Tuch ruhig wieder zurück, Guntershof aber ſprang wie von einer Schlange geſtochen auf. „Freches Geſchöpf,“ ſchrie er mit greller Stimme, „das wagſt Du Deiner Mutter zu bieten,“ und ſchlug mit dem Mundtuche, daß er gerade in der Hand hielt, Flora ins Antlitz, ſo daß dieſe im erſten Augenblick des Schreckens laut aufſchrie. Die Mutter war aufgeſprungen und rief: „Richard! Richard!“, der Bankier aber, den das Bewußtſein eines durch ihn begangenen Unrechts noch wilder machte, tobte im Zimmer umher, ergriff Flora an der Halskrauſe und ſchüttelte ſie. „Richard, ich bitte Dich, rege Dich nicht auf,“ flehte die Mutter, und Flora, in dieſem Augenblick ganz in lodernde Glut verwandelt, rief: „Nun iſt's ganz gleich, nun macht mit mir, was ihr wollt, ich liebe ihn doch.“ Guntershof hatte von ſeiner Tochter abgelaſſen und ſich in einen Seſſel geworfen; die tobende Erregung wandelte ſich in ein ſtummes, wüthendes Brüten um. Er ſchaute in eine Zimmerecke, Flora, die gleichfalls verſtummt war, in eine andere, und die Mutter wandte ihre kalten, ſcharfen Blicke abwechſelnd von einem zum andern. Eine unheimliche Pauſe entſtand. „Geh' auf Dein Zimmer,“ ſagte die Mutter endlich. „Ja, geh,“ ſtieß der Bankier kurz hervor, „und ich rathe Dir, überlege Alles noch einmal, ſonſt ſollſt Du ſehen, was Eltern mit einem widerſpänſtigen Kinde beginnen können.“ —

Eine halbe Stunde ſpäter erſchien die Mutter auf Floras Zimmer. Sie warf zuerſt ein Auge auf die Tiſche und Käſten und Geſtelle und ließ keine der unzähligen Nippfiguren, Zuckerwerkhülſen und Scherzgegenſtände unbeachtet, die hier aufgeſtellt waren, es war, als ſuche ſie unter jedem derſelben einen Liebesbrief des verhaßten Hans. Dann begann ſie: „Du haſt Dich vorhin ſehr gegen den Vater vergeſſen. Dergleichen darf nie wieder vorkommen, wenn Du fernerhin überhaupt noch in unſe-

Digitized by Google

rem Hause geduldet werden sollst. Ich hoffe, daß Du Dein Unrecht inzwischen selbst eingesehen hast. Ich will Dir darum auch nicht weiter Vorwürfe machen, gehe in Dich, besinne Dich, das ist Alles, was ich Dir sagen kann. Laß uns vielmehr einmal mit einander sprechen, wie es sich für Mutter und Kind geziemt." Sie hatte versucht, ihrer Stimme einen freundlichen Ton zu geben, aber er klang eigenthümlich, . . . ganz befremdend . . . und als sie jetzt die Hand gegen Flora ausstreckte, wie um sie an sich zu ziehen, wurde dieser fast unheimlich zu Muthe, und sie wich bis an die Wand zurück. „Der Vater ist auch heftig gewesen," fuhr jene fort, „das ist ja wahr, aber er ist zu entschuldigen, denn Du hast ihn gereizt, und — — nun, ich will ganz offen mit Dir sprechen, Du bist, oder solltest doch wenigstens ein verständiges Mädchen sein. Die Vermögensverhältnisse des Vaters . . . sind nicht mehr ganz die früheren . . . er hat in der letzten Zeit unglücklich speculirt, verschiedene Unternehmungen . . . kurz und gut, er hat große Summen verloren. Wenn ein Mensch erst einmal den Saum vom Kleide des Unglücks streift, packt es ihn und heftet sich immer fester an seine Fersen, und es währt oft Jahre, bis er sich von ihm frei machen kann. Wenn wir die Stellung, die wir bisher in der Welt eingenommen haben, aufrecht erhalten wollen — und unsere Ehre gebietet uns das — so bedarf Dein Vater einer Stütze, einer Hilfe, eines starken Bundesgenossen, wie Mr. Wilson ist." Nun fuhr die Mutter fort ihr die Vortheile dieser Verbindung, Wilsons Neigung für sie, ihre künftige glänzende Stellung, ihr häusliches Glück in den lebhaftesten Farben auszumalen, sie lockte, flehte, drohte, Floras Verhältniß zu Hans suchte sie als ein überspanntes, unnatürliches, unmögliches darzustellen, das ihr in wenigen Jahren selbst zur Last fallen würde. „Was Dich an jenen Menschen kettet," sagte sie, „ist gar nicht Liebe — die bildest Du Dir nur ein — es ist Trotz, Eigenwille. Nur weil wir Deinen Absichten entgegen sind, hängst Du an Jenem, wenn wir Dir heut plötzlich nachgeben würden und Euren Bund segneten, so würdest Du ihn in vier Wochen selbst auflösen wollen." — „O versucht es, stellt

Digitized by Google

uns auf die Probe, sagt einmal Ja," fiel Flora ein, „wir wollen nichts, als das allein, wir wollen Euch ja nicht kränken, wir wollen Euch ja nur überzeugen." Alle Worte der Mutter waren umsonst, ohne Heftigkeit, aber fest und bestimmt beharrte Flora auf ihrem Sinn, sie könne ein solches Opfer nicht bringen, sie könne sich ihre Liebe nicht aus dem Herzen reißen, und es sei Frevel, das Heiligste zu Gunsten so gleichgiltiger Dinge wie gesellschaftliche Stellung und Meinung der Welt, aufzugeben, überdies würde Hans bei seiner Genialität, seiner Arbeitskraft ihr in wenigen Jahren genau dieselbe gesellschaftliche Stellung schaffen, die sie jetzt einnehme, wofern dies überhaupt nöthig sei, da Hans hoch über allen Menschen stände und ihr ganzes Glück sei.

Empört über diesen Starrsinn erhob sich die Mutter. „Ich sehe," sagte sie, indem sie das Zimmer verließ, „daß Du unverbesserlich bist, daß Güte und Vernunft bei Dir verschwendet sind. Ich habe Dich bisher immer gegen den Zorn des Vaters in Schutz genommen, jetzt kann ich es nicht mehr. Die fortdauernden Verluste haben den Vater verbittert — auf Dich allein fällt die Verantwortung, wenn er seinen gerechten Zorn deinem Trotz gegenüber nicht mäßigen kann, ich vermag ihn nicht mehr zurückzuhalten." Mit diesen Worten rauschte sie hinaus. „Komme was komme," rief Flora, „ich bin auf Alles gefaßt und bleibe ihm treu."

Das drohende Ungewitter zog bald herauf. Sie mußte ihr schönes, luftiges, wohleingerichtetes Zimmer verlassen und wurde in eine enge, dumpfige, dunkle Hinterstube eingeschlossen, in der es entsetzlich nach allen widerlichen Düften roch, man setzte ihr schlechtes und geringes Essen vor, nahm ihr ihre schönen Kleider, Niemand durfte mit ihr ein Wort wechseln, an Ausgehen war nicht zu denken. Wenn der Bankier in besserer und gehobener Stimmung von der Börse heimkehrte, ließ er sie zufrieden, hatte er aber wieder Verluste gehabt, so kam er wüthend auf ihr Zimmer, schrie sie an, quälte sie mit Scheltworten, Vorwürfen, Fragen und legte nicht selten Hand an sie. Sie hatte sich vorgenommen

Digitized by Google

fest zu bleiben und nicht durch ein Zucken der Augenwimpern Schmerz zu verrathen, aber manchmal konnte sie es doch nicht verhindern, daß ihr eine verstohlene kleine Thräne über die Wange rollte, daß ihr ein halblauter Seufzer entwischte. Dann rief der erregte Mann: „Heulst Du? Ja, warte nur, es soll noch besser kommen, Du sollst noch jammern, Du sollst schon noch Gehorsam lernen, Du freche, unverschämte Dirne!“ Hätte sie gejammert und geheult, so wäre sein Auftreten vielleicht weniger hart und rauh gewesen, aber ihr kalter, mauernhafter Widerstand, der ihn trotz aller Anstrengungen nicht um einen Zoll breit vorwärts bringen ließ, an dem alle seine Pfeile und Geschosse brachen oder abprallten, reizte ihn zu immer höherer Wuth, zumal die Dinge auf der Börse anhaltend ungünstig blieben. In Augenblicken höchster Leidenschaft riß er sie an den Haaren am Boden umher, schlug sie mit den Fäusten und sperrte sie nächtelang in einen dunklen, feuchten Kellerverschlag. Der früher so ruhige, besonnene Mann war nicht wieder zu erkennen. „Ich will doch sehen, wer Herr ist in diesem Hause, ich oder der Balg,“ schrie er, „ich will sehen, ob ich sie nicht zwingen werde, lieber soll sie umkommen, als diesen Menschen heirathen.“ Die Mutter that, als sehe und höre sie nichts von alle dem, was im Hause vorging, sie mahnte ihn nicht einmal ab, sondern ließ ihn ruhig forttoben. Flora magerte ab, ihre Gesichtsfarbe wurde gelb und fahl, um ihre Augen lag es wie ein dichter, blauer Flor, aber ihren Sinn veränderte sie nicht. Sie bemühte sich, Fremden und dem Dienstpersonal gegenüber heiter zu erscheinen, in keinem Augenblicke machte sie in ihrem Gehaben den Eindruck einer Märtyrerin, es erschien vielmehr, als berühre sie das Vorgefallene nicht im Geringsten. Und wenn ihr manchmal die Sinne zu vergehen drohten, wenn sie unter der Wucht der Lasten, die auf sie gewälzt wurden, hätte zusammenbrechen mögen, wenn ihr so weh und bang ums Herz wurde wie nie und düstre Ahnungen und furchtbare Gedanken sie erschreckten, wenn sie für die Zukunft fürchtete und der Gegenwart fluchte, so war doch, sobald sie sich beobachtet glaubte, in ihren Mienen von alle dem, was

Digitized by Google

ihr Inneres bewegte, nicht die geringste Spur zu lesen, und sie nahm sich vor, lieber an ihrem Schmerze zu Grunde zu gehen, als einen Menschen davon wissen zu lassen und ihren Peinigern den Triumph zu gönnen. Und es waren auch nicht immer traurige Gedanken und Gefühle, die sie beherrschten, zumeist sogar malte sie sich das Glück in allen seinen Einzelheiten aus, wenn sie nach Ueberstehung dieser Leiden, nach Ueberwindung aller Hindernisse, an der Seite ihres Geliebten in eigner, freundlicher Häuslichkeit walten, ihn herzen und küssen, ihn erheitern und pflegen würde. Dann war ihr ihre unfreiwillige Einsamkeit sogar wohlthuend, dann erhellte sich freundlich das Dunkel ihrer Kammer, als hätte sich verstohlen ein Sonnenstrahl in dieselbe eingeschlichen, dann verschwanden die geschwärzten, kahlen Mauern und die Luft dünkte ihr nicht mehr dumpfig und feucht, sondern mild und rein, und wie von einem Bade ermattet lehnte sie sich zurück und sank, den Kopf auf den gekreuzten Armen, in Schlummer. Dann träumte sie oft weiter von einem himmlischen, ungetrübten Glück ohne Ende, von einem Leben voller Frohsinn und Seligkeit. Aber manchmal war auch wieder ihr eigner Geist grausamer als die Wuth und die Erfindungsgabe der Ihren und zauberte ihr Schreckbilder vor, gegen welche Alles, was sie wirklich leiden mußte, sich wie Kinderspiel ausnahm, so daß sie verstört sich von der einen Seite auf die andere warf oder mit halblautem Angstschrei emporfuhr.

Hans hatte nur dunkle Kunde von dem, was in ihrem Hause vorging, aber gerade darum wuchs seine Besorgniß von Tag zu Tag, denn er malte sich natürlich gleich Alles in den dunkelsten Farben aus. Er dachte an Gräuel und Frevel und zitterte, wie ein so zartes Wesen die furchtbaren Qualen werde ertragen können, ohne ihnen zu erliegen. Und keine Möglichkeit mit ihr zu verkehren, ihr ein Wort des Trostes, einen Gruß zu senden, eine Zeile der Liebe von ihr zu empfangen. Zur Abendstunde ging er oft lange vor dem Hause des Bankiers auf und nieder und plagte sich mit tausend Gedanken, wie er jene schwere, bronce-beschlagene Thür sich öffnen könnte und er faßte tausend Pläne,

Digitized by Google

einer immer verwegener als der andere, aber auch, wie er sich stets selbst sagen mußte, und wie es ihm Egon oft genug bewies, einer immer unmöglicher als der andere. Er versuchte unter verschiedenen Vorwänden und Vermummungen sich Eintritt in das Haus zu verschaffen, denn er dachte, daß ihn Niemand wider seinen Willen hinaus bringen würde, wenn er erst einmal drinnen sei, allein die Dienerschaft war auf der Hut, vermuthlich hatte sie genaue Anweisungen erhalten. Und daß er gerade um diese Zeit so viele und schwierige geschäftliche Aufträge abzuwickeln hatte! Denn der Inhaber des Geschäftes vertraute ihm in der letzten Zeit die selbstständige Ausführung wichtiger Aufträge an, welche sonst nur solchen Personen vorbehalten bleiben, die in engen Beziehungen zu der Leitung des Geschäfts stehen. Hans fühlte sich durch diese Beweise des Vertrauens und des Wohlwollens sehr gehoben und geschmeichelt, aber gerade jetzt war er nicht immer in der ruhigen Stimmung, welche jene Geschäfte verlangten. Oft durchkreuzte mitten in der Arbeit der Gedanke sein Hirn, wie es jetzt Flora gehen, was sie jetzt wohl thun möge, wie ihr zu helfen wäre: dann konnte er die begonnene Rechnung nicht fortsetzen, und wenn er sie verwirrt von Neuem aufnahm, kam er doch nie über jene Stelle hinaus, bei der ihm zum ersten Mal der Faden gerissen. So versuchte er nicht selten fünf- bis sechsmal eine Längsreihe Ziffern zusammenzuzählen, ohne daß es ihm gelang, er gerieth in Schweiß, in Aufregung, die Ziffern tanzten und flimmerten vor seinen Augen durcheinander, eine innere, unbekannte Gewalt bemächtigte sich seiner, ihm war, als zögen sich die Muskeln seines Herzens eng zusammen und dehnten sich dann plötzlich wieder ganz weit aus, als stieße ihn eine unwiderstehliche Kraft hinaus aus seiner Schreibstube, es trieb ihn in die freie Luft, der Kopf brannte ihm. Draußen irrte er in den Straßen ruhelos umher. Der Schnee fiel in dichten Flocken, das Licht der Laternen drang nur in schwachem, röthlichem, nebligem Schimmer durch die abendliche Finsterniß. Er hatte keinen Sinn, keine Aufmerksamkeit für seine Umgebung, er berechnete nicht mehr die Zeit, er eilte nur immer weiter,

Digitized by Google

über die weiten, schneeglänzenden Plätze, durch die Gassen, an den Ufern der Spree entlang, er achtete nicht darauf, ob er hier einen ihm Entgegenkommenden beinah zu Boden rannte, mit beiden Füßen bis über die Kniee in einen Schneehaufen gerieth, ob er mit einem Male vor dem Eisengeländer des steil abfallenden Ufers stand oder ein um die Straßenecke biegender Wagen durch die Ungeschicklichkeit des Kutschers und seine Unachtsamkeit ihn beinahe zu Boden warf. Daß es nur wenige Male wirklich geschah, war fast ein Wunder zu nennen, er blieb vor keinem der vielen glänzenden Schaufenster stehen, ja wenn er einer schönen Frau oder einem eleganten Wagen begegnete, schaute er ihnen nicht einmal nach. Er wußte selbst nicht, was er auf den Straßen zu suchen hätte, aber es litt ihn nirgends anders, er dachte, während er so wandelte eigentlich auch an nichts, in seinem Kopfe schien eine ungeheure Leere zu sein, er empfand nichts als eine fast vulkanische Hitze in seinen Adern, obwohl er bei der größten Kälte stets ohne Mantel gegen den Wind marschirte, ja ihm ward wohl, wenn er die lange Friedrichstraße einherging und der Sturm ihm so recht aus vollen Backen ins Antlitz blies, ihm den Schnee in die Nase, die Ohren trieb; dann hätte er wohl gar gern auch noch den Rock abgeworfen, nur um noch größere Kühlung zu empfangen. In andern Momenten wunderte er sich dann über sich selbst und ward sich seines veränderten Zustandes wohl bewußt, aber er schrieb ihn einer augenblicklichen Abspannung zu, die bald weichen werde, wenn sich Alles gut gelöst hätte und er nur seine gewohnten Gesundheitsmaßregeln, tägliches Uebergießen mit eiskaltem Wasser, Turnen und Laufen fortsetzen würde.

Aber sein Zustand besserte sich nicht. Eines Tages, als es ihn wieder stundenlang durch die winterlich trüben Gassen gejagt hatte, sah er sich plötzlich auf dem weiten Moritzplatz. Es war um die achte Stunde, aus den Fabriken, den Geschäften und Arbeitsstuben ergossen sich ungezählte Schaaren von Mädchen, Frauen, jungen und alten Männern über den Platz, die einen aus den Vorstädten herein, die andern in dieselben hinaus.

Digitized by Google

Wenig gesunde, frische Erscheinungen darunter, die Männer wie von schwerer, abspannender Arbeit angegriffen, die Frauen fast ausnahmslos einen herben, abweichenden, verlebten Zug um den Mund, kein Gesicht furchen- und faltenlos, die der Männer zeigten tiefe Rinnen vom innern Augen- nach dem Mundwinkel zu, die der Frauen fast sämmtlich einen scharfen Winkel vom Ohr nach dem Kinn, so daß die Wangen bleich und eingefallen erschienen. „Da ich einmal hier bin," dachte Hans, „so suche ich Egon auf, ich habe ihn wochenlang nicht gesprochen." Egon hatte seine Wohnung unlängst in diese Gegend verlegt, weil er hier in diesem äußerst lebhaften Theile der Stadt auf bessere Praxis hoffte, und seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht. Die angestrengte Thätigkeit der Beiden hatte sie verhindert, sich in der letzten Zeit öfters zu sehen, sie mußten sich mit gelegentlichen Zusammenkünften auf vorherige briefliche Vereinbarung begnügen, wie es ja in Berlin nichts Seltenes ist, daß sich die besten Freunde oft lange Wochen nicht sehen, wenn ihre Berufskreise und Wohnbezirke weit ab von einander liegen. Nur bei mehreren Versuchen mit Flora in Verbindung zu treten, hatte ihn Egon unterstützt, er hielt dies für Freundespflicht.

Egon war über den Besuch hoch erfreut. Er schüttelte dem Freunde warm die Hände und zwang ihn sogleich auf ein Sopha nieder. Sie sprachen bald nach altgewohnter Weise über allerlei, was ihnen in der letzten Zeit begegnet war, und Egon bestätigte mit Vergnügen, daß seine Praxis von Tag zu Tag wüchse. „Weißt Du, ich sollte mich eigentlich auch Deinen Händen überliefern," sagte Hans lachend. „Wie so?" fragte Egon. „Nun, ich bin sozusagen auch Patient," fuhr Hans mit derselben Heiterkeit fort, und berichtete einiges Wenige über seinen Zustand, aber so, als ob er erzähle, daß er sich ein wenig in den Finger geschnitten habe. Egon sprang bei den ersten Worten auf und sah Hans scharf an; „weiter! weiter!" sagte er, sichtlich bemüht eine tiefe innere Erregung zu verbergen. „So setz' Dich doch," sagte Hans und zog ihn bei der Hand auf den Sitz nieder, aber schon nach wenigen weiteren Worten sprang Egon von Neuem auf,

Digitized by Google

er hatte die untere Lippe zwischen die Zähne geklemmt und wandte den Blick zur Seite, dem Fenster zu, die eine Hand streifte an der Lehne des Sessels hin und her. „Aber was hast Du denn," meinte Hans, „siehst Du ein Gespenst?" — „Kurz und gut," sagte Egon mit Fassung, „Deine Mittheilungen sind nicht erfreulicher Art — es sind unangenehme Anzeichen eines Leidens, das tiefer sitzt als Du glaubst, und Du wirst etwas für Dich thun müssen." — „Na, weiter fehlt nichts," rief Hans ziemlich heftig, „als daß Du mir hier noch weiß machst, ich sei krank. Ich, mit dieser Brust, ich, dem nie im Leben ein Finger weh gethan — jene Verwundung von damals ausgenommen. Aber so seid Ihr Aerzte alle, und namentlich Ihr jungen. Wenn wir uns einmal einen blauen Fleck gestoßen haben, so möchtet Ihr uns schon mit Morphium und Queckfilber behandeln." — „Die gesunde Brust thuts nicht allein," sagte Egon mit einer Entschiedenheit, die keinen Widerspruch dulden zu wollen schien, „ich kann besser beurtheilen, wie es mit Deiner Gesundheit steht, und Du wirst so gut sein, Dich mir zu fügen. Du wirst Deine geschäftliche Stellung, die Dich ruinirt, aufgeben, wenigstens für einige Zeit, und zwar sofort, und hinaus aufs Land ziehn." — Hans unterbrach ihn mit hellem Gelächter, und da Egon auf seiner Ansicht bestand, so wurde er ziemlich grob und erklärte, er habe ihn nicht um seinen Rath ersucht, er lasse sich von Niemandem etwas befehlen. Egon hielt seine Meinung ebenfalls mit einer Entschiedenheit aufrecht, die Hans sonst ihm gegenüber gar nicht an ihm kannte, und da beide Freunde ihre Naturen vollständig verändert zu haben schienen, so kam es zu einem kleinen heftigen Streite, den Hans damit abbrach, daß er dem Freunde einige Rücksichtslosigkeiten sagte und dann schnell davonging, indem er die Thür mit cyclopischer Gewalt von außen ins Schloß warf, so daß es wie ein Donnerschlag dröhnte. Als er fort war, durchschritt Egon in großer Aufregung das Zimmer, bald lehnte er die Stirn an die kalten Fensterscheiben, bald warf er sich wieder für einen Augenblick in den Sessel. Heftige Gedanken wogten in ihm. „So ist es also doch gekommen," dachte er,

Digitized by Google

„und alle meine Hoffnungen sind vernichtet! Und ich Narr hatte schon Alles gut geglaubt! O Natur, Natur, Du bist unerbittlich, nicht ein Opfer lässest Du Dir entziehen! Und je später Du es Dir einforderst, um so gewisser ist es Dir. Und keine Aussicht auf Rettung bei dieser verwickelten Lage der Dinge. Denn wenn man auf der einen Seite helfen oder lindern könnte, so würde es sich auf der andern um so schlimmer gestalten! Und das Feld ist ein so unerforschtes, und des Kundigsten Fuß irrt hier so oft! — Er hat eine Braut, eine Geliebte, die auf ihn hofft wie auf das Heil ihrer Seele, und er selbst träumt und spricht von nichts Anderem als dem endlichen Tage des Glücks und der Freude, und ich bin der Freund der Beiden, und liebe sie von ganzem Herzen, wie sonst wenige auf der Welt, und sehe das Schwert, das an einem Haare über ihren Häuptern hängt, und kann nichts, nichts thun, um sie zu retten." Es wurde Egon weh ums Herz, ein tiefer, wahrhafter Schmerz bemächtigte sich seiner und erfüllte ihn, noch nie hatte er von seiner Kunst, von der ganzen Menschheit und ihrer Kunst, ihrem Streben so gering gedacht als in diesem Augenblicke. Auf dem Tische lag ein medicinisches Buch, er stieß es ungestüm von sich und dachte: ‚Da lieg, Du thörichtes, unnützes Zeug!' Er sann und sann, aber immer wieder sagte er sich: „Es ist ja umsonst, es ist ja Alles umsonst." Es brannte ihm unter den Nägeln, es wurde ihm eiskalt im Herzen, wenn er der Zukunft gedachte. „So sollte es enden, was so schön bei Beiden begonnen?" dachte er. „Nein, es ist ja nicht möglich. Nicht möglich — und doch wahr. Und sie — sie wissen noch von nichts. Und soll ich Barbar genug sein, ihnen zu sagen, wie es steht — ja, ist es nicht eigentlich meine Pflicht? Aber das Mädchen — es wird ihr das Herz brechen, denn wie sehr hängen sie Beide aneinander." Egon trank ein paar Glas Wasser schnell hintereinander, um sein erregtes Innere zu beruhigen, aber sein Abendessen, das die Wirthin ihm hereinreichte — seine Verstörtheit fiel ihr auch auf, und sie befragte ihn darum, ohne aber Antwort zu erhalten — ließ er unberührt, es ekelte ihn zu essen. Bis tief

Digitized by Google

in die Nacht, fast bis zum Ende derselben, brannte heut die Lampe auf Egons Studirtisch, Blatt auf Blatt wendete er um, Buch auf Buch legte er neben sich, und endlich sank er mit einem tiefen Seufzer todmüde auf sein Lager. Er ließ in der Folge nicht ab in seinen Versuchen, Hans zu einer Aenderung seines Berufs zu bewegen, der ihn auf die Dauer aufreiben müßte, er schlug ihm vor, Landwirth zu werden, allein Hans erklärte, er sei zu einem neuen Berufswechsel zu alt, er habe mit großer Noth in seiner gegenwärtigen Stellung Erfolge erzielt, die ihm zu statten kämen, und diese könne er nicht aufgeben, ohne einen Ersatz dafür zu erhalten. Wegen dieses Punktes kam es nicht selten bei Beiden zu heftigem Streit, denn Hans vertrug jetzt keinen Widerspruch, sondern wurde bald aufgeregt und zornig, wenn ihn Jemand verletzte, und Egon glaubte ihm mit Entschiedenheit entgegentreten zu müssen.

Eines Tages — es war bereits wieder Frühling geworden und in den Büschen am Leipziger Platz blühte der Flieder und sandte seinen Wohlgeruch den Vorübereilenden zu, in den prächtigen Linden rauschte und wogte es, die Frühlingswinde wirbelten durch die Gassen, durch die Alleen des Thiergartens und warfen Haufen von Sand und Staub in alle ungeschützten Augen — an einem solchen Tages versammelte der Inhaber des Geschäfts, in welchem Hans thätig war, in seinem Contor die höheren Angestellten seiner Unternehmung, faßte Hans bei der Hand und stellte ihnen denselben als seinen neuen Disponenten vor. „Ihr Fleiß, Ihre umfassenden Fachkenntnisse, die Schnelligkeit mit der Sie sich dieselben angeeignet haben," sagte er, „geben Ihnen ein Anrecht auf diesen Posten. Ich werde in der nächsten Zeit öfters und lange verreisen müssen, den ganzen Sommer über befahl mir der Arzt Bäder zu besuchen — Sie werden eine noch vermehrte Arbeitslast, aber auch natürlich vermehrten Gehalt und das Bewußtsein fast vollständiger geschäftlicher Selbstständigkeit haben." Groß und herzlich war die Beglückwünschung aller Collegen, denen ein so schnelles Aufsteigen fast räthselhaft vorkam, die aber Hansens Fleiß, Redlichkeit und

Digitized by Google

Liebenswürdigkeit kannten und schätzten, groß und herzlich war der Dank des Glücklichen, der an eine solche Wendung gar nicht gedacht hatte. Er versprach aus vollem Herzen, seine neuen, größeren Pflichten gewissenhaft zu erfüllen und Allen, die nunmehr unter ihm standen, stets ein treuer, bescheidener Genosse zu sein. Der Inhaber ließ Wein kommen, die Gläser klangen, manch frohes Wort ward gewechselt, aber es duldete Hans nicht lange in der Mitte all dieser festlich gestimmten Menschen, er hatte keine Ruhe, es trieb ihn hinaus, er dachte nur daran, wie er Flora von dieser freudigen Thatsache benachrichtigen könnte, bat durch eine Rohrpostkarte Egon ihn bald zu besuchen, und ging hinweg, ohne sich durch das Bedauern und die Bitten der ganzen Versammlung zurückhalten zu lassen.

Egon erschien ein paar Stunden später bei ihm. Er traf Hans, wie dieser gerade beschäftigt war, mehrere hundert alte, gebrauchte Stahlfedern in Pappkästchen zu ordnen. „Was thust Du da?“ fragte er. „Das ist meine Federsammlung,“ erklärte Hans mit Stolz, „die ich seit Kurzem angelegt habe. Nicht wahr, sie ist schön?“ Er räumte dieselbe aber sofort hinweg, ohne sie Egon weiter vorzuweisen und verschloß sie sorgfältig. Nun erklärte er ihm Alles und weidete sich an dem Erstaunen des Freundes, ohne aber zu bemerken, daß dieser eigentlich mehr betrübt als erstaunt war. „Nun, was meinst Du,“ sagte er, „wird mir jetzt noch der Alte das Mädchen vorenthalten? Nicht wahr, nun kann er es nicht mehr? Ich wag's und schreibe ihm noch einmal.“ Egon wandte sein Gesicht zur Seite, „ja, ja, schreib ihm, schreib ihm,“ sagte er, aber seine Stimme entbehrte der Festigkeit.

„Weißt Du,“ sagte Hans, der augenblicklich sehr aufgelegt und munter war, „es ist doch eigentlich recht wunderbar, daß mich der Chef zu diesem Posten ernannt hat, denn er hätte gerade in der letzten Zeit einige Ursache gehabt mit mir unzufrieden zu sein, aber er ist ein großartiger Character. Ich war in den letzten Wochen eigentlich recht zerstreut im Geschäft, wenigstens manchmal. Ich habe ein paar Mal Briefe und Adressen

Digitized by Google

verwechselt — einen unserer besten Kunden hab' ich um neues Rohmaterial gemahnt — ich bin jetzt überhaupt manchmal wie vor dem Kopf geschlagen. Gestern hab' ich bei einer Rechnung nicht gewußt, wie viel dreimal sieben macht — fünf Minuten hab' ich nachsinnen müssen, ehe es mir einfallen wollte. Und mein Kopf schmerzt mir manchmal zum Verrücktwerden und schlafen kann ich überhaupt seit Wochen nicht mehr, ich sage Dir, es ist entsetzlich. Das kommt aber davon, wenn Einem so viel darauf lastet, Sorgen im Geschäft, um die Zukunft, und so weiter. Na, — hoffentlich hört das nunmehr auf, wenigstens der letzterwähnte Kummer." Egon schnitt es in die Seele, wie Hans so unbefangen und arglos über diese Dinge plauderte, ohne eine Ahnung von der furchtbaren Bedeutung derselben für ihn zu besitzen. Er stand schon auf dem Punkte, ihm Alles rund heraus zu sagen, aber eben da er sprechen wollte, verschloß ihm eine unbekannte innere Gewalt die Lippen, er glaubte rufen zu hören: „Thu es nicht, thu's nicht" — und schwieg. Auch Hans schwieg längere Zeit, denn plötzlich, ohne sichtbare Ursache, war seine heitre, ja fast lustige Stimmung, in der er dem Freund begrüßt hatte, gewichen, und hatte einer scheuen Trübheit Platz gemacht, über die er sich selbst keine Rechenschaft geben konnte. Auch seine Farbe war gewichen, die vorher rothen Wangen waren blaß, fast weiß-gelb geworden. Aus diesem stummen, beinahe unheimlichen Sinnen erweckte sie plötzlich die Ankunft eines Briefes, den die Wirthin als „soeben abgegeben" hereinbrachte. — Kaum hatte ihn Hans durchflogen, so sprang er mit einem Freudenschrei in die Höh und rief: „Endlich! endlich! Nun wird doch Alles gut! Egon! Junge! Freund! Da lies!" Egon überflog den Brief, es waren nur wenige aber gewichtige Zeilen, denn sie enthielten eine in den freundlichsten Worten abgefaßte Einladung des Bankiers Guntershof, ihn recht bald mit seinem Besuch zu beehren. Hans tanzte im Zimmer umher und rief unaufhörlich: „He? Was sagst Du nun? Der Alte giebt nach, paß auf — er ist weich geschlagen. Siehst Du, nun haben wir's doch durchgesetzt! Komm, schnell, Du mußt mich begleiten, bei dem Triumph mußt

Digitized by Google

Du Zeuge sein! Die Demüthigung gönn' ich dem alten Schuft. Komm nur, komm schnell! Herrgott, ich werde meine Flora wiedersehen — nach so langer Trennung — Flora, Flora! Komm nur, Egon, beeile Dich doch —" Egon wollte Einiges entgegnen, wollte sich entschuldigen, aber Hans ließ ihn gar nicht zu Wort kommen, sondern schleifte ihn am Ellbogen die Treppen hinunter, durch die Straßen. Unterwegs sprach er fortwährend, ohne aufzuhören, die Worte sprudelten ihm nur so aus dem Munde hervor, und er wiederholte den Ausdruck seiner leidenschaftlichsten Freude in immer andren Worten und Wendungen. „Nun, was sagst Du jetzt," rief er auch unter Anderem, „haben wir es nicht doch durchgesetzt? Bist Du nun überzeugt, Du Zweifler, daß wir Alles können, was wir wollen — daß wir Riesen sind, wo Riesenaufgaben unserer harren? He? — — Aber wissen möcht' ich doch," unterbrach er sich selbst dann wieder, „wie das gekommen ist? was den Alten gerade jetzt umgestimmt hat?" —

Das war nun freilich eine recht einfache Sache. Wenige Tage vorher war Guntershof in lebhafter Erregung von der Börse nach Hause gekommen. Ohne „guten Tag" zu wünschen trat er ins Zimmer seiner Gattin. „Ruf' die Flora," sagte er. „Was hast Du denn?" fragte sie und wollte auf den Knopf der elektrischen Klingel drücken, um das Mädchen nach Flora zu schicken. „Nein, ich wünsche, daß Du selbst gehst," sagte der Bankier, „daß Du sie bittest, hierherzukommen, bittest, hörst Du? bittest," — „Was soll das?" fragte seine Gattin noch einmal. „Nun denn, ich will Dir's erklären, Du kluge Frau, die Du Dir immer so viel auf Deine Welt- und Menschenkenntniß zu gute hältst — weißt Du wer Dein Herr Wilson, von dem Du so entzückt warst, gewesen ist? Ein Schwindler, ein Lump — nicht der Sohn des Cincinnatier Millionärs, sondern ein Neffe, ein Taugenichts, den der Onkel schon längst aus dem Hause gejagt hat und der sich jetzt in der Welt herumtreibt und Schulden und falsche Wechsel auf den Namen seines Onkels macht. Ja wohl, ja, das hat er gethan! Ein Hochstapler, ein Betrüger ist er. Durchgebrannt ist er gestern Nacht, da ihm Verhaftung

Digitized by Google

drohte. Ein sauberer Herr, Dein bevorzugter Schwiegersohn!“ — „Mein Schwiegersohn?“ sagte die Gattin, „ich bitte doch nicht zu vergessen, daß Du ihn in unser Haus eingeführt, daß Du seine Bewerbung unterstützt hast.“ — „Sehr gut,“ rief Gutershof immer lauter werdend und wie ein hungriger Löwe im Zimmer auf- und niederschreitend, daß die Scheiben zitterten und seine nervöse Gattin sich erschreckt die Schläfen hielt, „ausgezeichnet, jetzt soll ich der Schuldige sein, nicht wahr, jetzt möchtest Du Alles auf mich abwälzen. Ich kenne Dich! Und um eines solchen Subjectes willen habe ich mein eigen Fleisch und Blut geschlagen und in den Keller gesperrt. Bin ich denn verrückt gewesen, daß ich mich von Dir habe leiten lassen? Folg' Einer nur den Weibern, wenn sie hetzen und sticheln!“ — „Das ist ja vortrefflich,“ rief Frau Gutershof, „ich habe wohl gehetzt und gestichelt? Habe ich Dich nicht immer abgemahnt —“

„Ja wohl, freilich, in einem Tone, der immer bedeutete: So ist's Recht, nur noch mehr, noch mehr!“ —

„Was kann ich dafür wie Du meinen Ton auffaßt, ich kann meinen Ton nicht ändern. Uebrigens bist Du ja Mann, was folgst Du meinem Rath, wenn Du ihn nicht billigst.“ —

Kurz, Herr und Frau Gutershof geriethen in einen ganz ernstlichen Streit und erst nach langen Weigerungen verstand die Letztere sich dazu Flora hereinzuholen. Das Mädchen, abgehärmt und bleich, war ganz erstaunt, zumal die Mutter nicht ein Wort über die Angelegenheit sprach. Als sie vor dem Vater stand, fiel ihr dieser um den Hals, küßte sie und nannte sie seine gehorsame Tochter — die Benennung, welche sie gerade am allerwenigsten verdiente — und versprach ihr, daß ihr Leid jetzt ein Ende haben sollte. Flora, über Alles dies aufs Höchste erstaunt, bat um Aufklärung, und man stellte ihr die Sache in einer für die Eltern weniger beschämenden Weise dar. Flora beruhigte sich damit diesmal freilich nicht, sondern kam auf Umwegen bald genug hinter die Wahrheit. Sie war aber zu klug, um jetzt die Schmollende zu spielen, anstatt ihren Eltern die Hände zu küssen.

Digitized by Google

„Was soll ich thun, mein Goldkind," sagte der Vater, „um Dich für die ausgestandenen Leiden zu entschädigen? Sage mir, was verlangst Du, bestimme Dein Schmerzensgeld, scheue Dich nicht, ich verspreche Dir, was Du verlangst, wenn ich es schaffen kann." — „Gieb mir meinen Geliebten," sagte Flora, „sonst will ich nichts." Guntershof sah ihr einen Augenblick scharf in die Augen, dann schlug er sich, was sonst gar nicht seine Gewohnheit war, auf die Schenkel, daß es schallte und rief: „Ja, Du sollst ihn haben, meine Zuckerpuppe, sollst ihn haben — das heißt, er soll herkommen, ich will ihn kennen lernen, ich will sehen, ob er ein anständiger Mensch ist." Bei diesen Worten gerieth Flora außer sich, die hellen Thränen stürzten ihr über die Wangen, sie fiel fast krampfhaft zuckend und schluchzend den Vater um den Hals, und dann auch der Mutter und stammelte allerhand unzusammenhängende, durch Thränengüsse unterbrochene Reden. Sie wollte, daß man Hans sofort holen lasse, und erst nach längerem Hin- und Herreden entschloß sie sich noch ein paar Tage — die ihr nachher eine Ewigkeit wurden — zu warten, „bis sie wieder besser aussähe", das heißt, bis der Bankier über Hans Erkundigungen eingezogen hatte. „Na, bin ich nicht ein guter Vater," sagte er, nachdem Flora hinausgegangen war, zu seiner Frau, „verstehe ich nicht Wunden zu heilen, wenn ich sie geschlagen?" — „Ich bitte Dich, versuche mir gegenüber nur nicht den Edelmüthigen zu spielen," sagte die Frau, die nicht eine Sekunde ihre Zurückhaltung aufgegeben hatte, „wir kennen uns doch. Wenn der Mensch Floras Hand erhält, so ersparst Du drei viertel der Mitgift, und darum ist es Dir bei Deiner augenblicklichen Lage doch einzig und allein zu thun." Guntershof gab keine Antwort, sondern betrachtete die Malerei auf der Zimmerdecke.

Flora stellte sich das Wiedersehen, das Zusammentreffen mit Hans in den lebhaftesten Farben ihrer Mädchenphantasie vor, sie befragte auch eifrig den Spiegel, ob sie denn noch immer so blaß sei, und überlegte eingehend, welches Kleid sie tragen, wie sie dem Geliebten entgegentreten solle, aber alles, was sie

Digitized by Google

ſich ausgeſonnen hatte, war vergeſſen, war wie nie gedacht, als er jetzt wirklich ins Zimmer trat. Da der Diener ihn gemeldet hatte, war ein Beben und Zittern über ſie gekommen, und ſie hätte ſich am liebſten hinter dem Sofa, dem Tiſche verſtecken mögen, nun aber ſchien es ihr, als ſchwänden ihr plötzlich die Sinne. Man hörte nur gleichzeitig einen lauten Schrei aus zwei Kehlen: „Flora — Hans“, und von dämoniſcher Gewalt getrieben, ohne Rückſicht auf die im Zimmer Anweſenden zu nehmen, ohne überhaupt zu wiſſen, was mit ihnen, was um ſie geſchah, ſtürzten die beiden jungen Weſen auf einander zu, lagen ſich in den Armen und herzten und küßten ſich ohne Aufhören, ohne nur ein Wort zu ſprechen. Flora dachte nicht mehr daran, daß ſie ihrem Vater hatte verſprechen müſſen, bei der Zuſammenkunft recht ruhig und beſonnen zu ſein, und Hans achtete die Pflichten und Formen der geſellſchaftlichen Höflichkeit jetzt nicht einen Groſchen werth. Da ließ Flora plötzlich die Arme von ſeinem Halſe herabgleiten, ihre Augen ſchloſſen ſich, ſie drohte zu Boden zu ſinken. „Flora, Flora, um Himmels willen,“ rief Hans, „was iſt Dir? Bleibe ruhig, ich bitte Dich!“ Er trug ſie zum Seſſel und ſtieß die Eltern und Egon, die ſich nahten, ungeſtüm zurück: „Wage Keiner ihr nahe zu kommen, als ich,“ rief er. Nach kurzer Weile ſchlug ſie die Augen auf, und nun begann das ſüße, verliebte Wechſelſpiel von Neuem. „Ja, biſt Du's denn auch wirklich . . . ſo ſehen wir uns wieder . . . nicht wahr, das kam plötzlich . . . das haſt Du nicht erwartet . . . nein, ſage mir, liebſt Du mich noch? . . . was haſt Du begonnen dieſe lange Zeit? . . . ach, Du Armer, Du haſt viel leiden müſſen um meinetwillen . . . ſprich nicht davon, jetzt iſt ja Alles vorbei . . . biſt Du mir auch wirklich noch gut? . . . mir ſcheint, Du biſt größer geworden in der Zeit, nicht? . . . haſt Du oft an mich gedacht? ſag' mir, wie viel Mal' des Tages? Zehnmal, zwanzigmal? Wie? Oefter? Oefter? Ach, Du ſüßes Lieb . . . Laß, Du erdrückſt mich ja . . . Alſo Du willſt mich noch immer? . . . Sage, gefall ich Dir noch? . . .“ ſo ging's hinüber und herüber, und im Grunde genommen hörte Keine auf die

Digitized by Google

Worte, welche der Andre sprach. Hans vernahm nur den Klang der lieben, langvermißten Stimme, fühlte nur den warmen, duftigen Athem und die süßen, heißen Küsse. Ohne zu wissen, was er that, griff er nach ihrer Hand, führte sie zum Munde, zupfte an den Falten ihres Kleides, und sie strich ihm das Haar aus der Stirn und ließ die Hand an seinem Arme hinauf- und hinabgleiten und spielte mit den Verlocken seiner Uhrkette. Die Eltern befanden sich in einiger Verlegenheit, aber sie mochten husten und sich räuspern, so viel sie wollten, die Beiden hörten nicht darauf, sie hatten Jahre lang gekämpft, um sich zu besitzen, Alles war gegen sie gewesen, sie hatten einander vertraut und hatten durch ihre Standhaftigkeit gesiegt, und jetzt wollten sie auch nicht mehr den Schatten eines Hindernisses zwischen sich sehen, jetzt wollten sie auf nichts in der Welt Rücksicht nehmen, jetzt wollten sie zeigen, daß ihnen Alles außer ihnen Nichts bedeute und nur Eines für sie Werth habe, ihre Liebe, ihr Glück. Und Egon stand wenige Schritte entfernt und drehte unaufhörlich den Hut zwischen seinen Fingern, und jetzt ließ er ihn sinken und hob den Blick nach oben und sprach so leise vor sich hin, daß es Niemand hören konnte: „Lieber Herrgott, ich habe manchmal an Dir gezweifelt, aber wenn Du wirklich existirst — hier ist eine Gelegenheit Dich zu offenbaren — wenn Du wirklich eigenmächtig in Deine Schöpfung eingreifen kannst, dann mußt Du es hier thun, oder Du machst alles Vertrauen auf Dich zu Schanden!“ — Aber Egon fühlte auch selbst, daß seine Worte bei der himmlischen Vorsehung wenig Erfolg haben würden, und er senkte den Blick wieder düster zu Boden. Er mußte es mit anhören, wie die Liebenden einander aufs Neue dieselbe ewige Treue gelobten, die sie bisher so schön bewährt hatten, wie endlich die Eltern zu Wort kamen und den jungen Mann aufs Herzlichste begrüßten, wie man ihm erlaubte, seine Besuche im Guntershof'schen Hause zu wiederholen, er mußte selbst herantreten und mit der Miene einer Cassandra seine Glückwünsche darbringen. Er mußte ruhig bleiben, als ihm einige Tage später Hans die gedruckte Verlobungskarte überbrachte und in

Digitized by Google

den Ausdrücken des höchsten Entzückens von seiner Braut, seinem Glück schwärmte. Manchmal sagte er zu sich selbst: „Du bist ein Schurke, wenn Du jetzt nicht ganz offen sprichst, Du stürzest eine ganze Familie ins tiefste Leid, es ist Deine Pflicht, als Freund, als Arzt, zu reden," aber wenn er dann wieder solchen Ausbrüchen der Liebe, der Leidenschaft beiwohnte, wie er sie früher kennen gelernt, wenn er sah, wie Eines in dem Andern völlig aufging, mit allen Fasern seines Seins in dem des Andern wurzelte, dann entstand wieder ein schwerer Kampf in seiner Seele, und zuletzt brachte er es niemals fertig, mit einem jähen Wort all diese Hoffnungen, all dieses Glück zu zerstören; er wußte, daß er sie beide tödten würde, wenn er ihnen sagte, daß sie jahrelang umsonst, für nichts gerungen, gelitten, gesiegt, und daß da, wo sie bauen wollten, der Boden schon längst hohl sei. Was sollte er sagen, wenn Hans ihn zehnmal des Tages fragte: „Nun, Egon, was meinst zu diesem Mädchen? Ist sie nicht ein Engel? Verdiene ich solch ein Glück? Werden wir nicht die glücklichsten Menschen unter der Sonne sein?" Er hätte sein halbes Vermögen darum geben mögen, wenn er Hans nie kennen gelernt, wenn er nie eine Ahnung von diesen Verhältnissen gehabt hätte, oder er wünschte, nie seinen Beruf ergriffen zu haben, der ihm ein so unheimliches Wissen zu eigen gab. Dazu kam, daß im Anfang Hansens Zustand sich ein wenig zu bessern schien — war es das unvermuthete, ihn so freudig überraschende Glück, war es, weil er sich in den ersten Tagen, um dieses Glück recht zu genießen, von seinen Geschäften größtentheils frei gemacht hatte — genug; die Anzeichen seines Leidens verminderten sich zum Theil, er sah wieder besser aus, erhielt seine gewöhnliche Gesichtsfarbe zurück, schlief gut und war durchgängig in einer muntern und freudigen Stimmung. Aber bald schwanden diese günstigen Aussichten wieder, die alte Schlaflosigkeit, über die er in der letzten Zeit schon oft geklagt hatte, kehrte wieder ein, und in den Stunden, in welchen er nicht bei seiner Geliebten weilte, bemächtigte sich seiner tiefe Niedergeschlagenheit oder hochgradige Aufregung. „Siehst Du," sagte er

Digitized by Google

zu Egon, „so ist man, wenn man verliebt ist — mein ganzes Denken weilt bei ihr, ich bin nichts, wenn ich nicht in ihrer Nähe bin, ich kann nicht denken, nicht rechnen, ich bin betrübt, daß ich sie nicht immer in meinen Armen halten kann, oder alle meine Pulse klopfen ihr entgegen, selbst des Nachts kann ich nicht einschlafen, weil sie mir im Sinn liegt. Ich muß mich nur mit der Hochzeit beeilen, ist sie erst mein, so denk ich, wird's schon besser werden." Wirklich wurde der Tag der Hochzeit in eine nahe Zeit gesetzt. Egon sann und sann, wie die Eltern des Mädchens, wie das Paar gewarnt, davon benachrichtigt werden könnten, was bevorstand, er wollte alles Mögliche thun, wenn nur er nicht das entscheidende, furchtbare Wort aussprechen müßte. Aber es zeigte sich kein Ausweg. „Ob man sie nicht vielleicht durch Eifersucht auseinanderbringen könnte," dachte er, aber nur für einen Augenblick, denn der Gedanke erschien ihm sofort selbst unausführbar, ja kindisch. Einem Dritten wollte er sich um keinen Preis anvertrauen. „Und wenn ich es ihnen nun auch sagte —" sprach er zu sich selbst — „sie würden mir ja nicht einmal glauben, ihre Leidenschaft würde es verhindern, lieber würde Hans Alles ableugnen, als auf Flora verzichten — und sie würde doch nicht von ihm lassen . . ." So jagten die Gedanken, die Zweifel einander in Egons Brust, und der Tag der Hochzeit kam immer näher. „Nein, ich kann den Jammer nicht mehr mit ansehen," sagte er sich, „es ist eine Feigheit, ich weiß es, aber ich kann nicht anders, ich kann die nicht tödten, die ich so sehr liebe." Ohne vorher gegen Jemanden ein Wort verlauten zu lassen, setzte er sich eines Abends auf die Bahn und fuhr hinweg, weit fort, nach Italien. An Hans ließ er einen Brief zurück, in dem er ihm und Flora alles Glück wünschte, welches die Natur ihnen gewähren könnte, seinen plötzlichen Abschied nur sehr flüchtig begründete, nach seinem Aufenthaltsorte nicht weiter zu forschen bat und erklärte, er werde seinerzeit, wenn er es für gelegen halte, schon freiwillig aus seiner freiwilligen Verbannung zurückkehren. Hans wurde durch diesen Brief mächtig ergriffen. „Er hat Flora geliebt," dachte er, „und

Digitized by Google

geht ohne ein Wort gesprochen zu haben von hinnen — der Edle! Kann ich ihm Unrecht geben? Wer sollte sie nicht lieben?" —

Im Hause des Bankiers herrschte eitel Glück und Freude, Guntershof hatte sich offen gegen Hans ausgesprochen, er hatte ihm gesagt, daß er nur noch äußerlich glänzend dastehe und diesen Schein der Welt gegenüber aufrecht erhalten müsse, daß er darum Flora nur eine sehr geringe Mitgift geben könne, und Hans hatte erklärt, daß er an diesem Punkt überhaupt nie gedacht und ihn ganz in das Belieben des Bankiers stelle. Es schien, als hätten zwischen jenen vier Menschen nicht die geringsten Mißhelligkeiten bestanden, ja Jeder bemühte sich durch erhöhte Liebenswürdigkeit das Andenken an die früheren Zwistigkeiten für immer zu tilgen. Selbst die Mutter ließ keine sarkastischen Bemerkungen hören, obwohl sie immer kühl bis ans Herz hinan blieb. So war der Tag vor der Hochzeit herangekommen. In einem reich und stilvoll eingerichteten Gemache im Hause des Bankiers saßen die Verlobten allein. Niemand wagte es, ihr trauliches Beisammensein zu stören, sie hatten sich ja so viel zu sagen, aber im Grunde sprachen sie doch wenig. Die Fenster, die Balkonthüren waren weit geöffnet, die wunderbaren, warmen Sommerabendlüfte flutheten herein und umschmeichelten zauberisch das Liebespaar. Von der Straße drang kein lauter Ton herauf, nur bisweilen rauschten träumerisch und leise die Bäume und Sträucher in den Vorgärten der Häuser. Einmal verirrte sich eine jagende Schwalbe in das Zimmer, flatterte ängstlich darin umher und strich wieder hinaus. Es war so still und einsam hier drinnen, wie auf einen verwunschenen Schloß, und doch waren sie in Berlin, mitten im Treiben und Hasten des Lebens der Millionenstadt. Je tiefer der Abend herniedersank, je grauer und farbloser das Stück Himmel erschien, das durch die Fenster zu ihnen hineinlugte, desto näher rückten und schmiegten sich die Beiden aneinander, und als der Abendstern am Firmamente aufleuchtete, saßen sie so eng in einander verschlungen, daß nicht einmal die Luft zwischen ihnen war, daß sie ein Kör-

Digitized by Google

per zu sein schienen, wie sie eine Seele waren. Hans fühlte, wie seine Pulse stärker schlugen, wie zuerst seine Kniee, dann sein ganzer Körper zitterte und die Bewegung sich Floras holdem Leib mittheilte, er fühlte, wie ihre Wangen an einander brannten, und ihre Küsse wurden immer heißer, immer länger ruhten ihre Lippen aufeinander, und ein einziges Glutmeer schien beide in sich aufzunehmen, in einem einzigen Wonnerausch der Leidenschaft schienen beide aufgehen zu wollen. Und je dunkler und kühler es um sie her wurde, desto heller und heißer loderte es in ihnen empor, sie merkten nicht, wie die Zeit verstrich, nur wie Träumende manchmal plötzlich murmelnd emporfahren, wenn irgend etwas durch ihre halbschlummernde Phantasie fährt, so schreckten sie für einen Augenblick auf, wenn plötzlich unten ein Wagen über das Pflaster rollte, um sogleich wieder in ihr süßes Liebeständeln zurückzusinken. Er ließ ihre Hand nicht aus der seinen und während er ihren Kopf langsam auf seine Schultern lehnte, strich er mit der andern, freien Hand die feinen Härchen ihres Nackens zurück, und seine Lippen folgten den Bewegungen seiner Finger. Ein Wonneschauer schien sie zu durchrieseln, aber zugleich war etwas wie Furcht dabei: sie wollte versuchen, aufzustehen, seine Hand abzulösen, allein sie sank wieder zurück, ohne es zu vermögen. „Flora," flüsterte er, „was sollen wir hier unter all den gleichgiltigen Menschen . . . was sollen wir uns erregen an unserm Hochzeitstage, und von diesen Leuten begaffen und beglückwünschen lassen . . . wenn Du mich liebst, so komm, folge mir, setzen wir uns sogleich auf die Bahn, fliehen wir in die Welt hinaus und feiern vielleicht noch heut fern von hier, allein, unsere Hochzeit . . . es wird schöner sein so . . ."

„Nein, nein," sagte Flora mit schwacher Stimme, „was fällt Dir ein . . . was würde man dazu sagen . . ."

„Wer? Nach wem haben wir zu fragen?"

„Die Eltern! Komm', ich bitte Dich . . . es wird mir hier zu heiß . . . komm', gehen wir zu den Eltern . . ."

„Nein, bleib, bleib bei mir . . . liebst Du mich? ja? . . . sieh', es wäre doch viel besser, wenn wir allein . . . ach, Flora

Digitized by Google

wäre der morgige Tag erſt vorüber . . . gehörten wir uns erſt an . . . Du weißt ja nicht, wie ich Dich liebe, das kannſt Du gar nicht wiſſen, nein . . . dieſe vierundzwanzig Stunden . . . vierundzwanzig lange Stunden, bedenke Flora, wenn wir heimlich abreiſten, wir könnten ſie gewinnen . . . Flora, Flora willſt Du . . .“ Er preßte ſie an ſich, daß ihr faſt der Athem verging . . . „komm, wirf Deinen Mantel um . . . nimm den Hut . . .“

„Nein,“ entgegnete ſie matt, während ſie ſich aus ſeinen Armen zu löſen ſuchte . . . „nein, nein . . . die Eltern . . . haben wir ſo lange geharrt . . .“ ſie griff nach ihrem Kopfe und ſank mit geſchloſſenen Augen bis an die Lehne des Sophas zurück.

Da ging die Thür auf und hinter einer Zofe, welche die Lampe trug, traten Herr und Frau Guntershof herein. Flora ſprang auf, die Augen dankbar zum Himmel erhebend und fiel dem Vater um den Hals. Nun ſprach man von allem Möglichen, von der Einrichtung des Pärchens, der Hochzeitsreiſe, den Zukunftsplänen, den Anordnungen ihrer ſpäteren Lebensweiſe, und da zeigte es ſich, daß Flora ſich in keiner Weiſe von der Mutter beſtimmen ließ, ſondern allenthalben ihre ſelbſtſtändigen Anſichten aufrechterhielt. Hans war zerſtreut, gab gar keine oder verkehrte Antworten und blickte nur immer nach Flora, ſein Auge hing wie gebannt an ihren Augen, ihren Lippen, ihren Formen, und mit glänzenden Blicken verſchlang er jede Bewegung der Geliebten. Das ſteigerte ſich noch als die Gäſte erſchienen und der Polterabend ſeinen Anfang nahm. Er begrüßte die Kommenden kaum, bekümmerte ſich gar nicht um ſie, ertheilte keine oder nur confuſe Antworten, wenn man ihn drei-, viermal anſprach, die kleinen, feſtlichen Veranſtaltungen beachtete er gar nicht, ſein Auge ſuchte und ſah nur Flora und ließ ſo wenig von ihr, als ob jedes Heben und Senken ihrer Bruſt beim Athemholen eine Offenbarung geweſen wäre. Seine Lippen waren eng aufeinandergepreßt. Mehrmals flüſterte er Flora zu: „Wenn die Bande nur ſchon fort wäre, ich möchte ſie vergiften! Wenn ich nur

Digitized by Google

allein mit Dir sein könnte! Wenn diese Nacht und der nächste Tag erst schon vorüber wären." Die Gäste erklärten sämmtlich einen so verliebten Bräutigam noch nicht gesehen zu haben. Erst als der Wein gebracht wurde, änderte er sein Betragen. Er wurde lustig, aufgeräumt, trank viel und von den stärksten Sorten. Nun wurde er gesprächig, umarmte und küßte einige der Anwesenden, lachte und schwatzte, erzählte Geschichten und Anecdoten, manchmal ziemlich freier Art, (wie ja bei solchen Gelegenheiten die Grenzen des gesellschaftlich Erlaubten stets weiter gesteckt werden,) trotzdem Flora deutliche Zeichen der Mißbilligung gab, darauf redete er Verschiedenes, was wenig inneren Zusammenhang hatte, mischte in buntem Wirbel die mannigfaltigsten Dinge durcheinander, wurde sehr ärgerlich, wenn ihm Jemand unterbrach, einmal sogar grob, sang verschiedene Lieder mit ganz falschen Texten und zog sich dann wieder, als einige lachten, mißvergnügt in eine Ecke zurück, die er den ganzen Abend nicht mehr verließ.

Beim Nachhausegehen forderte er einen Herrn, der ihn begleitete, auf, noch mit ihm in ein wenig gut beleumdetes Nachtlokal zu kommen. Als dieser bemerkte, daß sich dies doch eigentlich für Jemanden nicht schicken würde, der am nächsten Tage Hochzeit machen wolle, entgegnete er laut und heftig: „Sie denken wohl, daß ich Furcht habe? He? Ich habe gar keine Furcht, ich bin nicht so Einer . . . so Einer wie . . . wie gewisse Leute! Verstehen Sie mich, he?", ging aber schließlich doch ruhig nach Hause. Einzuschlafen aber vermochte er nicht, fortwährend wälzte er sich auf dem Lager umher, bald legte er den Kopf auf, bald unter die Kissen, bald wandelte er wieder fast unbekleidet im Zimmer umher, fortwährend den Namen „Flora, Flora!" rufend oder seufzend: „Ach, wäre die Nacht doch erst vorüber! Ach wäre der Tag doch um vierundzwanzig Stunden kürzer!" Er riß das Fenster auf und lehnte sich im Nachtgewand weit hinaus. —

Die Familie Guntershof saß am nächsten Vormittage erwartungsvoll in dem besten Zimmer ihres Hauses versammelt,

Digitized by Google

die Eltern festlich gekleidet, Flora im weißen Gewande, den Myrthenkranz im Haar. Ein leichter Schleier lag um ihre schönen Augen, ein leises Lächeln umspielte ihren Mund. Um zehn Uhr sollte Hans erscheinen, dann wollte man aufs Standesamt fahren. Es schlug zehn, Hans erschien nicht. Es verging eine Viertel-, eine halbe Stunde, er kam noch immer nicht, aber man wartete ruhig. „Das kommt vor," sagte Guntershof. Als es endlich stark auf elf ging und er immer noch nicht erschienen war, begann man doch unruhig zu werden. Der Bankier wollte schon nach Hansens Wohnung schicken, da rollte unten schnell ein Wagen vor. „Er ist es," rief Flora und stürzte zum Fenster. Es stieg aber Niemand aus als eine alte Frau, Hansens Wirthin. Sie meldete, Hans rase zu Hause im Zimmer umher und sei nicht zu bewegen, sich anzukleiden. „Bleibt hier, bleibt Alle hier," sagte der Bankier, „ich fahre allein." Er fuhr zu seinem Hausarzt und dann mit ihm zu Hansens Wohnung. Dort constatirte der Arzt den vollständigen Ausbruch der Tobsucht bei Hans. Durch ein Versehen wurde Flora unvorbereitet davon benachrichtigt. Sie fiel in eine Ohnmacht, aus der sie erst nach Stunden erwachte. Auch der Bankier hatte den Kopf verloren und lief wie im Traume umher. Die Einzige, die ihre Besonnenheit nicht einen Augenblick aufgab, sondern auf der Stelle alle nöthigen Anordnungen traf, war die Mutter.

Hans wurde in eine Heilanstalt überführt, aber der Leiter derselben gab gleich von Anfang an wenig Hoffnung. Als Flora ihn besuchte, erkannte er sie nicht, stieß rohe Worte gegen sie aus und drohte ihr mit Prügeln. Sie weinte krampfartig, aber als der Anfall vorüber war, verlangte sie energisch, in seiner Nähe zu bleiben und ihn zu pflegen. „Ist er zu retten," sagte sie, „so kann es allein durch mich geschehen, das weiß ich." Der Leiter der Anstalt erklärte jedoch, daß gerade ihre Entfernung dringend geboten sei, und so mußte sie sich unter Weinen und Klagen, nach vielen vergeblichen Bitten endlich fügen. Hans litt wenigstens nicht lange, er verfiel bald in vollständigen Wahnsinn und starb in demselben. Da er selbst einst, als er noch

Digitized by Google

gesund war, gewünscht hatte, daß sein Leib nach seinem Tode den Flammen übergeben werde, so brachte man denselben nach Gotha. Für Flora hatte die Welt keine Freuden mehr. Sie legte schwarze Kleider an und zog sich völlig auf das väterliche Gut zurück, das Guntershof trotz starker Schulden, die darauf ruhten, für sie sicher gestellt hatte. Sie beschäftigte sich mit Landwirthschaft, suchte in dieser ihre ganze Erholung und gewann sich die Liebe aller Untergebenen. Ihr höchster Schatz war ein kleiner Kasten aus Cedernholz mit geschmackvollem Beschlag aus geschmiedetem Eisen: er enthielt die Asche ihres Geliebten. Es stand in ihrem Schlafzimmer und jeden Abend, bevor sie zur Ruhe ging, kniete sie vor demselben nieder und betete inbrünstig. Sie glaubte ihres Geliebten Seele nunmehr mit Gott vereinigt, warum sollte sie nicht zu derselben beten, warum sollte ihr jener theure Staub nicht heilig wie eine Reliquie, wie eine sichtbare Erscheinung des unsichtbaren Gottes sein? Aber da sie der Anblick des Kästchens stets furchtbar aufregte, so daß sie oft bis in den Morgen hinein den Schlummer nicht finden konnte, so folgte sie schließlich den Bitten der Ihren und übergab das Gefäß mit seinem theuren Inhalt der Erde, der treuen alten Mutter, die ja die seine ebenso gut wie die ihre war. — —

In einer Lichtung des schönen, uralten Parks von Sternhagen erhebt sich ein kleiner, grüner Hügel und auf demselben eine marmorne Kugel mit der einfachen Umschrift: Hans Meiling. An einem frühen, frischen Herbstmorgen sitzen auf einer kleinen Rasenschwelle am Fuße jenes Hügels zwei ernste, bleiche Gestalten: ein junges Mädchen in tiefes Schwarz gekleidet, das Haar glatt zurückgestrichen, die Wange weiß, die Lippen blaß: Flora — und ein junger Mann, einen Trauerflor um den linken Arm: Egon. Er ist nach Deutschland zurückgekommen, bald nachdem er vom Tode seines Freundes vernommen, den er nun wie einen Bruder betrauert. Er hat Flora gestanden, wie es ihm schon längst klar gewesen, daß Alles so kommen mußte, er bekennt sich schuldig nicht gesprochen zu haben, weil er es nicht übers Herz

Digitized by Google

gebracht, weil er sie beide zu sehr geliebt. Und Flora reicht ihm ihre Hand und spricht: „Ich danke Ihnen, Sie haben Recht gethan. Wenn es nun einmal nicht sein durfte — wenn Alles nur ein schöner Traum bleiben mußte, so danke ich Ihnen, daß Sie ihn uns wenigstens so lange haben träumen lassen, als es die Gottheit selbst nicht hinderte. Mein Schmerz wäre kein geringerer gewesen, wenn ich den da unten früher verloren hätte. Sie wußten, daß es keine Rettung gab, Sie wollten dem Himmel nicht ins Werk fallen — noch einmal, ich danke Ihnen."

Egon küßt die dargebotene Hand und entgegnet: „So sprechen Sie, weil Sie ein Engel sind. Ich aber fühle und weiß ganz genau, was ich nun zu thun habe. Meine ärztliche Thätigkeit gebe ich auf. Nein, nein, Fräulein Flora, widersprechen Sie mir nicht — ich bin kein Arzt. Ich müßte ein andres Herz haben, um ein Arzt zu sein, denn nur das Herz, das feste, unerschütterliche Herz macht den Arzt, nicht der Ausspruch irgend einer Behörde, und ich habe die letzte, schwerste Prüfung die des Lebens nicht bestanden. Das hab' ich mir selbst oft genug gesagt — aber bei Allem, was mir theuer ist, ich konnte nicht anders. — Armer, bewundernswerther Freund," fuhr er fort, indem er sich gegen den Hügel wandte, „da unten liegt nun, was sterblich war von Dir — kalt und fühllos, ein Häufchen Asche — aber laut und grell schreit sie empor zum Himmel, ächzt durch die Welt eine Klage wider die Natur, die erbarmungslose, grausame Natur, die kein Mitleid, kein Empfinden kennt, die mit einem Schlage unerbittlich vernichtet, woran warme und lebendige Menschenherzen Jahre, Jahrzehnte lang gebaut, worauf sie ihr ganzes Denken, ihr Hoffen, ihr Glück gesetzt. Dich soll man lieben, Dich soll man ehren, Deine getreuen Kinder sollen wir sein?"

Flora antwortet ihm nicht, aber ihr Blick gleitet über die frischen, saftigen Gräser des Rasenhügels, die im Morgenwinde zittern, er haftet an den Thautropfen, die an jedem Halme hängen, und schaut in jedem Tropfen eine strahlende, blühende Farbenpracht, den Gruß von einer Welt, die tausendmal schöner und größer ist, als diese winzige Erde. Und dann gleitet ihr Blick

Digitized by Google

hinüber zu den gewaltigen Waldkönigen, die sich da hinter dem Hügel erheben, den mächtigen, knorrigen, breitästigen Eichen, die schon Jahrhunderte lang stehen, ohne zu wanken und noch Jahrhunderte stehen werden, und sie schaut das tausendfältige Leben in allen Zweigen, schaut, wie da ein Häher seine Jungen ätzt, dort ein Eichhörnchen seine lustigen Sprünge übt, hier ein Specht an die Rinde pocht und nach Würmern sucht, dort eine Gallwespe ihren Samen in die grünen Blätter hineinsenkt, und wie der Baum in ruhiger Majestät dasteht und alle Wesen, die sich ihm anvertrauen, schirmt und schützt, — und Egons Blick folgt wie bezaubert dem des Mädchens, das in jungen Jahren so viel Leid überstanden und doch noch nicht ganz verzweifelnd hineinschaut in die Welt. Und Egon sieht, wie die Sonne ihren Schimmer allmählich immer strahlender durch die Zweige wirft, und er fühlt ihres Lichtes Macht endlich auch in seinem eignen Antlitz, und geblendet schließt er die Augen. Auf ein Wort Floras erhebt er sich, und beide gehen stumm und still von hinnen. Einsam bleibt der grüne Hügel zurück. Grillen schwirren in seinem Grase umher, Falter kommen und lassen sich darauf nieder, voller, glänzender Sonnenschein ruht darauf, und ernst und feierlich rauschen die Wipfel der gewaltigen Eichen hoch über dem Grabe dessen, der da tief unten liegt: ein todter Riese im Schutz der lebendigen. —

Digitized by Google

Verbotene Liebe.

Novelle.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Mirjam's Laufbahn.

Leicht und gewandt ſprang Lorenz Weber die paar Stufen empor, welche zu der im Hochparterre eines der ſchönſten Häuſer der Bülowſtraße gelegenen Wohnung Mirjam Humphreys führten. Einen Augenblick ſtand er vor der Thür der Wohnung ſtill, ließ den Blick über das elegante Schild gleiten, welches den Namen der Mietherin anzeigte, und zog dann laut und energiſch die Glocke.

Ein Dienſtmädchen von jener hübſchen und drallen Sorte, wie man ſie vielfach in Berlin findet, öffnete die Thür; zuerſt, wie mißtrauiſch, nur eine kleine Spalte, dann, nachdem ein Blick ihr den Ankömmling als einen anſcheinend vertrauenswerthen Menſchen gezeigt, weit und mit einer freundlichen Frage nach ſeinem Begehr. Lorenz fragte, ob die gnädige Frau zu Hauſe ſei. Das Dienſtmädchen, gut geſchult, war auch gleich mit der feſtſtehenden Antwort zur Hand: „Ich weiß es wirklich nicht genau — ich werde einmal nachſehen. Wen dürfte ich wohl melden?“ Lorenz nannte ſeinen Namen. Während das Mädchen ſich zum Gehen wandte, erſchien in einer der auf den Corridor hinausführenden Thüren der ſchwarze Lockenkopf eines etwa ſechsjährigen Knaben. „Wer iſt denn da, Mary?“ fragte der Kleine mit ſcharfem, ausländiſchem Tonklang. „Nichts, das geht Dich gar nichts an, Bill!“ entgegnete das Mädchen und verſuchte den Knaben zurückzudrängen und die Thür zu ſchließen. Aber Bill ſetzte Widerſtand entgegen, er ſtemmte ſich mit aller Kraft

Digitized by Google

gegen die Thür, und das Mädchen gab den Versuch auf und ging, um den Fremden nicht warten zu lassen. Ein paar Minuten lang sahen Lorenz und Bill einander steif ins Antlitz, ohne daß einer ein Wort sprach. Lorenz, der allenthalben nur mit dem Auge des Bildhauers sah, suchte die energischen, einen früh keimenden Willen, eine zeitige Leidenschaft verrathenden Züge des Kleinen seinem Formengedächtniß fest einzuprägen, wie immer, wenn ihn eine Physiognomie anzog, auch die eines Kindes, Bill dagegen blickte anscheinend mit Erstaunen in die freien, schönen und offenen Züge, auf die lang wallenden dunkelbraunen Locken des Fremden, auf den weiten, bauschigen, die Gestalt desselben umfließenden Mantel mit dem riesigen Kragen und den sackartigen Aermeln, wie ihn keiner der feinen und eleganten Herren trug, in deren Gesellschaft er seine Mama zu sehen pflegte.

Endlich erschien das Dienstmädchen wieder. „Die gnädige Frau sind im Badezimmer und lassen bitten," meldete es. Lorenz sah der Sprecherin einen Augenblick fragend ins Antlitz, als habe er ihre Meldung nicht recht verstanden, dann folgte er ihr stumm mit leichtem Kopfschütteln, ein leises neugierig-ungläubiges Lächeln auf den Lippen, durch mehrere mit dem höchsten Luxus im Roccocostil eingerichtete Zimmer. Im vierten oder fünften ließ ihn das Mädchen und verschwand wieder mit einem freundlichen: „So, ich bitte!"

Verwundert schaute sich Lorenz um. Es war Niemand im Zimmer. Er ließ seinen Blick über die zierlich geschweiften Möbel, den Damast des Sofas und der Lehnstühle, die hübschen Stahlstiche und Oelbilder an den Wänden, die großen Blumenvasen, die Fächerpalmen und die vielen zierlichen Nippes auf den Etagèren und Schränkchen gleiten, er sah gerade vor sich eine weitgeöffnete, schön geschnitzte Thür und hinter derselben eine blaue spanische Wand, aber vergeblich schaute er sich nach der Herrin des Hauses um, vergeblich versuchte er die geringste Spur zu entdecken, die auf ein Badezimmer hindeutete, von dem das Mädchen gesprochen. „Es wird wohl nur ein Scherz gewesen sein," dachte er. Da

Digitized by Google

ertönte hinter der spanischen Wand eine feine, glockenhelle Frauenstimme: „Sind Sie es, lieber Freund?“ und zugleich hörte er plätschernde Laute, wie sie aus einer gewissen Höhe herabrieseln des Wasser hervorbringt. ‚Ah, sie ist also da hinten!‘ dachte Lorenz, „dort ist ihr Badezimmer . . . Gott straf' mich, das wird pikant! Das ist wieder einer ihrer Streiche!“ Er sagte laut: „Ich bin es, gnädige Frau,“ und wollte auf die spanische Wand zugehen, aber da tönte es wieder hinter derselben hervor:

„Nehmen Sie auf der Ottomane rechts der Thür Platz, lieber College, wenn ich bitten darf. Das ist ja reizend, daß Sie Ihr Versprechen mich zu besuchen endlich einmal einlösen, Sie haben mich nur zu lange darauf warten lassen. Aber nicht wahr, Sie entschuldigen mich, daß ich Sie empfange, ohne Ihnen in Person entgegentreten und die Hand reichen zu können? Wir sind ja unter uns Collegen! Ich darf mein Bad nicht unterbrechen, und wenn ich dann erst Toilette machen sollte, so würde das zu lange währen. Ich müßte auf das Vergnügen verzichten, heut mit Ihnen zu plaudern — und wirklich, ich trage Sehnsucht darnach, wieder einmal ein vernünftiges Wort mit einem Freunde zu wechseln. Wir können uns ja auch par distance vortrefflich unterhalten. Nicht wahr?“

Lorenz begann die Situation drollig zu finden. Er nahm behaglich auf der Ottomane Platz und fragte mit ironischem Ausdruck: „Ist die gegenwärtige Empfangsart Ihre gewöhnliche, Frau Collegin . . . wenigstens um diese Stunde? Oder darf ich mich rühmen, allein eines solchen Vorzugs gewürdigt zu werden?“

„Ich werde mich vor Euren norddeutschen Philistern in Acht nehmen,“ sagte Mirjam lachend, „welche glauben, jede, auch die kleinste Abweichung vom Althergebrachten müsse die Welt aus den Fugen schleudern. Ach, wie ich diese trostlose Etikette hasse, die das Leben zu einer Sahara der Langeweile macht! Wie ich froh bin, wenn ich mich einmal von ihr emancipiren kann, — ach, wenn ich ganz leben könnte, wie ich möchte, wenn ich ganz so sein dürfte, wie mein Naturell es mir gebietet! Aber ich bin

Digitized by Google

eben in Deutschland, in Berlin. Liebster Weber, glauben Sie mir, nur der hat in Wahrheit etwas erreicht, der es so weit gebracht hat, daß er nicht nach den Meinungen der Menschen zu fragen braucht!"

„Thöricht, wer auch nur so viel nach ihnen frägt," sagte Lorenz und schnippte mit den Fingern, „ich bekümmere mich keinen Augenblick um sie, lebe und treib's, wie's mir behagt, und zwinge keinem meine Freundschaft auf, dem ich nicht gefalle."

„Ja, lieber Freund," entgegnete Mirjam, „Sie können, Sie dürfen das . . . einmal sind Sie Mann, und dann leben Sie ja beinahe sozusagen außerhalb der Gesellschaft . . . Sie sieht man nirgends, in keinem Hause verkehren Sie . . . Sie sind frei, wie der Condor der Cordilleren."

„Wer hindert Sie," sagte Lorenz mit Lebhaftigkeit, „nicht auch hinzugehen und dergleichen zu thun? Was bindet Sie an diese sogenannte Gesellschaft, welche Ihnen die Freiheit nicht gewähren mag, deren Sie bedürfen, die Sie in Petersburg und Paris genossen? Fesselt Sie nur das leiseste Band herzlicher Zuneigung an diese steifen, langweiligen, eintönigen Kreise unserer guten Hauptstadt, welche, wenn sie selbst einmal der Taumel erfaßt, wenn sie sich alle Freiheiten gestatten und die Pariser Gesellschaft nachahmen wollen, sich dabei so plump und ungeschickt betragen, wie der Esel seinem Herrn gegenüber, als er die Zärtlichkeiten der Hündchens nachahmen wollte? An diese öden hölzernen Menschen, welche nicht einmal zu plaudern wissen, an diese Frauen, welche sich nicht zu kleiden und nicht zu gehen verstehen und glauben Pariserinnen zu sein, wenn sie im Theater die französischen Ehebruchskomödieen besuchen und eine Tournüre tragen? An alle diese Leute, Frauen wie Männer, denen im Denken wie im Handeln auch der kleinste Zug ursprünglicher Frische verloren gegangen ist, bei denen Alles, Reden und Thaten, gemacht und einstudirt ist, die sich zwingen müssen liebenswürdig gegeneinander zu sein, und die von unausstehlicher Langweile sind, sobald sie sich natürlich geben. Was können Ihnen solche Menschen sein? Können sie sich Ihre Freiheit als Frau wie als Künst-

Digitized by Google

lerin nicht leicht erkaufen, wenn Sie ihnen den Rücken kehren? Folgen Sie meinem Beispiel, thun Sie wie ich, als ob diese ganze Gesellschaft nicht auf der Welt, als ob die letztere blos unseretwegen da wäre, denn man sage, was man will, der Künstler ist doch der einzige Mensch, der wirklich lebt und zu leben versteht, selbst noch da, wo er — hungert. Nun also ... können Sie das nicht?"

„Nein, lieber Freund," erwiderte Mirjam mit einer halb trüben, halb lächelnden Miene, „nein, das ist's ja eben, ich kann es nicht. Alles was Sie da sagen, ist ja wahr bis aufs letzte Wort, ich habe ja auch meine Augen, ich bin ja nicht blind — und doch kann ich nicht existiren ohne Geselligkeit, ohne Menschen um mich zu sehen, die mir wenigstens sagen, daß sie mich gern haben. Ich könnte kein Einsiedlerleben führen, lieber will ich diese Menschen schon nehmen wie sie sind, — sie tödten mich, aber nur unter ihnen kann ich leben. Ich muß Tanz und Lichterglanz und Toiletten um mich sehen, Lachen und Singen hören, ich muß Theater und Concerte besuchen — mein Gott, ich muß Zerstreuung haben, und wäre es die albernste — sagen Sie, lieber Freund, könnten Sie wider Ihre Natur leben? Aber die Ihre ist glücklicher als die meine! — Doch darum handelt sich's im Augenblicke wirklich gar nicht," fuhr sie mit hellem Lachen fort, nach ihrer Art aus einer Stimmung in die andere überspringend, „die Hauptsache ist, daß ich vor Freude wie ein Kind lachen könnte, wenn ich daran denke, was wohl unsere große Berliner Gesellschaft dazu sagen würde, wenn sie erführe, daß ich Sie hier in dieser Situation empfangen habe? Sie, einen jungen Mann, einen Fremden ... was meinen Sie?"

Wieder hörte Lorenz das Plätschern des herabrieselnden Wassers, er hörte, wie Mirjam während sie plauderte, den Hahn der Douche öffnete, er hörte den Strom des kalten Wassers niederfallen und seine leicht erregbare Künstlerphantasie schien durch die dichte spanische Wand hindurch zu sehen und die schöne Frau, in deren Gesellschaft er sich befand, bei ihrer augenblicklichen Beschäftigung zu belauschen. Er glaubte, die Wand, die

Digitized by Google

sie trennte, gefallen und Mirjam vor sich in dem marmornen Bassin zu sehen, in dem blaßblauen anliegenden, Alles und Nichts verbergenden Badecostüm, wie er es aus den Seebädern her kannte, er sah den zwischen den geschlossenen Fenstervorhängen sich hindurch stehlenden Sonnenstrahl, in welchem tausend goldne Stäubchen zu tanzen schienen, in dem aus der Douche herabrieselnden Regen sich brechen und einen in allen Farben des Regenbogens schillernden Kranz um das schöne, liebliche Haupt Mirjams legen und ihr zu einem Knoten aufgestecktes goldblondes Haar wie mit magischem Schimmer durchweben, er sah ihre feine, zierliche, kaum mittelgroße Gestalt in dem kühligen Bassin wohlig umherplätschern wie eine Nymphe oder Nixe, und das den Gliedern sich genau anschmiegende feuchte Gewand verrieth ihm ihre zarten und doch schön gerundeten Formen. Und bei diesem Bilde, das sich seine Phantasie unbewußt mit immer greifbarerer Plastik, mit immer kräftigeren Farben ausmalte, überlief ihn ein warmer Schauer, fühlte er eine vom Kopf nach den Füßen zu den ganzen Körper durchlaufende schüttelnde Bewegung. Aber es war in diesem Augenblick mehr ein künstlerischer als ein sinnlicher Schauer. „Wenn ich diesen Augenblick festhalten, wenn ich das Bild malen könnte," dachte er bei sich, das Bild seiner Phantasie für ein wirklich vor seinen leiblichen Augen stehendes nehmend, „oder wenn sie mir erlaubte sie so zu modelliren, das wäre eine Najade, wie ich sie gebrauchen könnte . . . dieser Ausdruck des wohligen Behagens — dieses sich eins fühlen mit dem nassen Element . . ."

„Nun, würdigen Sie meine Frage keiner Antwort?" tönte es wieder hinter der Wand hervor.

Lorenz fuhr aus dem Sinnen empor, in das er versunken war, er schien den Gedanken, der ihn plagte, mit einer Handbewegung abweisen zu wollen. ‚Thorheit!' dachte er, ‚sie würde mir niemals erlauben sie so zu modelliren . . . es ist heller Unsinn.' . . . „Ja, ohne Zweifel . . . keineswegs, wollte ich sagen . . ." entgegnete er, ohne mehr zu wissen, wovon Mirjam gesprochen.

Digitized by Google

„Nun alſo," fuhr Mirjam fort. „Welch Geſchrei des Weh's würde es geben, wollte ich einen meiner bürgerlichen Freunde aus der Berliner Geſellſchaft in dieſer Situation empfangen ... hinter dieſen unſchuldigen, decenten ſpaniſchen Wand? Wie würden dieſelben Damen über mich als eine unmoraliſche, laſterhafte, emancipirte Perſon herfallen, die ſich keinen Augenblick bedenken, auf jedem Balle — wenigſtens zweimal in jeder Winterwoche, Coſtüme zu tragen, die ... die eigentlich ſchon gar nichts mehr errathen laſſen? Mein Himmel, wenn ich an die reizenden Tage von Trouville denke, wo Alles luſtig und harmlos vereint in der See badete ... das iſt doch die wahre Grazie, die wahre Naivität. Aber das iſt auch Paris ... und wir ſind in Berlin. Laſſen Sie uns einmal hier einen ſolchen Verſuch machen ... ich glaube, man würde in wenig angenehmer Weiſe daran erinnert, daß die vortreffliche deutſche Polizei es nicht bloß für ihre Aufgabe erachtet, Jeden in ſeinen Rechten zu ſchützen, ſondern auch über die Herzens- und Seelenruhe ihrer Landsleute zu wachen! Ich ertrage es auch nicht lange mehr hier, ich erſticke hier, ich muß wieder fort, wenigſtens auf eine Zeit lang, nach meinem geliebten, heitern Paris!"

Der ſchalkhafte, ſcherzende Ton Mirjams übte eine eigne Wirkung auf Lorenz. Immer wieder vergegenwärtigte ſich ſeine Phantaſie das Bild, welches ſich ſeinen Augen hätte bieten müſſen, falls die Schranke zwiſchen Mirjam und ihm gefallen wäre. Immer wieder ſah er Mirjam in der kühlen Fluth, vom Sonnenſchein umgoſſen, auf- und niedertauchen ... aber das Verlangen, dieſem Bilde Ausdruck durch die Kunſt zu verleihen, war geſchwunden, er begann es für thöricht zu halten und über ſich ſelbſt zu lächeln, in ſolcher Situation, allein mit einer ſchönen Frau nur wieder und immer wieder an ſeine Kunſt zu denken ... Wäre die Schranke, die zwiſchen ihnen war, wirklich gefallen, ſo würde neben dem Künſtler vielleicht der Menſch kalt und ruhig geblieben ſein, aber eben der Umſtand, daß Alles, was er ſah, nur das Werk ſeiner Einbildungskraft war, löſte in ſeiner Bruſt einen Sturm heißer Empfindungen.

Digitized by Google

Sein Blut wallte und siedete. Da fühlte er kühle Tropfen von seiner Stirn herab über die Wangen auf den Mantel rinnen, den er, weil ihm zu heiß geworden, schon vorher geöffnet hatte. Er schaute auf und über die spanische Wand herüber blickte ihm Mirjams liebliches Antlitz entgegen. Ihr blaues Auge sandte ihm den Strahl eines freundlichen Lächelns zu, ihr blondes Haar hatte sich gelöst und umfluthete das edle Haupt, ähnlich wie auf dem Bilde der Holbein'schen Madonna in der Dresdener Gallerie, an deren Kopf der ihre ihn überhaupt lebhaft erinnerte. Die Hand, welche ihm einige Tropfen ins Antlitz gespritzt hatte, war schon wieder verschwunden, Lorenz sah nichts als das Antlitz bis zum Kinn, ganz umfluthet von dem goldenen Mantel der Haare. Lorenz gerieth bei diesem Anblick in Entzücken.

„Aber was ist das wirklich heut mit Ihnen, Weber?" sagte Mirjam lachend. „Ihr beharrliches Schweigen wird beunruhigend. Was haben Sie? Denken Sie wieder über Ihre Arbeitergruppe nach? Unterhalten Sie mich doch! Sagen Sie mir, daß Sie mein jüngstes Bild, welches jetzt bei Gurlitt ausgestellt ist, schön finden, sagen Sie mir irgend etwas Liebes, nur sitzen Sie nicht da wie die Memnonsstatue!"

Das brachte Lorenz wieder zu sich, er kehrte aus seinen Träumen zurück. „Sie haben Recht," sagte er, „ich bin schlimmer als das Memnonsbild, denn selbst dieses würde zu tönen anfangen, wenn Sie vor dasselbe träten — es würde glauben, daß ihm an einem Tage die Sonne zweimal aufginge."

„Ah," sagte Mirjam lachend, „so ist's recht. Also mit einem kleinen Sturzbade muß man Sie aufschrecken, wenn man etwas Angenehmes von Ihnen hören soll? Das will ich mir merken! Aber im Ernst, wie gefallen Ihnen meine „spielenden Niggerknaben? Sagen Sie mir nur ganz offen Ihr Urtheil, lassen Sie sich durch unsere Freundschaft nicht im Geringsten beeinflussen! Gestern war Menzel bei Gurlitt — zehn Minuten soll er vor meinem Bilde gestanden haben! Unter uns: es ist schon so gut wie verkauft. Der Bankier Meyerstein wird es wahrscheinlich kaufen, sprechen Sie aber mit Niemandem darüber, ich

bitte Sie. Er will dreitausend Mark zahlen, es ist nicht viel, aber doch ein annehmbarer Preis."

„O ja," sagte Lorenz ernst, langsam den Kopf auf- und niederbewegend. „Der Herr besitzt schon mehrere Werke von Ihrer Hand?"

„Allerdings," antwortete Mirjam, „drei Bilder. ‚Auf dem Broadway', ‚Jung-Amerika' und ‚indianische Kinder vor dem Wigwam spielend', die Bilder, mit denen ich mich von New-York kommend, in Berlin so glücklich einführte. Herr Meyerstein interessirt sich für meine Werke, er versicherte mir schon oft, daß sie den Schmuck seiner Galerie bildeten. Die Sujets sind auch entschieden originell, nicht wahr? Und die frische Farbe ist ja von allen Recensenten gerühmt worden." —

„Sie haben Glück, verdientes Glück, füge ich hinzu, Sie verkaufen Ihre Bilder fast von der Staffelei weg, mit nasser Farbe." —

„Ja, sehen Sie wohl, lieber Freund, daß die vielgeschmähte, langweilige Gesellschaft nicht so ganz zu verachten ist, sondern daß es sich unter Umständen als recht nützlich erweisen kann, sich in derselben so viel als möglich zu bewegen und ihr abzugewinnen, — nun, was ihr eben abzugewinnen ist? Dazu sind diese Menschen in der That gut genug!"

Weber legte sinnend die Hand ans Kinn, immer räthselhafter erschien ihm der Character dieser Frau, immer untrennbarer diese Mischung von natürlicher Harmlosigkeit und kluger Berechnung, von ursprünglicher, überströmender Lebenslust und practischer Menschenkenntniß, von naiver Weiblichkeit und beinah kaufmännischem Geschäftssinn. Warum besaß er so wenig von der letzteren Eigenschaft? War es Recht, sie so gering zu achten, sie als den Todfeind aller echten Kunst zu betrachten, wie er that? Ließe sich wirklich nicht Beides vereinigen? Der reizende Kopf war wieder verschwunden. War die schöne Nixe wieder in ihre Fluthen hinabgetaucht? „Liebster Weber," rief Mirjam, „erweisen Sie mir den Gefallen, sich jetzt in mein Boudoir zu verfügen, mein Mädchen kann Sie führen. Sie werden den

Digitized by Google

Börsencourier drinnen finden, lesen Sie ihn und theilen Sie mir dann mit, was über Fräulein Seebusch gesagt ist, die gestern im Deutschen Theater zum ersten Mal die Maria Stuart spielte. Ich werde mich bemühen, so schnell als möglich meine Toilette zu beenden, dann plaudern wir noch ein Stündchen ... Sie sollen mir dann aber beredt werden wie der Apostel Paulus, nicht so einsilbig wie jetzt ... Sie sind ja heut in furchtbarer Laune. Aber Sie sollen noch gesprächig werden ..." Der Ton einer elektrischen Klingel, die Mirjam in Bewegung gesetzt, erklang scharf und hell.

Weber stand auf. So sollte er also aus dieser reizenden Situation scheiden, ohne sie im Geringsten ausgenützt zu haben, ohne etwas Anderes davon zu tragen, als eine bloße, flüchtige Erregung seiner Phantasie, welche auf seine Sinne hinüber wirkte? Das köstliche Bild sollte ihm also durch die verhaßte Wand für heut und immer entzogen bleiben? Wie er diese Wand haßte! Er hätte sie niederreißen mögen! — Oder war Mirjams ganzes heutiges Verhalten nur ein klug berechnetes Spiel? Sei es wie es sei, seine Phantasie sollte ihn nicht umsonst erregt, sollte ihn nicht geäfft haben, er mußte wissen, wie weit die Wirklichkeit derselben entsprach. Eben jetzt in diesem Augenblicke erschien ihm das Bild in voller, entzückender, lockender Pracht. Er war entschlossen, Alles zu wagen. Er trat auf die spanische Wand zu ... sollte er sie wie zufällig zur Seite schieben? — Sie war nicht hoch, dicht davor stehend, konnte man über dieselbe hinwegsehen. Sein Herz pochte stärker, es zog ihn mächtig näher und nur eine leise Stimme rief ihm warnend zu, zurückzugehen, er sei es Mirjam schuldig. „Thorheit," sagte er zu sich selbst, „sie ist ein Weib, sie will gefallen, es ist Alles nur Coquetterie." Er blieb stehen, und trat dann wieder mit schnellem Schritt heran. Aber, über die Wand hinwegblickend, sah er nichts als eine auf einem Feldstuhl hockende, in einem weiten, weißen, alle Formen des Körpers verbergenden Mantel gehüllte Gestalt, fast einem großen Haufen Schnee ähnlich, aus dem ein liebliches, anmuthig gerötheres Antlitz mit blauen Augen

Digitized by Google

hervorſchaute, das ihm freundlich lächelnd zunickte, während vom Scheitel aus ein funkelnder Strom goldener Lava herabzufließen ſchien . . . Enttäuſcht trat Lorenz zurück. „Alſo wir ſehen uns ſogleich wieder," ſagte Mirjam, während auf der Schwelle das Dienſtmädchen erſchien. — . . .

In Mirjams „Schmollzimmer", wie ſie ihr Boudoir gern nannte, fand Lorenz ſich wieder, ohne recht zu wiſſen, wie er dahin gekommen war. Er fand ſich auf einem weichen, tiefen Lehnſeſſel ſitzend, den Blick bewegungslos auf die Thürſchwelle gerichtet. Ein leiſes Knurren und Winſeln ſchreckte ihn auf. Bella, das Schoßhündchen Mirjams, ein reizender kleiner Wachtelhund, kam auf ihn zu gekrochen und rieb das Schnäuzchen an ſeinem Bein, er kannte ihn gut, denn auf ihren Spaziergängen, auf denen Lorenz Mirjam oft begleitete, pflegte dieſe Bella mit ſich zu führen, wenn ſie auch ihren Knaben zu Hauſe ließ. Lorenz nahm den Hund zu ſich auf ſeinen Schooß: „Ah, da biſt Du ja, Bella, liebes, gutes Thierchen. Wie geht es Dir? Biſt Du geſund? Liebſt Du Deine Herrin? Giebt ſie Dir viel Zucker? Ich muß Dich doch meinem Caro vorſtellen, meinem alten treuen Pudel, der wird mit Dir ſpielen, Bella, ja — er wird ſich dazu herablaſſen ja, obgleich er über Stöcke und durch Reifen ſpringt, während Du nur ein albernes, kleines Hündchen biſt, das noch kaum die Sonne ſehen kann. Aber Du biſt hübſch, Bella." Und während ſeine Hand langſam in Bellas weichem Fell kraute, ſo daß das Hündchen vor Vergnügen ganz ſtill lag, kam ihm immer lebhafter und ſtärker der Wunſch, ſo das Köpfchen der reizenden Frau in ſeinem Schooße ruhen zu ſehen und in ihren goldigen, blonden Locken wühlen zu dürfen. „Mirjam! Mirjam!" ſagte er leiſe, dann ſetzte er das Hündchen wieder behutſam auf die Erde und blickte im Zimmer umher. Wie geſchmackvoll und nett war das Alles eingerichtet, wie ſtimmte eins zum andern, die Roccoccomöbel zu den Gobelins, zu den Nippes und Zierathen, die allenthalben angebracht waren, wie ſchien ſelbſt der Faltenwurf der Fenſtervorhänge dem Stil der Einrichtung angepaßt zu ſein, man ſah, daß hier die Hand

Digitized by Google

einer Künstlerin waltete. Welch feiner, ätherischer Duft erfüllte die Luft! Lorenz blickte über den Schreibtisch hin, vor dem er saß. Zwischen dem Tintenfaß und der Sandbüchse lag ein einfacher, einmal zusammengefalteter weißer Zettel; wie mechanisch ergriffen ihn seine Finger und öffneten ihn. Es war Mirjams Taufschein. Sie war nach demselben 28 Jahre alt. „Die Kokette!" dachte Lorenz. „Sie hat ihn absichtlich hierher gelegt, damit man ihn bemerke, sie will ihr Alter kund thun!" Er mußte lächeln. Also 28 Jahre, dachte er, um zwei Jahre jünger als er. Und wie er so den Taufschein in den Händen hielt, sah er sie vor sich, als kleines Kind, als die Tochter eines wenig begüterten, aber ehrenwerthen deutschen Handwerkers in Hoboken, sah sie in den Straßen der Vorstadt mit anderen Kindern spielen und an Schönheit und Klugheit sie alle überragen, er sah ihren alten Vater es sich am Munde absparen und sich jedes Vergnügen versagen, um Alles, was er erübrigte, auf die Erziehung und Ausbildung seines Töchterchens zu verwenden, sah die Mühen und Kosten des Alten mit Erfolg gekrönt und Mirjam sich durch Fleiß und einschmeichelndes Benehmen die Zufriedenheit und Neigung fast aller Lehrer, namentlich des Leiters der Schule erwerben, aber auch durch eine angeborene Wildheit und Herrschsucht sich die Herzen mancher ihrer Mitschülerinnen entfremden, die sie raffinirt, hinterlistig, übermüthig, prahlerisch nannten. Aber diese Anfeindungen und Nachreden konnten ihr die Zuneigung des alten, braven Schuldirektors nicht rauben, der mit einer wahrhaft väterlichen Liebe für sie besorgt war, beim Unterricht hauptsächlich ihr seine Aufmerksamkeit zuwandte, ihr ohne Entschädigung private Nachhilfsstunden ertheilte und auch den kleinsten ihrer Fortschritte mit Eifer und Theilnahme verfolgte. Welch ein Ehrentag war das für sie, wie stolz fühlte sie sich gehoben, als der Director bei ihrer Entlassung aus der Schule ihr öffentlich vor allen Mitschülerinnen und deren Eltern die höchsten Lobsprüche ertheilte. Und dann nach Beendigung der Prüfung war der alte Herr in großer Aufregung, über und über roth im Gesicht, zu ihr, dem 15jährigen Mädchen getreten, hatte

Digitized by Google

sie mit zitternder Hand in eine Ecke des Saales gezogen und stockend, kaum hörbar eine Frage an sie gerichtet, deren erste Worte sie bis ins innerste Mark erbeben machten.

Lorenz faltete den Taufschein wieder zusammen, legte ihn an dieselbe Stelle von der er ihn fortgenommen und sandte den Blick nach oben. Zwei alte, schon halb verblichene Photographieen hingen in schlichten Holzrahmen über dem Schreibtisch, auf der einen erblickte man ein junges, schmächtiges Mädchen, noch halb Kind, im Brautkleide, den Myrtenkranz im Haar neben einem älteren, graubärtigen Herrn, der liebevoll auf das bräutlich gekleidete junge Mädchen blickte, auf dem andern Bilde sah er eine zierliche, feine Frauengestalt, üppiger entwickelt als jenes zarte Mädchen, aber ihm in den Zügen sprechend ähnlich, zu einem großen, starken, breitschultrigen Mann mit scharf hervortretender Nase und langem, bis auf die Brust herabhängenden braunen Bart halb ängstlich scheu, halb zärtlich liebend hinaufblicken. Er bedurfte keines Commentars zu diesen Bildern, er besaß ihn bereits in dem, was Mirjam ihm gelegentlich auf einsamen Spaziergängen durch den Thiergarten und den Grunewald über ihr Leben mitgetheilt hatte. Sie wollte anders sein, als die meisten Frauen: aufrichtig; sie verheimlichte nie, daß sie eine Vergangenheit besitze, und erzählte Jedem, der es hören wollte, daß sie schon zweimal vermählt gewesen sei und beide Male unglücklich. Der Director der Töchterschule, dem sie ihr erstes Jawort gegeben — warum, wußte sie selbst kaum, zumeist wohl, weil ihr Vater es für ein hohes Glück ansah — war ein Gentleman durch und durch, aber er war vierzig Jahre älter als sie, und einen solchen Unterschied der Jahre kann keine Aufopferung und Hingebung des Mannes und keine Weltunerfahrenheit der Frau ausgleichen. Der befriedigte Ehrgeiz, dort das Scepter zu führen, wo sie noch vor wenigen Monaten auf Befehl eines mißgünstigen Lehrers hatte in der Ecke stehen müssen, konnte es ebensowenig. Sie fühlte sich nicht eigentlich unglücklich, aber sie lebte mehr neben ihrem Gatten als mit ihm, sie sträubte sich nicht gegen seine Liebkosungen, aber sie suchte sie

Digitized by Google

nicht auf, wenn er sie ihr nicht bot, und wenn sie ihn einmal, wie oft, nicht verstand, so schwieg sie lieber, als daß sie ihm ihre Unwissenheit mit jenem holdseligen um Entschuldigung bittenden Lächeln gestand, welches den Mann so glücklich macht. Nach zwei Jahren starb er plötzlich. Sie weinte viel, sie trug ein volles Jahr lang das Trauerkleid, sie besuchte oft sein Grab, aber wer sie gefragt hätte, ob sie im Augenblick der Todeskunde den Wunsch gehabt hätte, nun auch nicht mehr einen Tag auf der Erde zu leben, sondern mit dem Dahingeschiedenen im Grabe vereinigt zu sein, dem hätte sie nicht mit „Ja" antworten können, und hätte ihr Seelenheil dabei auf dem Spiel gestanden. Und Lorenz blickte hinüber nach dem zweiten Bilde. Er wußte, wer der schöne, große Mann mit dem langen Bart war. Mirjam hatte ihn in New-York kennen gelernt, als sie ein Jahr Wittwe gewesen. Er war amerikanischer Soldat, Commandant eines der kleinen Forts, welche damals erst kürzlich im Staate Wyoming, fern an der Grenze der Vereinigten Staaten, zum Schutz gegen die Indianer errichtet worden waren. Mirjam hatte noch keinen so schönen Mann gesehen wie James Humphrey. Sie war jung, sie ward von Tag zu Tag schöner, heiß wallte das Blut in ihr und immer heißer, je öfter sie mit Humphrey zusammentraf. Er schien ihr ein Ideal ritterlicher Männlichkeit, in seinen Armen hoffte sie zu genießen, was ihr bis dahin vorenthalten gewesen. Auch Humphrey schien Gefallen an der reizenden, graziösen und temperamentvollen Frau zu finden. Da rief ihn ein Befehl seiner Behörde plötzlich zurück in seine Garnison, die Indianer waren wieder eingebrochen, das Land schien in Aufruhr, er reiste schleunigst ab. Kaum aber, daß er wieder zwei Wochen auf seinem Platze war und die Indianer mit blutigen Köpfen heimgeschickt hatte, als Mirjam im Fort Lincoln erschien und vor ihn trat. „Ich liebe Sie," sagte sie ihm mit amerikanischer Entschlossenheit, „und ich glaube Grund zur Annahme zu haben, daß auch ich Ihnen nicht gleichgiltig bin. Mein verstorbener Mann hat mir nichts hinterlassen — wollen Sie mich heirathen, so bleibe ich hier, wenn nicht, sieht mich die

Digitized by Google

nächste Stunde schon nicht mehr innerhalb dieser Wälle — gleichgiltig, ob ich draußen den Rothhäuten in die Hände falle oder nicht." — Die Frauen waren damals rar im Staate Wyoming. Mirjam blieb. —

„Zwei große Thorheiten habe ich in meinem Leben begangen," sagte späterhin Mirjam selbst, „die eine, daß ich nicht Mädchen, die andere, daß ich nicht Wittwe blieb: daß ich einen alten Mann heirathete, den ich nicht liebte, und einen jungen, dem ich zuerst sagte, daß ich ihn liebte." Mirjam hatte sich James angetragen und ihm dadurch eine Waffe in die Hand gegeben, die nie versagte. Wenn Humphrey seiner Lieblingsleidenschaft, der „Jagd nach Rothwild", nachgehen wollte und Mirjam ihn mit Bitten und Thränen zurückzuhalten suchte, wenn er tagelang mit den Offizieren seiner Compagnie rauchte, spielte und zechte und sich nicht um sein Weib kümmerte, sich gestiefelt und gespornt wie er vom Pferde kam ins Bett legte, wenn er sie und sein Kind, das Mirjam ihm nach Jahresfrist gebar, beleidigte, erschreckte, ja schlug und sich einen Scherz daraus machte, sie in den tiefen Schnee zu werfen, der vor den Wällen lag — Fehler, die sich mit den Jahren immer vermehrten und verstärkten, — so hatte er auf alle ihre Beschwörungen, Bitten, Klagen nur die eine Antwort: „Habe ich um Dich geworben, oder Du um mich? he?" Und wenn er recht viel Branntwein getrunken hatte, so fügte er noch mit seinem rohen Lachen, das dem Wiehern eines Pferdes glich, hinzu: „Du hast es ja damals vor Liebesdurst nicht ausgehalten, sondern bist mir nachgelaufen. Nun habe ich Dir Deinen Willen gethan, also kümmere Dich um Deinen Balg und schweig still." War er nüchtern, so erschöpfte er sich freilich in Zärtlichkeiten und dann konnte er von berückender Liebenswürdigkeit, von hinreißender Laune sein, dann bat er ihr mit tausend Thränen alle seine Sünden und Rohheiten ab — aber dieser Fall trat schließlich kaum noch zweimal im Jahre ein. Sieben Winter ertrug die arme Frau ohne Murren das schwere Leid, die gänzliche Vereinsamung bei oft monatelanger Abwesenheit ihres Gatten, und das Schlimmste von Allem, das mitleidige

Digitized by Google

Lächeln ihrer ranglich unter ihr stehenden Umgebung. Die Sorge für ihr Kind, und in den Mußestunden die Beschäftigung mit ihrer geliebten Zeichen- und Tuschkunst hielten sie allein aufrecht, endlich aber, als ihres Mannes Rohheiten den höchsten Gipfel erreichten und er verlangte, sie solle ein gefangenes Indianermädchen neben sich im Hause dulden, erfaßte sie ein so namenloser Schmerz um ihr bisheriges verlorenes Leben und der fast krankhafte Trieb, die paar Jahre, die ihrer Jugend noch blieben, so gut als möglich auszunutzen, daß sie mit ihrem Kinde die Flucht ergriff und von New-York aus, wohin sie sich begab, mit Hilfe einer Schulfreundin, einer geschickten Advokatin, energisch die Scheidung von ihrem Gatten betrieb.

In New-York war ihres Bleibens nicht lange. Jede Straße, die sie durchschritt, jeder Bekannte, der ihr begegnete, jeder Brief, den sie erhielt, schien sie an ihr zweimaliges Unglück zu erinnern, und es war eine Unruhe in ihr, ein innerer Drang, die Welt kennen zu lernen, ihr Leben auszukosten, sich eine Stellung zu ertrotzen, die ihr das Geschick hartnäckig zu versagen schien — und vor allen Dingen, das Verlangen nach Selbstständigkeit, Freiheit, Unabhängigkeit, wie es Jedem angeboren ist, der im Lande Washingtons und Franklins das Licht der Welt erblickt hat. Sie verließ New-York und kam nach Europa. Sie hielt sich vorübergehend in London, Paris, Wien und Petersburg auf, und bemühte sich daselbst einflußreiche Verbindungen anzuknüpfen, was ihr bei ihrem einnehmenden Wesen, ihrem Sprachtalent nicht schwer ward. Festen Fuß zu fassen wollte ihr jedoch nirgends gelingen, man war überall sehr freundlich und zuvorkommend gegen sie, allein Niemand bot ihr wirkliche thatkräftige Hilfe zur Begründung einer Existenz, und sie selbst war sich auch noch nicht klar, auf welche Weise sie sich eine solche schaffen sollte und könnte. Ein Pensionat zu gründen, empfand sie heftige Abneigung, sie wollte keine „Pensionsmutter", keine „Regimentswirthin" werden, wie sie sagte, und außerdem wäre ihr auch hier wohl ihre Vergangenheit im Wege gewesen. Unterricht zu ertheilen, besaß sie doch nicht gründliche Kenntnisse genug auch

Digitized by Google

nur in einem Fache — und für andere Erwerbszweige, die einer Frau freistehen, noch weniger. Indeß ließ sie sich die Existenzsorgen nicht viel kümmern, sie hörte überhaupt nicht gern vom „morgen“ sprechen. Ueber die unmittelbare Noth half ihr die Pension hinweg, welche ihr Gatte ihr durch Richterspruch zu zahlen verpflichtet war. Sie hatte während des Aufenthalts in den Hauptstädten Europas ein paarmal kleine Abstecher zurück nach New-York behufs Regelung ihrer Angelegenheiten gemacht: von Europa nach Amerika und zurückzureisen war dieser kleinen aber resoluten Frau nicht mehr, als was dem Berliner eine Pfingstfahrt in die sächsische Schweiz ist. Ihr Aussehen und ihr Wesen hatten sich in diesen wenigen Jahren ganz merkwürdig fortentwickelt, die neue Freiheit that ihr sichtlich wohl, sie war schöner, voller, runder geworden, ihr Wesen bestimmt, energisch, heiter und klug. Die Spuren einstmaliger Sentimentalität waren völlig verschwunden, sie wollte genießen und schaffen. Sie blühte nach jeder Richtung hin auf wie eine von der festen Schlingpflanzenumklammerung befreite Platane. Sie studirte in den Städten, in denen sie weilte, eingehend die Kunst, namentlich unter hervorragenden Lehrern die Technik der Malerei, die Sammlungen — und vor allen Dingen die Menschen. Sie lernte Jeden nach seiner Weise behandeln, lernte die Kunst der Conversation, das gesellschaftliche Geheimniß, im eignen Hause der Mittelpunkt zu sein und doch Jeden neben sich zur Geltung zu bringen und im fremden Niemanden zu verletzen, sondern mit Jedermann Freundschaft zu bewahren, und nach und nach hatte sie sich die Ueberzeugung gewonnen, daß im Wörterbuch einer schönen, begabten und weltklugen Frau die Worte „Hinderniß“ und „unerreichbar“ keinen Platz finden dürften.

So war sie, als sie den Bitten ihres sterbenden Vaters nachgebend, zu dem sie nach Amerika geeilt war, sich endlich entschloß, ihren Aufenthalt in Berlin zu nehmen, um ihrem Knaben, wie der Vater es wünschte, eine gute, deutsche Erziehung zu geben und sich selbst in der alten Heimath ihrer Familie eine Existenz zu gründen.

Digitized by Google

Ein leises Schnuppern und Kratzen des Hundes störte Lorenz aus seinen sich in Mirjams Vergangenheit verlierenden Träumen auf. Bella, unruhig und neugierig wie ein junger Hund, fühlte sich verpflichtet, alle im Zimmer befindlichen Gegenstände auf ihre Verzehrbarkeit hin zu untersuchen und hatte sich jetzt an eine Zeichenmappe gemacht, die auf einem niedern Tabouret lag, und an deren losen Blättern sie zu kauen und zu zerren begann. Lorenz sprang hinzu. „Willst Du wohl fort, unartiges Thier," herrschte er den Hund an und brachte die Mappe in Sicherheit auf eine in der Nähe stehende Staffelei. Er schlug sie auf, sie enthielt Bleistift- und Kohlenskizzen und -studien aus der Anfangszeit von Mirjams Künstlerschaft, zumeist Studien zu ihren ersten Bildern, Typen aus dem amerikanischen Straßenleben, Pedlars, Niggerkinder, echte Yankeephysiognomieen, Cocotten, Cow-boys, civilisirte Indianer, Fremde, Soldaten u. a. m., oft mit wenigen Strichen hingeworfen, nicht selten mit groben technischen Fehlern, aber Alles mit einer gewissen resoluten Frische, mit einem oft fein beobachtenden kecken Naturalismus, ohne eine Spur akademischer Steifheit. Lorenz erinnerte sich in diesem Augenblick wieder des ersten Auftretens Mirjams in Berlin und der Wirkung, die es gethan. Sie war nach Berlin gekommen, ohne nur eine Bekanntschaft am Platze zu besitzen. Sie begann ihre Bilder auszustellen, ihre Skizzen verschiedenen illustrirten Journalen anzubieten. Die Kritiker und die Künstler zuckten vor den ersteren die Achsel, sprachen von weiblichem Dilettantismus, von groben, technischen Verstößen, wenn sie auch die unmittelbare Frische der Auffassung nicht ganz wegläugnen konnten, die fast stets den Eindruck der Wahrheit des Dargestellten machte. Die Redactionen der illustrirten Blätter schickten ihr ihre Beiträge fast umgehend als „zu frei für ein deutsches Publikum" zurück. In den Salons spotteten die Modeschönheiten über ihr excentrisches Wesen, ihre allzu auffallenden Roben, ihren amerikanischen Dialekt und nur selten fand sich dann ein Herr, der sich ihrer annahm. Aber Mirjam ließ sich nicht abschrecken, sondern verfolgte ihre Bahn mit Zähigkeit und

Digitized by Google

Umsicht. Ueberall begegnete man ihr, überall sah man sie, unter den Linden, auf der Siegesallee, Donnerstag Nachmittags im zoologischen Garten, bei jeder Theaterpremière, jeder neuen Pantomime im Circus, in den Gemäldeausstellungen, auf jedem großen Ballfeste, beim Wettrennen, bei den Eröffnungen der Wohlthätigkeitsbazare, bei den Regatten, kurz, wo sich nur die Elemente versammelten, welche sich in kühnem Selbstbewußtsein für die „Berliner Gesellschaft" zu halten pflegen, Börsianer, reiche Kaufleute und ihre Familien, Künstler, die Journalistik der Residenz — überall war auch Mirjam Humphreys blondes Köpfchen zu schauen. Man beachtete sie, man begann über sie zu witzeln, aber man sprach von ihr, ihr Name und ihre Erscheinung wurden bekannt. Die sonderbarsten Geschichten wurden von ihr erzählt. Sie sollte, um Berliner Studien zu machen, allein in Männerkleidern die Volksbälle vor dem Cottbuser Thor besucht haben, sie sollte allein eine Ruderparthie in den Spreewald unternommen haben und ihre Schneiderin, die ihr ein Kleid für eine bestimmte Gelegenheit nicht liefern wollte, mit dem Revolver in der Hand gezwungen haben, es in ihrer Gegenwart vor andern Arbeiten zu vollenden. Woher diese Gerüchte stammten, wie viel Thatsächliches an ihnen war, vermochte Niemand zu ermitteln. Durch die Empfehlung eines amerikanischen Bekannten wußte sie sich Zutritt in die Familie des leitenden Redacteurs der „Berliner Tagesstimme" zu verschaffen, der verbreitetsten und gefürchtetsten Zeitung der Residenz, die wegen ihres scharfen und schneidigen, wenn auch einseitigen und oft ungerechten Tons von Jedermann gelesen wurde und von der gelobt zu werden für jeden Kunst- und Literaturstrebenden von größtem Vortheil war: ein Glück, das aber nur den unangreifbarsten Größen oder den Hausfreunden des Redacteurs Dr. Bergmann und seiner Gattin zu Theil ward. Die Tochter eines deutsch-polnischen Wucherers und Pferdehändlers, der durch Armeelieferungen an Rußland während des Krimkrieges, bei denen es nicht immer sehr sauber zugegangen war, den Grund zu seinem Vermögen gelegt hatte, litt Frau Aurelie Bergmann an

Digitized by Google

einer schweren, unheilbaren Krankheit: der Protectionssucht. Sie hielt sich für eine Kunstkennerin ersten Ranges und ward in dieser Ansicht von ihrem Hofstaate natürlich aufs eifrigste bestärkt. Fortwährend war sie auf der Suche nach jungen Talenten, bald entdeckte sie eine neue Catalani, bald einen jungen Rembrandt oder Giotto, und dann war es ihr Hauptstreben, dieselben mit Hilfe des Blattes ihres Gatten und ihres Hofkreises bekannt zu machen und emporzubringen. Das Lob der jungen Genies wurde in allen Tonarten gesungen — nein gebrüllt, und jeder Einspruch dagegen, wie überhaupt jede Auflehnung wider ihr Urtheil rücksichtslos niedergeschrieen. Aurelie erntete fast nie Dank für ihre menschenfreundliche Thätigkeit, die jungen Talente, die sie emporbrachte, wurden gewöhnlich durch den Weihrauch, den man ihnen so plötzlich allgemein streute, übermüthig, hielten die Einbildungen ihrer Gönnerin für objective Wahrheit und sich selbst für Sterne ersten Ranges, wurden träg und nachlässig und verloren gänzlich die Selbstkritik, oder lohnten ihr sogar mit schnödem Undank, indem sie mit dem ersten Staatsauftrag, der ersten Anstellung an einem Hof- oder Staatsinstitut in das Lager der politischen Gegner Bergmanns übergingen. Darum ließ jedoch Aurelie nie in ihrem Wirken nach, ihr genügte das Bewußtsein sagen zu dürfen: der Professor Soundso, die Kammersängerin Dingsda verdanken mir allein ihre Carrière, ich habe sie aus dem Nichts emporgezogen. Und das Publikum, wenigstens der Theil desselben, welcher seine politische Anschauungen in der „Tagesstimme" vertreten sah und der sich immer als maßgebend zur Geltung zu bringen wußte, schwor, trotzdem er so oft getäuscht worden, doch noch immer auf die Aussprüche und Entscheidungen, die aus der Villa Bergmann in der Hitzigstraße ergingen.

Vierzehn Tage, nachdem Mirjam ihren ersten Besuch bei Aurelie Bergmann gemacht hatte, war sie deren bevorzugter Schützling. Eine Malerin, eine Amerikanerin — eine solche „Protégée" war selbst Aurelien neu. Hier war eine Gelegenheit wieder einmal ihre Macht und die der „Tagesstimme" zu er-

Digitized by Google

weisen und ein ganzes Jahr lang von sich sprechen zu machen. Keine der zahlreichen Damen der Berliner Gesellschaft, welche die Specialität des Ausbrütens und Aufpäppelns fremder Talente pflegten, hatte bisher eine amerikanische Malerin aufweisen können, weder Frau Professor Landenfels, noch Frau Commerzienrath Müller-Schneider, noch Frau Doctorin Wichura, die Gattin des Redacteurs der „Morgenglocke", des Concurrenzblattes der „Tagesstimme". Aureliens eingefallene Augen leuchteten, ihre Gestalt richtete sich stolz empor, wenn sie an den Neid und die Wuth dieser Damen dachte. Und wie angenehm wußte Mirjam zu plaudern, wie wußte sie die schönsten Schmeicheleien mit der aufrichtigsten und naivsten Miene vorzutragen! Wie lachte Aureliens Herz, wenn sie den Geschmack ihrer absonderlichen Toiletten, ihrer überladenen Zimmereinrichtungen, die Gegenstände der an den Wänden hängenden Bilder begeistert rühmte! Denn wie konnte Mirjam wissen, daß sie selbst dies Alles bis aufs Kleinste angegeben hatte, zum Entsetzen aller derer, die einen wirklich erlesenen Geschmack besaßen? Wie schwoll ihr Stolz, wenn Mirjam ihr berichtete, welchen Einfluß „ihr Blatt" in Amerika besäße, wie sie selbst in ihrer Wyominger Einsamkeit nichts anderes Gedrucktes zu sehen bekommen hätte, als die „Berliner Tagesstimme". Wie floß sie über im Preise der von Aurelie entdeckten Talente!

Vier Monate später war Mirjam eine „Größe". Der Kunstrecensent der „Tagesstimme", ein fetter Herr mit einem wunderbaren Dürerkopfe — ein ehemaliger Maler, der aber in seiner Kunst nie recht hatte durchdringen können und in dem Aurelie eines Tages ein kolossales kritisches Talent entdeckt hatte, das solange in ihm verborgen gewesen war und sich bisher nur im Mangel an schaffender Kraft geäußert hatte — pries Mirjam als die „Muse des Realismus in der Malerei". Die ganze Schaar der Bergmann'schen Klicke, welche von Aurelie und ihrem Gatten Beförderung erwartete und sich inzwischen zweimal des Tages in ihrem Hause sattaß — junge Maler, Bildhauer, Schriftsteller, Journalisten, Musiker, Sänger, Schauspieler,

Digitized by Google

Männlein und Weiblein, verkündeten auf Aureliens Anordnung Mirjams Lob in allen Zeitungen und Gesellschaften, in denen man sie zuließ. Ihre Genreſcenen aus dem amerikaniſchen Leben, für welche die wirklichen Künſtler zwar manch freundliche Anerkennung, aber auch manches Kopfſchütteln hatten, wurden als transoceaniſche Sittenſchilderungen von höchſtem künſtleriſchen und culturgeſchichtlichen Werth geprieſen. Ihre Bilder fanden, was ihnen früher verweigert worden, in der akademiſchen Kunſtausſtellung Aufnahme, ihre Zeichnungen wurden von den illuſtrirten Blättern, die ſie ihr früher zurückgeſandt hatten, mit Vergnügen aufgenommen, und Mirjam, die gute Lage ausnutzend, ließ ſie ſich mit Gold bedecken. Reiche Finanzmänner kauften ihre Bilder und Originalſkizzen zu glänzenden Preiſen. Aber mehr Erfolge noch als die Malerin errang die Frau. Man huldigte ihr, man ſchlug ſich auf den Bällen um die Ehre eines Tanzes mit ihr. Ihre Schönheit wurde in allen Tonarten geprieſen, ihr ungebundenes, emancipirtes amerikaniſches Weſen, vereinigt mit dem Schick, den ſie ſich in Paris angeeignet hatte, erregten Senſation in jenen Kreiſen der Berliner Geſellſchaft, in denen faſt nie die graziöſe Bewegung eines Frauenarmes geſehen wird, in denen das Wort Fuß Körpertheil und doppeltes Maaß zugleich bedeutet, in denen die tauſendfältige Wiederholung der neueſten Börſenwitze und der albernſte Couliſſenklatſch den Höhepunkt der geſellſchaftlichen Unterhaltung bilden. Die kleine Frau ließ manchmal aus ihrer Unterhaltung wirklich etwas wie „Eſprit“ hervorleuchten, und das genügte, ſie dem einen Theile der Geſellſchaft abſcheulich und verdammenswerth, dem andern anbetungs- und bewunderungswürdig zu machen. Herr Hinſtorff, der berühmte Feuilletoniſt, Kritiker und Redacteur der „Frühlingsboten“, einer vielgeleſenen Wochenſchrift, Ritter des Lippe-Schaumburgiſchen Hausordens, der noch berühmtere Pianiſt Säusler und der hochberühmte Edgar Leoni, der jugendliche Tenor des Opernhauſes, bis vor Kurzem als Emil Lewy noch Handlungsbefliſſener in einem Berliner Strumpfwaarenhauſe — der erſtere ein alternder Narr, die beiden andern grüne Jungen ohne jede Spur von Geiſt

Digitized by Google

oder Witz — aber alle drei von einer unglaublichen Selbstüberschätzung, Arroganz und Großsprecherei, machten als Hausfreunde des Bergmann'schen Hauses ihr aufs lebhafteste den Hof, und sie wußte aus dieser Verehrung so viel Vortheil als möglich zu ziehen, Jedermann wußte, wie vielumworben sie war, wie sie die Flammen in der Brust ihrer Verehrer zu schüren und zu nähren verstand, daß sie aber Keinem etwas gewährte, was sie anderen versagte, die ihr ferner standen, wenn man nicht die Erlaubniß sie zu besuchen, freundschaftliche Händedrücke und nächtliche Spazierfahrten in offenen Wagen durch die Straßen der Stadt für besondre Gunstbezeugungen nehmen wollte. Ihre Excentritäten, wie zum Beispiel ihre nächtlichen Fahrten und Wanderungen, ihre nicht zu stillende Sucht nach Vergnügungen und Aufregungen machten sie bald stadtbekannt, aber als Amerikanerin durfte sie sich Alles erlauben, was eine eingeborene Deutsche schnell für ewige Zeit gesellschaftlich unmöglich gemacht hätte. Sie besaß übrigens viel Geschmack im Arrangiren von Vergnügungen, die von der gewohnten langweiligen Steifheit der Berliner Geselligkeit nichts an sich hatten. So sprach man noch jetzt im Spätherbst von einer im vorigen Winter veranstalteten nächtlichen Schlittenparthie nach dem Wannsee bei Fackelschein und einem Eiskorso daselbst, den sie arrangirt hatte und der glänzend ausgefallen war. Auch im Ersinnen neuer Cotillontouren war sie Meisterin, und Niemand verstand eine Quadrille so zu commandiren wie sie. Ihre Vergangenheit wußte sie bei aller Offenheit mit einen gewissen romantischen Nebelschleier zu verkleiden, die Zeitungen brachten fast allwöchentlich diesen oder jenen edlen oder bizarren Characterzug der seltsamen Frau — kurz Mirjam war Mode geworden.

„Ja, sie findet Anerkennung," murmelte Lorenz vor sich hin, „sie hat sich durchgekämpft! Und ich? Werde ich auch noch einmal aus dem Sumpfe der Alltäglichkeit emporsteigen? Es wäre mir ein Leichtes, mir ein ähnliches Loos zu bereiten, wollte ich — aber nein," unterbrach er sich, „um den Preis? Nein, lieber verzichte ich! Sie darf's thun, als Frau. Ich will

Digitized by Google

keine ‚Protection'! Ich will, daß man mich anerkennen soll, aber für solche Unterstützung danke ich, ich bin kein Salonkünstler, kein Gesellschaftstanzbär, kein Ohrenflüsterer, kein Rosenwasserflakon. Niemals möchte ich ein Haus betreten, wie das Bergmann'sche, Gott bewahre mich vor diesem Pack!" Fast unwillig schloß er die Mappe, in der er geblättert, und stellte sie auf die Staffelei. Da fiel eine kleine bedruckte Karte aus derselben auf die Erde. Er hob sie auf — es war die Eintrittskarte zum Künstlerfeste, das im Steglitzer Park vor ein paar Monaten stattgefunden.

Damals hatte er sie zum ersten Mal gesehen, sie kennen gelernt, mit ihr geplaudert und getanzt. Sie tanzte gut, leicht wie eine Else, und plauderte noch besser. Mit ihm sprach sie von Anfang an anders als mit den Uebrigen, es war ein herzlicher, collegialischer Ton in ihren Worten. Ihr eigenartiges, die Alltagsschablone meidendes Wesen hatte ihn angezogen, er empfand darin etwas wie den Wiederhall seiner eignen gesunden aber barocken Natur, und wenn sie ihn auch nicht in der Großartigkeit des Gedankenflugs und der Anschauung erreichte, so übertraf sie ihn an Grazie, Weltkenntniß und sicherer Beherrschung der gesellschaftlichen Formen, die er verachtete, aber doch nicht aus der Welt wegläugnen konnte. Sie hatten lange und eifrig geplaudert, dann hatten sie sich häufig wieder gesehen, an öffentlichen Orten, wo sich Zwei treffen, von denen der Eine sehen, der Andere gesehen werden will. Und so hatte sich nach und nach zwischen ihnen ein herzlicher, offener Ton herausgebildet, keiner legte sich vor den andern den geringsten Zwang auf, jeder gab sich in voller Natürlichkeit. Ihren Aufforderungen sie zu besuchen war er lange ausgewichen, ein unerklärliches etwas hatte ihn davon zurückgehalten, ihm war's, als könne ihm dies nichts Gutes bringen, als sollte er dann einen Theil seines urp rünglichen Wesens aufgeben, an dem er mit ganzer Seele hing. Auf einer längeren, gemeinsamen Spazierfahrt nach Sanssouci aber, vor wenigen Tagen, hatte sie ihm so dringend das Versprechen abgenommen, sie in ihrer Häuslichkeit aufzusuchen, ihr

Digitized by Google

Atelier zu besichtigen, ihren kleinen Sohn kennen zu lernen, daß er zusagen mußte.

Hatte ihn seine Ahnung getäuscht? Die Situation, in der er Mirjam gesehen, hatte wilde Wünsche in ihm erweckt, hatte einen Sturm in seinem Innern erregt, an dessen Möglichkeit er früher nicht gedacht; er fühlte, daß etwas in ihm arbeite, was sich mit klaren Ausdrücken nicht nennen ließe, was aber zu seinem höchsten Glück oder zu seinem tiefsten Leide ausschlagen müsse. Die Festkarte in der Hand zerknillend ging er mit großen Schritten im Zimmer umher. Wo sie nur blieb? Sie wollte doch kommen! Er wollte sie wenigstens noch einmal sehen, bevor er ging, noch einmal in ihre Augen blicken, noch einmal den Ton ihrer Stimme hören, sie wie ein ganz Fremder prüfen, ob daraus mehr spräche als collegiale Freundschaft, und mehr als der Leichtsinn eines emancipirten Frauengeistes? Ob diese Frau überhaupt tieferer Empfindungen fähig war, als der Sucht angenehm zu leben und verehrt zu werden, und der kalten geschäftlichen Berechnung? Sein ehrliches deutsches Gemüth sträubte sich dagegen, daß er sein Herz vielleicht gar an eine Frau verlieren könnte, die seiner wahren Liebe nicht werth war, sein Stolz dagegen, am Ende auch an Narrenseil umher geführt zu werden, wie die Hinstorff, Säusler, Leoni, ja ihn hätte der Besitz einer Frau nicht erfreut, die sich ihm aus Laune, aus Berechnung, aus allen Gründen außer wahrer Herzensleidenschaft ergeben. Wo blieb sie? Er lechzte nach dem einen Blick, dem einen Tone, der ihm Alles sagen sollte. Halt, da nahte ein Frauenschritt, die Thür öffnete sich — „Mirjam!“ wollte er rufen — nein, es war nur das Dienstmädchen: „Die gnädige Frau läßt sich entschuldigen, sie hat plötzlich so heftigen Herzkrampf bekommen, daß sie nicht erscheinen kann und Sie bitten muß, recht bald wiederzukommen.“ Lorenz wechselte die Farbe. „Herzkrampf?“ fragte er. „Leidet die gnädige Frau daran?“ — „Es ist wohl schon ein paar Mal vorgekommen,“ sagte das Mädchen, „namentlich an Tagen, vor denen die gnädige Frau besonders spät vom Balle nach Hause kam, aber es thut nichts,

Digitized by Google

es geht wieder vorüber. Es ist nur eine Folge der vielen Anstrengungen." — „Fragen Sie die gnädige Frau, ob sie mir nicht gestatten will, ihr mein Mitgefühl auszusprechen —." „Nein, Herr Weber, die gnädige Frau braucht in solchen Fällen nur Ruhe, vollständige Ruhe, ich weiß das schon —" „So, nun dann . . . ich wünsche gute Besserung . . . ich komme bald wieder mich zu erkundigen . . . gefährlich ist es wohl nicht? Nein . . . Also ich empfehle mich!" Lorenz ging. „Arme Frau!" murmelte er, indem er die Thür schloß.

Zweites Capitel.

Ein Künstlerheim.

Eine halbe Stunde später wurde die Glocke der Wohnung Mirjams wieder in Bewegung gesetzt. Es war Frau Aurelie Bergmann, die diesmal Einlaß begehrte. Das Mädchen bemühte sich, ihr auseinanderzusetzen, die gnädige Frau sei leidend und empfange Niemanden. Aber Frau Aurelie war nicht abzuweisen, sie bewies dem Mädchen, daß leidende Menschen den Beistand ihrer Freunde am nöthigsten brauchten, daß es Mirjam sehr wohl thun werde, in ihrem Leid eine Freundin um sich zu haben und sprach in so ununterbrochenem Strome auf das Mädchen ein, daß diese, der die Ohren schon zu schmerzen begannen, die Dame einließ, nur um sie los zu werden. „Mag sie die Gnädige selbst wieder hinausbefördern," dachte sie. Mirjam lag auf einem Kanapee und versuchte sich zu erheben, um Aurelie zu begrüßen, die bei ihrem Hereintreten den schon stark parfümirten Dunstkreis des Zimmers noch durch Wohlgerüche aller möglichen Art verschlechterte. „Bleiben Sie nur, bleiben Sie

Digitized by Google

nur liegen, theuerste Freundin," rief sie ihr zu, „Krankheit entschuldigt Alles." Sie nahm sogleich neben Mirjam Platz und erkundigte sich aufs Eingehendste nach allen Haupt- und Nebenumständen des Leidens. Die arme Mirjam, der in diesem Augenblick völlige Ruhe das Liebste gewesen wäre, mußte hundert Fragen beantworten und trotz ihrer Schmerzen ein freundliches Antlitz zeigen. „Dagegen müssen Sie aber etwas thun," sagte Aurelie mit Entschiedenheit, „Ihre Gesundheit ist Ihren Freunden theuer. Sie müssen einen Arzt zu Rathe ziehen. Ich werde Ihnen den Sanitätsrath Brandstöttner senden, unsern Hausarzt . . . ein ausgezeichneter Arzt und Mitarbeiter der „Tagesstimme", — Sie müssen ihn ja kennen! Nicht wahr, Sie haben ihn schon bei uns gesehen? Soll ich ihn Ihnen schicken? Haben Sie Vertrauen zu ihm? Haben Sie noch gar nichts gegen das Leiden gethan? Noch nie einen Arzt gefragt?" Und nun ging das Inquisitorium noch einmal an, und Mirjam, deren Herz heftig pochte und der es war, als ob alle inneren Organe gewaltsam zusammengeschnürt würden, so daß sie nur um sich Luft zu machen am liebsten laut aufgeschrieen hätte, mußte mit einem Engelslächeln jede einzelne Frage der wißbegierigen Dame beantworten. Endlich legte sich der Schmerz so weit, daß sie sich halb aufrichten und Aurelie mit matter Stimme einige Schmeicheleien über ihr Aussehen und ihre Toilette sagen konnte. „Was sehe ich, gnädige Frau, Sie tragen ja eine neue Form der Tournure! Geschwungen wie ein Sattel! Und sich nach vorn zu um die Hüften ausbreitend! Ah, das ist originell! Ja, Sie führen doch immer die neuesten Moden zuerst in Berlin ein!" — „Gewiß, das ist mein Stolz," entgegnete Aurelie, „es kostet mich schwere Opfer, aber was thut man nicht zur Hebung des Volksgeschmacks! Die Stellung meines Mannes als des Redacteurs eines volksthümlichen Blattes legt mir schwere Pflichten auf. Unter uns — ich kann Ihnen ein großes Geheimniß verrathen, Mirjam — aber schwören Sie mir mit Niemandem darüber zu sprechen, kein Mensch hat noch in Berlin eine Ahnung davon, der Pariser Correspondent unseres Blattes

Digitized by Google

hat es mir mitgetheilt — mit Niemandem hören Sie — Frau Doctor Sölden wäre unglücklich, wenn sie erführe, daß ich es Ihnen zuerst mitgetheilt und nicht ihr — denken Sie, man wird diesen Winter wieder Straußenfedern tragen! Was sagen Sie dazu? Ist es erhört? Haben wir da nicht die vollständige Reaction in der Mode wie in der Politik? Die Krinoline soll auch wieder modern werden, man munkelt sogar, daß man wieder Biberpelz tragen würde." — „Gnädige Frau!" rief Mirjam hingerissen aus, „Sie wissen aber doch Alles — wie ist das möglich?" — „Es ist der Stolz der ‚Tagesstimme'," entgegnete Aurelie mit Würde, „das bestunterrichtete Blatt der Residenz zu sein." Die Nachricht, daß man diesen Winter wieder Straußenfedern tragen würde, hatte so elektrisch auf Mirjam gewirkt, daß sie keine Spur von Schmerz mehr empfand, sondern aufsprang, wie ein Kind im Zimmer umherhüpfte und Aurelie umarmte und küßte. „Denken Sie, Frau Doctor, ich habe heut schon Besuch gehabt," sagte sie, „Herr Bildhauer Weber war bei mir." — „Weber? Weber?" fragte Aurelie. „Ich muß den Namen schon gehört haben. Ja, recht, ich glaube, Herr Semmelmann, unser Kunstreferent, hat einmal von ihm gesprochen. Es soll ein begabter junger Mensch sein." — „Der begabte junge Mensch ist dreißig Jahre alt," sagte Mirjam, „und ein Genie ersten Ranges. Schade, daß er so wenig aus sich zu machen weiß und daß seine Werke an kleinen Orten zerstreut sind. Er hat für Tirschtiegel kürzlich ein Kriegerdenkmal angefertigt, das verdiente auf dem Pariser Platz zu stehen. Aber er legt selbst keinen Werth auf seine Arbeiten." Aurelie hatte mit geöffneten Lippen zugehört.

„So?" sagte sie. „Warum führen Sie den jungen Mann nicht bei uns ein? Sie wissen, ich interessire mich für junge Talente. Wir können ihm sehr nützen. Er soll sich einmal meinem Manne vorstellen, damit sein Name in der „Tagesstimme" erwähnt werden kann! Wir können ihn ja dann einladen. Das heißt, er ist doch nicht etwa conservativ oder socialistisch gesinnt?"

„Seine politischen Ansichten kenne ich nicht," entgegnete

Digitized by Google

Mirjam, „was interessirt mich die Politik? Vorstellen wird er sich aber, glaube ich, nicht, dazu ist er zu stolz, er sagt, er krieche vor Niemandem!" — „Was heißt Stolz?" entgegnete Aurelie, „wenn er Carrière machen kann." — „Daran scheint ihm eben nicht viel zu liegen." — „Dann ist er ein Narr." — „Ja, es giebt solche Menschen!" — „Blos in Deutschland, ich bitte Sie, blos ein Deutscher ist solch eines unsinnigen falschen Stolzes fähig." — „Er kennt Sie eben nicht, Frau Doctor. Wüßte er, wie gut Sie sind, er würde sich Ihnen sofort zu Füßen werfen." — „Schweigen Sie, kleine Schmeichlerin! Ich muß gehen, es ist höchste Zeit —" „O wie schade, ich wollte Ihnen noch gern die Skizzen zu meinen neuesten Pendants zeigen „Landung deutscher Ausgewanderter in New-York" und „die Wiedereinschiffung". Sie sollen mir sagen, ob der Ausdruck auf den Gesichtern getroffen ist — Sie sehen dieselben Menschen, oberschlesische Bauern, auf beiden Bildern, da frohe, erwartungsvolle Hoffnung, dort Enttäuschung, Kummer und Heimweh." — „Eine geniale Idee!" rief Aurelie begeistert. „Eine echte Mirjam Humphrey-Idee. Die Bilder werden hoch bedeutend, das sage ich, bevor ich sie noch gesehen. Kommen Sie ins Atelier, zeigen Sie mir die Skizzen. Und denken wir darüber nach, wie wir auf geschickte Weise diesen Monsieur Weber für unsern Kreis gewinnen können." —

Diese erwünschte Gelegenheit fand sich bald. Ein paar Tage später, am Sonnabend Abend, gab man im Residenztheater zum ersten Mal irgend eine alberne französische Posse, welche ein allezeit fertiger deutscher Uebersetzer dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt hatte. Mirjam schrieb Lorenz, sie wolle an diesem Abend das Theater besuchen und erwarte, daß er sie abhole. So sehr Lorenz jene Art von Stücken haßte und die Zeit, die er ihnen widmen sollte, lieber im Spatenbräu hinter dem Bierkruge verbracht hätte, reizte ihn doch die Hoffnung auf ein längeres Beisammensein mit Mirjam, und er folgte ihrer Aufforderung. In aller Eile hatte ihn Mirjam, bevor sie nach dem Theater fuhren, durch ihr Atelier geführt, welches klein, zierlich, kokett und lauschig wie ein kleines Schmuckkästchen

Digitized by Google

eingerichtet war und sehr wenig den Eindruck eines Arbeitsstube machte — bewahrte Mirjam doch gar die Farbentuben in einem mit Seidenplüsch überzogenen und mit prächtigen Stickereien verzierten Behälter auf und wußte so geschickt damit umzugehen, daß sie Alles aufs Sauberste und Reinste hielt — dann hatte sie ihm ihren Knaben und ihren Hund vorgestellt. Der Knabe hatte sich schnell mit ihm befreundet, aber es war ein ausgelassener, trotziger Bursche, der der Mama, die mit zärtlichster Liebe an ihm hing, zuweilen recht peinliche Dinge ins Gesicht sagte. Als Lorenz erwähnte, daß auch er einen Hund besitze, wenn es auch blos ein häßlicher alter Pudel sei, hatte sie ihm das Versprechen abgenommen, ihn das nächste Mal als Spielgefährten für Bella mitzubringen. „Aber die schöne, junge, elegante Bella wird von dem häßlichen, ruppigen Subject nichts wissen wollen," hatte Lorenz gesagt, „denn bei Caro heißt's: wie der Herr so der Diener." Mirjam hatte ihm einen leichten Schlag mit dem Fächer gegeben und hinzugefügt: „Bella wird es nicht sehen. Wie die Donna, so die Duenna." Dann waren sie ins Theater gefahren. Das Stück war von einer trostlosen Langweile, es enthielt nichts als die alten auf dieser Bühne schon hundertmal dagewesenen Situationen und Verwechslungen. Dennoch schien sich das Publikum der ‚Première' köstlich zu unterhalten, es konnte sich gar nicht satt daran sehen, wie ein alter reicher Dummkopf von seiner jungen Gattin mit einem eleganten Marineoffizier betrogen wurde, während der erstere noch immer in den Netzen einer alternden Cocotte schmachtete, die ihn ausbeutete und am Narrenseile führte. Eine glühende Hitze herrschte im Theatersaale und während des Zwischenakts strömte Alles nach dem Vorraum und der Restauration. Eine elegant gekleidete Menge drängte und schob sich hier durcheinander und bald staute sich die Masse an einzelnen Stellen völlig fest, namentlich in der Nähe des Buffets. Börsenleute, Journalisten, Fremde, Handlungsgehilfen, reiche Nichtsthuer mit ihren Frauen, Töchtern oder Geliebten, die Herren im schwarzen Anzug, die Damen aufgeputzt und größtentheils stark geschminkt und gepudert, trieben

Digitized by Google

sich hier umher und sprachen über die Abendcourse, oder die intimsten Intima verschiedener Schauspielerinnen und ihrer Liebhaber oder theilten sich allerhand alberne Witze über das Stück des Abends mit, die schnell die Runde machten. Inmitten eines zahlreichen Kreises von Schützlingen, Anhängern, Bewunderern, Abonnenten, Gläubigern und Schuldnern — die vorletzten im materiellen, die letzten im ‚moralischen' Sinne — stand hochaufgerichtet Frau Aurelie, die Parole für den heutigen Abend — ob Erfolg, Achtungserfolg oder Abfall — austheilend und zugleich nach allen Seiten hin grüßend, lächelnd und plaudernd. Ehe er es sich versah, war Lorenz von Mirjam dahin gezogen, vorgestellt, bewillkommnet, von zwei Dutzend dreist blickenden Augen von oben bis unten lorgnettirt, zum Jourfix bei Aurelie eingeladen und mit einer Anzahl Fragen überhäuft, die zu beantworten der Zwischenact nicht ausreichte. Lorenz blickte stumm und wie verlegen um sich, er wußte nicht, was er diesen Leuten sagen sollte, von deren Anschauung und Wesen ihn ein Weltmeer trennte. Aber nicht einmal Mirjam konnte hier vermittelnd eintreten, denn sie war schon längst von seiner Seite gerissen, man stritt sich um die Ehre der Unterhaltung mit ihr, man umdrängte und umschwärmte sie, man ließ sie unglaubliche Albernheiten hören, und sie lächelte freundlich zu Allem und wußte auf die größten Dummheiten bisweilen noch mit einem geistreichen Wort zu erwidern. Da erscholl das Glockenzeichen zum Wiederbeginn der Vorstellung. Langsam entwirrten sich die Massen und schoben sich Schritt vor Schritt durch die engen Thüren in den Saal. Lorenz traf wieder mit Mirjam zusammen. „Das war Verrath," sagte er, „das war häßlich, das verzeihe ich Ihnen nie. Sie wissen, wie wenig ich diese Leute mag, wie sehr ich mich gegen ihre Bekanntschaft sträubte. Ich habe es Ihnen oft genug gesagt." Mirjam lachte herzlich. „Ueberlistet!" sagte sie. „Ja, wer sein Glück von sich stößt, dem muß man es heimlich und mit List in die Tasche schieben. Beruhigen Sie sich, es war gut gemeint, und wie sehr Ihr Vortheil damit zusammenhängt, werden Sie erst noch erkennen. Jetzt sind Sie rettungslos verloren, der

Digitized by Google

heutige Abend hat entschieden. Geben Sie Acht, ehe die Saison zu Ende ist, sind Sie ein berühmter Mann, Sie mögen wollen oder nicht, klingen Sie mit in dem großen Chor der ‚Tagesstimme'."

„Und vergehe wie diese mit dem Tage." —

„Schweigen Sie still, unartiger Mensch, der Akt beginnt." — —

Lorenz stand in seinem Atelier auf der Kirchstraße im Moabiter Viertel und schuf an seiner Figur eines Arbeiters, welche er seit einigen Wochen begonnen hatte. Er liebte Vorwürfe, welche ein wenig abseits von dem gemeinen Wege der meisten übrigen Künstler lagen. Das Wort „schaffen" konnte bei Lorenz nicht im gewöhnlichen Sinn genommen werden. Ein mehrstündiges, ununterbrochenes Arbeiten war ihm unmöglich. Er modellirte vielleicht eine Stunde fleißig fort, dann schoß ihm auf einmal ein Bedenken durch den Kopf und er warf das Modellirholz hin und streckte sich in die leere Luft hineinschauend auf dem Sopha aus, um wieder mit einem Mal ohne sichtbare Veranlassung aufzuspringen und weiter zu arbeiten, oder er schloß sein Modell im Atelier ein und lief eine Stunde im Thiergarten umher oder quer über die Felder spazieren und holte sich neue Schaffenslust und Arbeitskraft. Es machte ihm Vergnügen, stundenlang auf dem Sopha zu liegen, die lange Virginiacigarre im Munde, und auf seine Arbeit zu starren. So entließ er auch heut nach kaum zweistündigem Arbeiten sein Modell, zahlte es für vier Stunden aus, steckte sich die Cigarre an und legte sich seinem „Arbeiter" gegenüber, diesen nie aus den Augen lassend, auf das alte, zerschlissene Sopha, das wie sein ebenso alter und zerschlissener Arbeitsanzug über und über von Gips- und Thonflecken bedeckt war. Im Atelier sah es wohl noch unsauberer aus, als in den meisten Bildhauerstuben. Der Raum, ein Gartengeschoß, war nicht groß und allenthalben lagen Haufen und Häufchen von Gips und Thon, standen, lagen und hingen Drehschemel, angefangene Arbeiten, staubbedeckte Abgüsse vollendeter, unzählige Körpertheile und Studien nach der Natur in Gips, Haken und Krammen, Modellirhölzer, entleerte Säcke, Tücher und Fetzen umher, dazu hier ein Gansflügel, da eine Krebsscheere,

Digitized by Google

dort ein Vogelbalg, da ein Hammer, dort eine Zange, halbverblichene Photographieen von Statuen und weiblichen Modellen in den freiesten Stellungen, und über dem Ganzen lag ein Dunstkreis von Staub, Gipstheilchen und menschlicher Ausdünstung, der durch die geöffneten Oberfenster mühsamen Ausgang fand. Lorenz lag stumm und unbeweglich da; nur von Zeit zu Zeit gewaltige, dunkelblaue Rauchwolken vor sich hinblasend, starrte er nach seiner lebensgroßen Arbeiterfigur, und Niemand hätte unterscheiden können, ob dies Brüten ein bloßes Träumen war, oder ob er im Geiste an seinem Werke fortschuf. Was war dieser „Arbeiter" wieder für ein genialer Wurf! Wie trotzig sah dieser gedrungene, markige Kerl mit den harten, ausgearbeiteten Zügen in seiner geflickten Blouse mit der übergeworfenen, zerrissenen Joppe drein! Wie blitzte in seinen Augen zugleich die Freude an seinem Beruf, das Bewußtsein seiner Unentbehrlichkeit und der Haß gegen die, welche ihn seiner Meinung nach um den Vollertrag seiner Thätigkeit brachten. Der trotzig zurückgeworfene Kopf, die gerunzelte Stirn, in welche die dichten, buschigen Haare hineinfielen, die halb erhobene Hand mit dem schweren Hammer schienen zu sagen: „Wartet's nur ab! Einst kommt unser Tag! Und dann wehe Euch!" Es war die Verpersönlichung der furchtbarsten der Fragen und Kämpfe unserer Zeit, die hier in Thon geformt stand. Lorenz schien jetzt Freude an seinem Werk zu empfinden, denn allmählich wich der starre, todte Ausdruck von seinem Antlitz und schien einem befriedigten Lächeln Platz machen zu wollen.

Da klopfte es an die Thür des Ateliers. Ein junger Schüler der Kunstakademie, ein angehender Maler, trat herein. Es war ein elegant gekleidetes Bürschchen von vielleicht zwanzig oder einundzwanzig Jahren. Weber hatte ihn vor längerer Zeit auf einem Feste der Akademiker kennen gelernt, und der junge Mensch, der sich ihm damals als einer seiner wärmsten Verehrer kundgegeben, kam heut ihn zu besuchen. Lorenz nahm ihn sehr freundlich auf, denn er plauderte gern mit jungen angehenden Künstlern. „Ihr seid mir lieber, als die alten," sagte er, „ihr

Digitized by Google

habt noch wahrhaftes, begeistertes Interesse für der Kunst, echtes Streben, ihr seid noch nicht so im akademischen Formenthum verknöchert, wie jene alten Farbenkasten, ihr malt noch mit dem Herzen und nicht bloß mit dem Pinsel. Sobald Einer erst Professor wird und ihm die Bestellungen zum Schornstein ins Haus fliegen, nimmts mit der Künstlerschaft ein Ende. Deßwegen habe ich den nie recht für einen vollen Künstler angesehen, der nichts als Portraitmaler ist. Er wird zuletzt, ob er will oder nicht, die vollständige Malmaschine. Welches Genre wollen Sie eigentlich ergreifen?" —

„Portrait- und Genremalerei!" entgegnete der Akademiker. „Man muß sich den Bedürfnissen des Publikums anpassen, denn das sind die einzigen Branchen in der Malerei, die noch was einbringen."

„Branchen? Die noch was einbringen?" fragte Lorenz kopfschüttelnd.

„Gewiß!" entgegnete der Akademiker bestimmt. „Mit der Historienmalerei ist nichts mehr zu machen. Was schaut bei Staatsaufträgen in unserem knauserigen Lande heraus? Blos für die Ehre zu arbeiten — nein, dafür danke ich! Die reichen Privatleute sind noch die einzigen, die Bilder kaufen, und die wollen nichts von Blut und Wunden und Schlachten, sondern entweder ihre eignen werthen Visagen oder niedliche Genrescenen aus dem Leben, Kinderbilder, Dorfstücke, Alpenscenen und dergleichen. Das geht, das verkauft man von der Staffelei weg! Was thu' ich mit Zrinys Heldentod bei Szigeth oder der Schlacht von Gaugamela? Höchstens noch ein Marinestück, oder eine italienische Landschaft, oder ein Stillleben für das Speisezimmer, das ja in Berlin so dunkel zu sein pflegt, daß man die Bilder nicht erkennen kann, die darin hängen. Welcher reiche Bankier würde sich Menzels ‚Eisenwalzwerk' ins Zimmer stellen? Hätte es ihm der Staat nicht abgekauft, es stünde noch heut in Menzels Atelier. Erdmann, Amberg, Meyer von Bremen, Vautier, das sind die Männer, die ihre Zeit verstehen! Die machen Geld! Die imponieren mir. Ja, Sie schütteln den Kopf, Herr Weber,

Digitized by Google

aber heutzutage heißt es eben für einen armen Teufel praktisch denken, mit den realen Verhältnissen rechnen. Sehen Sie da Ihre Arbeiterfigur. Mich begeistert das Werk, es ist genial ersonnen und aufgefaßt und wunderbar durchgeführt, mit einem Wort, es ist bedeutend — aber, wenn Sie glauben, daß ein Mensch Ihnen den Auftrag geben wird, es in Marmor oder Bronce auszuführen, so leben Sie in einer schweren Illusion. Fertigen Sie aber eine Flora für einen Garten oder eine Bismarckbüste, oder den Merkur als Gott der Börse, so wird man sich darum reißen. Und weil wir Künstler doch schließlich auch leben wollen und leben müssen, so sollen wir uns, sage ich, auch den Bedürfnissen des kaufenden Publikums anbequemen, von dem wir ja doch schließlich abhängen."

„Das ist ja eine reizende Auffassung von der Kunst und ihren Aufgaben," sagte Lorenz gemüthlich lachend. „Theilen Ihre Commilitonen in der Mehrzahl dieselbe?"

„Allerdings," sagte der Akademiker, „und Jedermann bedauert nur, daß ein so großes und wahres Talent wie Sie so wenig praktischen Sinn besitzt, um sich diejenigen realen Erfolge zu sichern, zu denen Ihr Talent Sie berechtigt."

„Nun, Jeder nach seinem Geschmack," entgegnete Lorenz. „Ich glaube nur, daß das Portrait- und Genrefach auch schon so überfüllt ist, daß es Ihnen schwer werden dürfte, daselbst practische Erfolge zu erzielen!"

„Hoho," sagte der Akademiker lachend und schlug sich mit der Rechten auf seinen Schenkel, „dafür sei Ihnen nicht bange. Das lanciren wir schon. Dafür giebt es Mittel und Wege! Ihr machtet früher Eure Curse durch, lebtet auf der Akademie abgeschlossen von aller Welt, nur unter Euch, miethetet dann ein Atelier, arbeitetet, stelltet aus und wartetet geduldig, bis Einer kam, und Euch ein Werk abkaufte oder einen Auftrag ertheilte. Ihr saht es nicht mal gern, wenn ein Börsianer, ein Geldprotz zu Euren Festen kam, Ihr behauptetet, der störe die Gemüthlichkeit, Ihr wolltet ganz unter Euch sein. Wir dagegen sind heut klüger. Wir sind froh, wenn wir recht viele solcher Leute auf unsern Costum-

Digitized by Google

festen sehen! Da attachiren wir uns an sie, machen ihren Weibern den Hof, lassen uns von ihnen einladen, arrangiren bei ihren Jour-fixen Gruppen und lebende Bilder, lassen uns ihre feinen Weine schmecken, machen uns unentbehrlich und nöthigen sie so moralisch, späterhin unsere Werke zu kaufen, ihren Bekannten zu empfehlen, und von uns in der Gesellschaft zu sprechen, was die Hauptsache ist. Sehen Sie, so wird's gemacht, so wird man mit der Zeit ein bekannter, geschätzter und — gekaufter Künstler." Der Akademiker lachte und schlug sich wieder mit der flachen Hand auf den Schenkel.

Lorenz trat hinter den Burschen, legte ihm die Hand aufs Haupt und sprach sehr ernst: „Junger Mann, ich sehe, Sie sind ein Genie, Sie sind ein Raphael, ein Tizian. Ihnen brauche ich zu Ihrer Carrière kein Glück wünschen, Sie werden es haben auch ohne mich, von Ihnen kann man lernen. Aber erweisen Sie mir die einzige Liebe und verschwinden Sie schleunigst aus meinem Atelier."

„Sie sind ein unverbesserlicher Idealist," rief der Akademiker ärgerlich. „Nun, Sie werden ja sehen, wie weit Sie damit kommen! Ich, ich werde meine Carrière machen, ja wohl, das glauben Sie mir. Wir wollen mal sehen, wer in fünf Jahren mehr verkauft, Sie oder ich, respective die junge, heranwachsende Künstlerschule, von der Jeder denkt wie ich. Ich dachte Sie zu bekehren, denn ich interessire mich für Sie, aber ich sehe, Sie sind unverbesserlich, Sie gehören eben zu den Alten! Na, Addio!" Und damit winkte er ihm mit drei Fingern der rechten Hand nachlässig zu und ging.

„Deutsche Kunst!" rief Lorenz laut, als er fort war, „so lange Du noch solche Jünger zählst, ist mir nicht bange um Dich!"

Eine Viertelstunde später erschienen einige Collegen in Lorenz' Atelier, ziemlich nüchtern aussehende Gestalten auf der Scheide zwischen Jünglings- und Mannesalter, wie Lorenz selbst, in der Kleidung wenig ihren Künstlergeschmack verrathend, dem Anschein nach ziemlich verwahrlost, wie Junggesellen in einer großen Stadt, deren Einnahmen keine bedeutenden sind. Lorenz'

Digitized by Google

neue Werke und Studien wurden in Augenschein genommen, und namentlich der „Arbeiter" gefiel, und ehe ein paar Minuten vorüber waren, hatte die schönste Fachsimpelei begonnen. Alle Neuangekommenen waren nur mäßige Lichter, aber wenn man sie so reden hörte, wie sie Begas' und Schapers' neueste Schöpfungen bis in die kleinsten Einzelheiten kritisirten und über die abwesenden Collegen urtheilten, ja wie sie von den Werken der Plastik aller Zeiten eigentlich nur die Parthenongruppen, den pergamenischen Altar, einiges von Michelangelo und ihre eigenen Schöpfungen gelten ließen, mußte man sie für die Väter der größten Meisterwerke, für bahnbrechende Meister ihres Fachs halten. Lorenz machte den Vorschlag aus dem engen Atelier hinauf in seine Wohnung zu gehen, denn die räumlichen Verhältnisse des Hauses hatten ihn gezwungen, Atelier und Wohnung zu trennen, anders als es bei den kleinen Künstlern in der Regel der Fall zu sein pflegt. So stieg man denn vier hohe, steile Treppen des Vorderhauses hinauf. Lorenz bewohnte ein helles, großes, freundliches Zimmer, das er in müssigen Stunden mit gewandtem Pinsel ausgeschmückt hatte. Nicht in der Lage, dasselbe so prunkvoll auszustatten, als ihm sein Künstlergeschmack befahl, hatte er, um sich einen eigenartigen Ersatz zu bieten, alle die Möbelstücke und Geräthe, die er vermißte, mit täuschender Natürlichkeit auf Wände und Boden gemalt: einen großen, eichenen Schenktisch, einen den ganzen Fußboden bedeckenden persischen Teppich, Waffen, Rüstungen, Vasen, Bretter mit alten Fayencen, Gobelins, während die Decke ein großes allegorisches Bild, Künstlers Erdenwallen und Apotheose, darstellte. So bildete dieses Zimmer eine in Berlin wohl einzig dastehende Merkwürdigkeit. Leider hatten die Farben durch das hier unmäßig gepflegte Rauchen schon nicht wenig gelitten. Auch jetzt wurden wieder die Cigarren angesteckt, man gruppirte sich um einen in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch, eine Batterie Bierflaschen, ein Spiel Karten waren schnell herbeigeschafft, die Gläser klangen zusammen und bei einem gemüthlichen Skat wurden allerhand lustige, ziemlich freie Modellgeschichten und Fachklatsch

Digitized by Google

zum Beſten gegeben, beſonders von Seite derer, die abwechſelnd pauſiren mußten.

„Kinder,“ ſagte Eberhard Wendelin laut auflachend, „ſeid Ihr ſchon bei Gurlitt geweſen? Das neue Bild von der Humphrey müßt Ihr Euch anſehen — ſo ein Gekler iſt noch gar nicht dageweſen. Das ſieht aus, als ſei der Inhalt eines Schwarz- und eines Rothtintenfaſſes über eine Leinwand durcheinander geſchüttet worden. Keine Zeichnung, keine Auffaſſung, alles Carricatur! Menzel war auch gerade da, er wollte ſich ausſchütten vor Lachen. Aber ſo was wird verkauft. Iſt es glaublich!“

„Natürlich,“ fiel Fritz Renner ein, „ein Frauenzimmer muß man ſein, wenn man's heutzutage zu was bringen ſoll. Warum hat mir die Natur keinen Buſen und keine vollen Hüften gegeben? Ich könnte heut mein Atelier in Paris oder Rom haben.“

„Na, wer weiß, ob die Humphrey nicht mehr für ihre Bilder zahlen muß, als ſie dafür erhält,“ ſagte Martin Severin mit höhniſchem Lächeln, liſtig die Augen zuſammenkneifend. „Mir ſcheint's beinah, Herr Recenſent Semmelmann und Herr Bankier Meyerſtein ſind gewiegte Jungen —“

Lorenz, der gerade am Ausſpielen war, legte die Karten verdeckt auf den Tiſch und fragte mit feſter Stimme: „Was wollen Sie damit ſagen, Severin?“

„Na, das werden Sie wohl verſtehen, was ich damit ſagen will,“ entgegnete der Gefragte, der anſcheinend nicht recht mit der Sprache heraus wollte. „Leiſtung iſt in der Welt nur um Gegenleiſtung, und wenn ich als Frauenzimmer mein Dilettantengepinſel im einflußreichſten Berliner Blatte ſtets in der unverſchämteſten Weiſe herausgeſtrichen erhalte und mit dem Recenſenten überall in Geſellſchaft, im Theater geſehen werde, mich von ihm nach Hauſe begleiten laſſe, ſo berechtigt das —“

„Zu gar nichts!“ fiel Lorenz ein. „Was iſt das für eine Art über eine Collegin zu ſprechen!“

„Bah, Collegin!“ fielen die Andern ein. „Auch noch Collegin!“

„Ja, ganz gewiß!“ ſagte Lorenz. „Aus Euch ſpricht nur

Digitized by Google

der Neid, der Neid über ihre frische, unmittelbare Auffassung der Natur, die Euch längst verloren gegangen ist, über ihre Erfolge. Sagt also meinethalb, sie hat Glück gehabt, viel Glück, aber ich werde nicht dulden, daß Ihr die Ehre einer Collegin hier in meiner Gegenwart angreift. Ich will Euch hier in meiner Wohnung keine Scene machen, aber wer glaubt, seine Ansichten trotz meines Einspruchs aufrecht erhalten zu müssen, der wird wissen, wo ich allezeit zu finden bin."

Severin zuckte die Achseln. „Ja, wenn die Sache so steht —", sagte er —

„Sie steht gar nicht," fiel Lorenz ein, „Du irrst abermals. Ich trete für die Ehre einer Frau, einer Künstlerin, einer Berufsgenossin ein, wie es meine Pflicht ist, wie ich ebenso für Deine und Eurer Aller Ehre eintreten würde, wenn Jemand Euch in Eurer Abwesenheit Unehrenhaftes nachsagen würde." Er war aufgestanden und ging heftig im Zimmer umher.

„Na komm nur und spiele weiter," sagte Eberhard beruhigend, „es war nicht so gemeint. Wer wird denn gleich unter Collegen Alles so scharf nehmen?"

„Ich danke, mir ist die Lust am Spiel vergangen."

In diesem Augenblicke klopfte es, und Mirjam und Aurelie traten, von Bella gefolgt, herein. Severin wendete sich, kaum daß er ihrer ansichtig geworden, der Wand zu, um sein Lachen zu verbergen. Beide Damen schienen vom Ersteigen der vier hohen Treppen erschöpft, Aurelie lehnte sich an den Thürpfosten, Mirjam versuchte vergeblich Athem zu holen, mit Mühe entrang sich ihr der Ausruf: „Um Himmels Willen, was ist das für ein Tabaksqualm! Wie können Sie in solcher Atmosphäre leben? Schnell die Fenster auf!" und eilte, die Rechte an das heftig pochende Herz gedrückt so schnell es ihr möglich war, nach den Fenstern, die sie weit aufriß. Ueberrascht blieb sie stehen. Welch herrliches Landschaftsbild bot sich ihrem Blick! Zu ihren Füßen lagen die Werkstätten einer großen Maschinenfabrik, aus denen der Lärm der Arbeit dumpf emporstieg, weiter hin ein weites, grünes Feld, über das einzelne Bäume und halbvollen-

Digitized by Google

dete Gebäude zerstreut waren, dann schlossen die Aussicht hohe Häuser des Moabiter Stadttheils ab, über welche die Thürme des Justizpalastes, des fernen Rathhauses und die Kuppel des alten Schlosses, sowie die im Sonnenscheine funkelnde Viktoria der Siegessäule hinüberblickten, rechts floß der breite Strom der Spree, zum Theil überwölbt von den kühnen Bogen der Stadtbahn und des Bahnhofs Bellevue, und die ganze hintere rechte Seite schlossen die trotz des Spätherbstes noch grünen majestätischen Riesenmauern des scheinbar endlosen Thiergartens ab, welche aus der Ferne noch die mächtige Wölbung des Anhalter Bahnhofs überragten. Ganz bezaubert von dem Reiz der im Spätnachmittagssonnenscheine daliegenden Gegend winkte Mirjam, die vor Erschöpfung nicht sprechen konnte, Aurelie heran. Jetzt hatte sich auch der schwere, in die Augen beißende, blaugraue Tabaksqualm ein wenig verloren und die Anwesenden konnten mit einander bekannt gemacht werden. Aurelie bat um Entschuldigung der Störung, Mirjam, mit der sie einen Besuch in der Nähe vorgehabt, habe sie hergeführt, man habe sein Atelier, seine neuesten Entwürfe bewundern wollen, der Hausmeister habe nur erklärt, Herr Weber sei in seiner Wohnung, ohne der Gesellschaft zu erwähnen. Mirjam, die wieder Athem gefunden, unterbrach ihre Entschuldigungen, derlei seien bei einem Künstler ja überflüssig. „Ach, Sie wohnen schön," fügte sie hinzu, „aber hoch. Ihre Wohnung erspart Ihnen alljährlich eine Reise in die Schweiz." — „Als ich sie miethete, rechnete ich auch nicht auf Damenbesuch," entgegnete Lorenz. Mirjam, über deren Antlitz er einen schnellen Blick gleiten ließ, schien ihm heut leidend, ihre Gesichtsfarbe hatte, wie ihm sofort auffiel, einen bläulichen Ton und um ihre Augen hatten sich halbkreisrunde Falten gelegt, die er so hervortretend nie bemerkt hatte, aber gerade diese Einzelheiten gaben ihrer ganzen Erscheinung einen noch pikanteren Reiz als früher. „Wir haben wohl hier ein kleines Symposion gestört?" fragte Aurelie, auf die leeren Flaschen und halbvollen Gläser zeigend. „Keineswegs," sagte Lorenz, „wir tranken nur ein bescheidnes Glas Bier. Darf ich die Damen auffordern,

Digitized by Google

mit uns ein Glas auf Ihr Wohl zu leeren? Ich habe für solche außerordentliche Fälle einen kleinen Extratrunk bereit." Er holte aus einem Wandschränkchen einige Flaschen griechischen und italienischen Weines und schöne alterthümliche Crystallgläser, die er einst von einem bankerotten Waarenhändler als Zahlung für eine Arbeit hatte annehmen müssen. „Da seht nur den Mucker, den Hamster, den Harpagon," rief Eberhard, „jetzt kommen seine Schändlichkeiten, seine geheimen Schätze an den Tag, die er vor uns verbirgt. Wer weiß, welche Bacchanale er in unserer Abwesenheit feiert!" — „Angenommen," rief Mirjam, „wir zechen mit, das kann reizend werden." Die Gläser klangen zusammen, fröhliche Reden entspannen sich, burschikose, übermüthige Lebenslust entwickelte sich, Scherze wurden erzählt, zuerst zarte und feine, dann, je belebter die Stimmung wurde, desto kräftigere. Witz fiel auf Witz, Hieb auf Hieb, die Heiterkeit und das Gelächter schienen kein Ende zu nehmen und dem Wein ward tapfer zugesprochen. Am lautesten und übermüthigsten war Mirjam, sie schien über einen unerschöpflichen Schatz von Witzworten und Anecdoten zu verfügen, so daß schließlich selbst Renner Wendelin zuflüsterte: „Du, sie ist wirklich ganz nett." Der Zwang der Etikette schwand immer mehr, Künstlerfreiheit griff weiter um sich, und selbst Aurelie ward davon so angesteckt, daß sie ihr Lachen fast nicht bändigen konnte. Jeder saß, stand, lag, wie es ihm am bequemsten war, ausgestreckt auf dem Sopha, rittlings über dem Stuhl, auf der Tischkante, die Beine herunterbaumeln lassend, Lorenz erzählte von Italien, Wendelin von Rußland, Mirjam von Amerika und Paris, Alle schwatzten und lachten durcheinander, die Fenster blieben geöffnet, auf Bitten Mirjams hatten die Herren ihre Cigarren wieder angesteckt und Mirjam blies selbst den Rauch einer Cigarrette in künstlichen Ringeln in die Luft. Alles Denkbare mußte als Unterhaltungsstoff herhalten, nichts ward verschont, die Witzworte flogen. Dann spielte Lorenz auf einer hölzernen Ritsche die Mandoline und Renner sang italienische Gassenhauer dazu, während Eberhard Kosak tanzte. Mirjam stieß Aurelie

Digitized by Google

lachend ein Mal über das andere an und sagte: „Sind die Menschen nicht toll?“ aber sie selbst war kaum weniger ausgelassen als jene. In einer Ecke am Fenster hatte sich Bella niedergelassen und Lorenz' alter Pudel Caro war eifrig um sie bemüht, ihr durch Schmeicheln, Kosen und Lecken ihres glatten Rückens zu beweisen, daß sie Eindruck auf sein Hundeherz gemacht habe. Er ging dabei wie ein erfahrener Don Juan zu Werke. Aber Bella lag unbeweglich und gelangweilt da, ohne seinem Liebeswerben durch das leiseste Entgegenkommen Erhörung zu bezeigen, sei es, daß ihr der Anbeter schon zu alt und wenig ansprechend erschien, sei es, daß sie selbst noch zu jung und unerfahren war, um Caros Werben nur begreifen zu können. Eberhard, der seine geheime Freude an derlei Scenen hatte, machte die Gesellschaft auf das hübsche Genrebild aufmerksam und verlangte, daß die Beiden feierlich mit einander verlobt würden. Darüber wurde nun eifrig und unter Erwägung aller Gründe und Gegengründe debattirt, und schließlich geschah es. Zur Feier der Verlobung tanzten dann Lorenz und Mirjam einen Walzer, während die übrigen Künstler ein Orchester nachahmten. Die Strahlen der untergehenden Sonne fielen roth und warm ins Zimmer, sie wurden von den Fensterscheiben glänzend zurückgeworfen, sie verklärten die Tänzer, sie gaben den bunten Wänden eine warme, tiefe Tönung und die Tabaksdünste, welche an der Decke des Zimmers schwebten, erschienen in ihrer Beleuchtung wie flammende Wolken, aus denen Künstlers Erdenleid und Verklärung beinah feierlich herableuchtete, sie umspielten die Flaschen und Geräthe im Zimmer nnd übergossen die schon erhitzten Gesichter der Anwesenden mit noch leuchtenderem Purpur. Mit einem lauten Seufzer der Erschöpfung war Mirjam in einem Sessel gesunken, sie sah wie eine begeisterte Mänade aus und ihr Haar, ihre Gewänder glichen einem fluthenden brennenden Strome. Da erschien auf der Schwelle des Zimmers ein kleines, nett und sauber aber einfach gekleidetes, etwa sechsjähriges, schmächtiges Mädchen, einen Strauß Astern in der Hand, und hinter ihr eine ältere, bescheidene Frau, an-

Digitized by Google

ſcheinend die Wärterin des Kindes. Die hübſche, ſchwarzlockige Kleine eilte auf Lorenz zu. „Guten Abend, Papa," ſagte ſie, „da haſt Du Blumen. Willſt Du mit uns ſpazieren gehen?" — „Aber ſiehſt Du denn nicht, Aennchen, daß Papa Geſellſchaft hat?" rief die Wärterin dem Kinde zu, das ſich jedoch an den Zuruf nicht kehrte, ſondern ſich feſt an Lorenz anſchmiegte. In dem Zimmer war es graue Dämmerung geworden, die rothen, warmen Sonnenſtrahlen waren verſchwunden, herbſtlich kühle Abendluft ſtrömte herein, der Geſang, der Lärm war verſtummt, keiner tanzte, keiner muſicirte mehr, die Künſtler wisperten einander verlegene Worte zu oder ſtrichen ihre Bärte, Lorenz hatte die Kleine auf ſeinen Arm gehoben und war in die Nähe des Fenſters getreten, wo er ſie, von den Uebrigen abgewandt, ſtumm herzte und küßte, Aurelie ſpielte mit den Fingern auf der Tiſchplatte Clavier und Mirjam nagte an der Unterlippe. Neben ihr ſtand Martin Severin, der die Daumen übereinander ſchlug. „Wer iſt die Kleine?" wandte ſie ſich flüſternd an ihn. „Lorenz' Töchterchen," gab Severin ebenſo zurück. — „Er iſt verheirathet? Oder war es?" fragte Mirjam haſtig und leiſe. — Severin zuckte die Achſeln. „Ich weiß nicht . . . ich glaube . . . ein Modell . . . eine alte Geſchichte . . . Sie begreifen . . ." Mirjam erhob ſich, von einer plötzlichen Eingebung getrieben, um auf das Kind zuzugehen und es in ihre Arme zu ſchließen, aber war es der plötzliche Temperaturwechſel im Zimmer, war es der Tabaksqualm, die Aufregung der vorangegangenen Scene, die Nachwirkung des beſchwerlichen Treppenſteigens, die Erhitzung durch den feurigen Wein — genug, es flimmerte ihr vor den Augen, es brauſte ihr in den Ohren, ſie ſank mit einem leiſen Schrei ohnmächtig auf den Seſſel zurück. Alles eilte zu ihr, bald erweckte man ſie wieder und nach Kurzem gelang es, ſie die Treppen hinab in einen Wagen zu führen, der ſie nach Hauſe brachte. Aber ſie war noch ſo halbbewußtlos, daß ſie nicht einmal von Lorenz Abſchied nahm. „Ich muß ihr doch morgen den Sanitätsrath Brandſtöttner ſchicken," ſagte Aurelie im Hinabſteigen. Auch die Collegen empfahlen ſich, und Lorenz ſchickte

Digitized by Google

sein Töchterchen mit der Wärterin wieder nach Hause zurück. Er war heut nicht in der Stimmung mit ihm spazieren zu gehen. Dann trat er ans Fenster und schaute lange hinaus in die weißen Nebel, die aus der Spree heraufstiegen und sich weithin über das Feld verbreiteten, bis sie Bäume, Brücken, Häuser eingehüllt hatten, in die Nacht, die sich über den Thiergarten und die Häuserviertel von Moabit legte und auf die Züge der Stadtbahn, die von Zeit zu Zeit, feurigen Schlangen gleich, auf hoher Bahn durch die dunkle Stille sausten, und endlich rann eine einsame Thräne über die Wangen des großen, starken, vor einer Stunde noch so ausgelassen heitern Mannes.

Drittes Capitel.

Am Schlachtensee.

Mirjam verbrachte eine schlechte Nacht. Sie konnte die Eindrücke des Abends nicht los werden, so sehr sie sich bemühte, ja zu zwingen suchte, sie zu vergessen. Sie machte die äußersten Anstrengungen, an nichts oder an ganz Gleichgiltiges zu denken, um nur in Schlaf zu sinken, sie murmelte die Zahlen bis Hundert in natürlicher und umgekehrter Reihenfolge her, sie dachte an ihre Bilder, aber umsonst, die Erscheinung des kleinen Mädchens auf der Schwelle der Wohnung Webers drängte sich immer wieder in alle ihre Vorstellungen und Gedanken hinein, immer wieder stand das blasse, schmächtige, hübsche Geschöpf vor ihr und starrte sie mit seinen großen dunkeln Augen an wie ein menschgewordenes Räthsel, dessen Lösung sie finden mußte, das sie nicht ruhen, nicht schlummern ließ, bevor sie dieselbe ergrün-

Digitized by Google

det, wie ein Ungeheuer, das an ihrem Blut und Hirn zehrte und nicht eher abließ, als bis sie es aus der Welt geschafft hatte, sei es durch liebevolle Aufnahme oder durch unbarmherzige Vernichtung. Als sie endlich gegen Morgen in Schlummer sank, stieg die Gestalt des kleinen, unschuldigen Aennchen als Vampyr mit glühenden Augen und eisernem Schnabel auf sie hernieder und bohrte sich mit den Krallen in ihr Fleisch und suchte sie zu tödten. Um sechs Uhr Morgens, als noch Alles in ihrem Hause schlief, schreckte sie aus dem Schlummer auf und schrieb ein Billet an Lorenz, er möge sie Nachmittags abholen und sein Töchterchen mitbringen, und als sie den Brief zur Post gesandt, trieb es sie an das Bettchen ihres Kindes, auf dessen selbst im Schlaf wie zornig gefaltete Stirn sie einen langen, heißen Kuß drückte. Warum sie das that, wußte sie nicht, aber es war ihr, als wolle sie Jemand von ihrem Kinde trennen, und hochaufgerichtet, wie eine Löwin, die ihr Junges vertheidigt, schritt sie wieder von seinem Lager von dannen. Und dann fiel ihr ein, wie blaß und verfallen sich jenes Mädchen neben ihrem strammen, kräftigen Jungen ausnehmen müsse und wie dieser in seiner ganzen ungebundenen Art etwas habe, was an Lorenz erinnere.

Bald nach Tisch erschien Weber mit Aennchen. Mirjam, die ihn mit großer Zurückhaltung begrüßte, schlug einen Ausflug in die Umgebung vor, man müsse die letzten schönen Tage des Jahres noch benutzen. Lorenz schien einverstanden; als Mirjam aber den Schlachtensee als Ziel vorschlug, wollte er davon nichts wissen, protestirte lebhaft und suchte ihr diese Absicht zu verleiden. Allein Mirjam hatte diesen Punkt der Berliner Umgegend noch nicht gesehen nnd bestand auf ihrem Willen, so daß Lorenz schließlich nachgeben mußte. Man ging nach dem Potsdamer Bahnhof zu, die Kinder wurden mitgenommen. Aennchen war Bill gegenüber anfangs sehr verlegen gewesen, dieser aber hatte sogleich ein Gespräch angeknüpft, und in der entschiedenen Art, mit der er allerhand Fragen stellte, erzählte und das Gespräch förderte, erschien er beinah nicht mehr wie ein Kind, sondern wie ein Erwachsener. Im Pferdebahnwagen, der sie bis

Digitized by Google

zum Potsdamerplatz brachte, wurden sie laut und lebhaft von Edgar Leoni begrüßt. Als dieser hörte, es handle sich um einen Ausflug nach Schlachtensee, erklärte er sofort mit Entschiedenheit: „Ich fahre mit!" Er nahm als selbstverständlich an, daß Jedermann sich glücklich schätzen müsse, seine, des berühmten Tenoristen und Lieblings des Berliner Publikums, Gesellschaft zu genießen. Mirjam, Fremden gegenüber in solchen Fällen nie die Zwangsregeln des gesellschaftlichen Verkehrs überschreitend, zeigte sich höchst erfreut über den unwillkommenen Begleiter, indem sie schon heimlich auf ein Mittel sann, ihn auf geschickte Art los zu werden, und Lorenz, in dem der Verdacht aufgestiegen war, das freudige Erstaunen Mirjams sei ein wahres, betrachtete sich den neuen Begleiter mit prüfendem Blick. Keine Spur von Geist und Verstand lag auf diesem Gesichte, aber es war wohlgenährt, regelmäßig, durch eine jener kühn gebogenen Nasen geziert, wie sie die Frauen so lieben, die kohlschwarzen Locken glänzten und dufteten und aus den Augen leuchtete das Feuer schrankenloser Sinnlichkeit, kurz es war ein Gesicht, das auf neun Frauen unter zehn seinen Eindruck nicht verfehlen konnte, und Leonis Haltung, Geberden, Gang und Sprache bezeigten stets, wie sehr er seiner Apollonähnlichkeit und Unwiderstehlichkeit sich bewußt war. Man mußte sich allerdings begnügen ihn anzuschauen oder, als Frau, ihn zu küssen, denn ein Gespräch mit ihm war auf die Dauer unmöglich, da er von nichts anderem zu reden wußte, als von seinen Erfolgen auf der Bühne und im Damenboudoir, darüber hinaus existirte nichts für ihn. Auch heut unterhielt er Mirjam und Lorenz während der ganzen Fahrt nur von seinem neuen, unter den glänzendsten Bedingungen abgeschlossenen Contracte mit der Hofbühne, seinem letzten Gastspiel in Magdeburg, seiner nächsten Rolle und versicherte dazwischen den Beiden einmal über das andere, daß Wachtel, Niemann, Mierzwinski und andere bekannte Tongrößen ihm gegenüber Nullen, krähende Hähne seien, daß noch kein Tenorist ein so phänomenales Cis gehabt habe wie er und daß er im nächsten Jahre in Amerika gastiren werde, wo noch „klotzig viel Geld zu

Digitized by Google

holen sei", er habe den Contract schon in der Tasche, der ihm viertausend Dollar pro Abend gewähre. Mitten drein versicherte er Mirjam seiner grenzenlosen Bewunderung, sagte ihr Schmeicheleien über ihr Aussehen, ihre Bilder, und zu Lorenz tiefer Betrübniß schien die geistreiche Frau wirklich an den plumpen Worten des faden Gesellen Gefallen zu finden und dankte ihm mit freundlich verbindlichem Lächeln.

Inzwischen hatte man den auf dem Potsdamer Bahnhofe harrenden Zug bestiegen und dampfte fröhlich gen Schlachtensee. Bald nahm die dort Angekommenen der prächtige, schattige Wald auf. Noch einmal schien der Herbst, bevor er schied, sich dem Norden lieb und werth machen zu wollen, um ein gutes Andenken zurückzulassen. Die Oktobersonne sandte ihre schönsten und kräftigsten Strahlen, die Luft zu durchhauchen, die fast sommerlich warm die Wangen umschmeichelte, jene drangen durch die Zweige der Föhren und malten goldne Tupfen auf das grüne Moos, und die dunkelgrünen Riesen des Grunewalds streuten ihre würzigsten Düfte aus. Ganz still und heimlich war's rings im Walde, nur von drüben hinter dem Wildgatter her, zwischen dem und dem nahen still lachenden, wasserblumenbedeckten See der enge Weg lief, aus den geheimen Tiefen des ausgedehnten Forstes drang ein leise brummendes und summendes, unbestimmbares Geräusch, es klang wie der laute Herzschlag des lebenden Waldes, und nur von Zeit zu Zeit ertönte der schrille Pfiff der Locomotive vom Bahnhof herüber oder der Schlag eines Hammers aus einem der Gebäude am gegenüberliegenden Seeufer. So schön, so bezaubernd war die feierliche Waldesstille, daß selbst Leoni aufhörte von seinen Contracten und Triumphen zu reden und stumm, die herrliche, gesunde Luft in vollen Zügen einathmend, neben den andern hinmarschirte. Nur die Kinder tollten auf Bills Anstiften zwischen den Bäumen und Sträuchern des Seeufers umher, trotz aller Mahnungen Mirjams. Es war merkwürdig, wie schnell Aennchen sich mit Bill befreundet hatte, wie der Uebermuth des Ersteren das sonst so schüchterne Kind mit fortriß.

Digitized by Google

Da plötzlich schrie Mirjam laut auf: „Sehen Sie nur, da hängt Jemand," und wies mit der Hand in den Wald über das Wildgatter hinüber. In der That hing in der Entfernung von etwa dreißig Schritten an dem Aste einer kräftigen Föhre ein dunkler Körper. „Bei Gott, es ist ein Mensch," rief Lorenz. „Sonderbarer Geschmack, sich hier aufzuhängen, während hier dicht nebenbei die herrlichste Gelegenheit zum Ertränken ist!" — „Kommen Sie nur weiter," drängte Leoni, „der Anblick regt die gnädige Frau auf." In der That stand Mirjam bleich und zusammenschauernd da, die Hand auf ihr heftig pochendes Herz gelegt. „Ich kann keinen Todten sehn," sagte sie wie zur Entschuldigung. „Halt" entgegnete Lorenz, „wir müssen den Mann doch erst abschneiden, er soll uns sagen, weshalb er sich gerade hier erhängt und nicht ertränkt hat?" — „Seien Sie nicht so frivol," entgegnete Leoni, „sondern kommen Sie, der gnädigen Frau wird übel." — „Dem Manne da drüben, verehrtester Lohengrin, ist vermuthlich auch nicht wohl zu Muth," entgegnete Lorenz. „Wir wollen ihn 'mal fragen, ob das Hängen wirklich mit einer so angenehmen, sinnlichen Empfindung verbunden ist, wie man zu behaupten pflegt. Kommen Sie, edler Tenorheld!" Damit machte er sich daran, das Gatter zu übersteigen. „Sie wollen wirklich —" rief Mirjam, und Leoni sagte: „Ich habe eine Abneigung gegen die Berührung Todter, ich muß auch darüber wachen, daß die gnädige Frau infolge Ihrer Unvorsichtigkeit kein Unwohlsein überfällt." — Lorenz war hinübergesprungen, hatte den Hängenden mit zwei Schnitten seines Taschenmessers abgelöst, auf den Boden gelegt, ihm Rock und Weste geöffnet und versuchte durch eifriges Reiben das Leben zurückzurufen. Es war ein junger, schlanker, bartloser, nicht unschöner Mensch, seine Kleidung ließ nicht auf ärmliche Verhältnisse schließen. Er mochte noch nicht lange gehangen haben, denn nach einer Weile schlug er die Augen auf. Lorenz fuhr in seinen Versuchen fort und bald vermochte der junge Mensch sich zu erheben. Lorenz zwang ihn, mit ihm das Gitter zu übersteigen und vor Mirjam zu kommen. „Bedanken Sie sich

Digitized by Google

bei der gnädigen Frau," sagte er, „nur auf ihre Bitten haben wir Sie losgeschnitten, ich hätte Sie rücksichtslos baumeln lassen. Wie sind Sie nur auf den verrückten Gedanken gekommen sich zu erhängen?" Der junge Mensch erzählte mit stockender Stimme eine lange Geschichte: er stamme aus einer guten, aber verarmten Familie in Schlesien, liebe ein reiches Mädchen in Berlin, aber der hartherzige Vater verweigere sie ihm, bis er eine gute Stellung habe, er sei Candidat der Philologie, könne aber keinen Posten erhalten, so große Mühe er sich auch gebe, denn er sei freireligiös, und so habe er sich aus Verzweiflung das Leben nehmen wollen. Bei diesen Worten fing er bitterlich zu schluchzen an. „Was empfinden Sie jetzt?" fragte Lorenz. „Reue und furchtbaren Kopfschmerz," entgegnete der Gerettete. Lorenz drückte ihm mit der Linken seine freilich magre Börse in die Hand und gab ihm mit der Rechten eine furchtbare, weithin schallende Ohrfeige. Dann sagte er: „Jetzt küssen Sie der gnädigen Frau die Hand, dann gehen Sie nach Berlin, und bitten diesen vernünftigen Mann, den Vater Ihres Mädchens, auf den Knieen um Verzeihung; suchen Sie von Neuem nach einer Stelle, und verlieren Sie den heutigen Tag und die Ohrfeige nie aus dem Gedächtniß!" Damit wandte er sich zum Gehen. „Und darf ich den Namen meines Retters wissen?" fragte der junge Mann. „Ich rathe Ihnen schleunigst in die vierte Dimension zu verschwinden," entgegnete Lorenz, „Sie könnten Sich sonst den größten Unannehmlichkeiten aussetzen. Kommen Sie, meine Herrschaften!" Damit ließ er den Geretteten stehen und ging weiter. Lächelnd und die Wange jetzt über und über mit Purpur begossen, flüsterte Mirjam Leoni zu: „Er ist doch ein eigenthümlicher Mensch, anders als alle Andern." — „Er hat kein Herz," gab Leoni ebenso leise zurück, „den armen, unglücklichen Menschen noch zu schlagen. Fi donc!" So schritt man weiter, der „alten Fischerhütte" zu.

Plötzlich wandte sich Mirjam um, und rief erbleichend und nach rechts und links ausschauend: „Um Gottes Willen, wo sind denn die Kinder?" Wahrhaftig, die Kinder waren verschwunden. Man blickte umher, man rief — umsonst, weder Bill noch Aennchen

Digitized by Google

waren zu sehen. Endlich entdeckte das Mutterauge Mirjams, deren Angst stieg und stieg, dieselben durch eine Lichtung in dem das Seeufer hier dichter bewachsenden Gestrüpp mitten auf dem Seespiegel in einem kleinen Kahne. Bill hatte denselben, der vermuthlich dem Wirth der „alten Fischerhütte" gehörte, am Ufer entdeckt, war mit Aennchen heimlich eingestiegen, leise hinausgerudert, und wiegte sich auf den Fluthen des stillen Sees, Aennchen den Mund zuhaltend, damit sie auf die Rufe des Malers hin sich nicht verrathen möge. Und jetzt schien der kecke Knabe die Mutter gar noch verhöhnen zu wollen, auf die Aufforderungen, Befehle, Bitten und Drohungen, sofort zurückzukommen, antwortete er nur mit Lachen; ja selbst Aennchens Bitten umzukehren beachtete er nicht. Er stellte sich aufrecht, die Hände in die Hüften gestemmt, in den Kahn und brachte denselben in eine schaukelnde Bewegung, so daß Mirjam entsetzt die Hand vor die Augen legte und ausrief: „Sie werden ins Wasser stürzen!" während Leoni bemerkte: „Prügeln Sie ihn für seine Ungezogenheit nur tüchtig durch!" was allerdings in diesem Augenblick mit Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre. Auch Lorenz war in Besorgnis um sein Kind, konnte aber trotzdem seine Freude an den kecken Wagemut des Knaben nicht unterdrücken. Da ließ Bill in seiner überlegenen Nachlässigkeit den Kahn zu tief nach der rechten Seite schwanken . . . . ein durchdringender Schrei Mirjams ertönte . . . . das Boot war umgeschlagen, Aennchen klammerte sich krampfhaft am Rande fest, während Bill selbst lächelnd rittlings über dem Kiel saß und sich bemühte, nicht herabzufallen. „Um Gottes Willen, retten Sie, retten Sie," rief Mirjam, und wäre beinahe selbst, obwohl des Schwimmens nicht kundig, ins Wasser gesprungen; Leoni stand blaß in der theatralischen Attitüde der Verzweiflung da und rief: „Gnädige Frau, ich bin trostlos, nicht schwimmen zu können," aber Lorenz hatte ohne ein Wort zu sprechen schon Hut, Rock und Stiefel abgeworfen und teilte die Fluten mit kurzen, energischen Stößen. Aennchen erfaßte er, wie sie beinahe schon im Begriff war das Bewußtsein zu verlieren und zu

Digitized by Google

sinken, Bill, den die Gefahr doch ein wenig kleinlaut gemacht hatte, schmiegte sich willig an ihn an. Mit Spannung und Bewunderung schaute ihm Mirjam zu, ihr Kopf glühte, und als er, die Kinder im Arm, triefend zurückkehrte, versagten ihr vor Erregung die Worte, und sie konnte ihm nur krampfhaft die Rechte drücken und schütteln. Leoni drehte ein wenig verlegen — mehr als ein wenig konnte er dies nicht sein — an seinen in die Stirn fallenden Locken und sagte: „Wahrhaftig, das haben Sie sehr schneidig gemacht — Sie sollten sich um ein Diplom als vereideter Lebensretter bewerben! Hähähä!“ — „Laufen Sie schleunigst die paar Schritte nach der alten Fischerhütte,“ rief Lorenz ihm zu, „und lassen Sie trockne Wäsche und ein Bett für die Kinder vorbereiten, so können sie nicht nach Hause.“ Den Auftrag führte Leoni ohne Widerspruch aus, dann aber empfahl er sich mit der Entschuldigung, es könne möglicherweise im Opernhause etwas vorgefallen sein, so daß er einspringen müsse, er sei ja nun einmal unentbehrlich, es sei seine Pflicht, sich wenigstens zu erkundigen. Er besaß doch den Anstand, zu fühlen, daß er für den heutigen Tag hier überflüssig sei nnd nur eine untergeordnete Rolle spielen könne, und da er zweite Rollen grundsätzlich nicht darstellte, zog er vor zu gehen.

Die Kinder wurden in der Wirthschaft, die schnell erreicht war, entkleidet, in ein Bett gelegt und erhielten Thee zu trinken, Lorenz selbst hatte sich auf dem Zimmer des Wirths umgekleidet, war in dessen Schlafrock geschlüpft und hatte einige Gläser heißen Grog hinuntergestürzt. Eine Fuhre des Wirths war unterwegs, sobald sie ankam, sollte sie die Gesellschaft nach dem Bahnhofe bringen. Mirjam ging, ohne sich einen Augenblick zu setzen, mit feuchten Augen in leidenschaftlicher Erregung aus einem Zimmer ins andre, bald trat sie ans Bett der Kinder und herzte, küßte und schalt sie besorgt und zärtlich, bald blickte sie Lorenz mit großen Augen dankbar an und suchte nach Worten für ihre Empfindung. Endlich waren die Kinder, von Müdigkeit überwältigt, in Schlaf gesunken. Mirjam schlich auf den Zehen hinaus, lehnte die Thür an und trat zu Lorenz, der

Digitized by Google

in den weiten Schlafrock gehüllt, in einem altmodiſchen, leder-überzogenen Lehnſeſſel am Tiſche ſaß, ein großes Glas dampfenden Grogs vor ſich. Sie ſchien einen Augenblick zu bedenken, ob ſie ihn anreden ſollte, dann legte ſie ihm die Hand auf die Schulter, ſchaute ihm feſt ins Auge und ſagte mit weichem Ton: „Lorenz!“ Eine Dankſagung vermuthend wollte er mit der Hand ablehnend, da fuhr ſie fort: „Lorenz, ſagen Sie mir, welche Bewandtniß hat es mit Aennchen? Sagen Sie mir Alles!“ Hoch erſtaunt über dieſe Frage in dieſem Augenblicke blickte er auf, da fuhr ſie fort: „Sagen Sie es mir, ich will es wiſſen. Ich muß es erfahren, es läßt mir keine Ruhe. Wollen Sie mir Alles ſagen, wollen ſie glauben, daß ich fähig bin, Alles zu begreifen, Alles zu verzeihen?“ Sie faßte ſeine Hand, „ich bitte Sie,“ ſagte ſie herzlich. Lorenz neigte wie leidend das Haupt, ihm war's, als dränge ſich in dieſem Augenblick Leonis Künſtlerkopf zwiſchen ihn und das junge, blühende Weib, das vor ihm ſtand, dann aber ſchüttelte er dieſe Vorſtellung ſchnell mit einer Handbewegung von ſich und ſagte leiſe: „Gut, hören Sie! Es iſt in wenig Worten ſchnell geſagt und die Sache ſelbſt, ſo traurig ſie iſt, iſt doch in unſern Kreiſen ſo häufig und darum ſo unintereſſant . . . Sie werden denken . . . und ſchließlich . . . nun meinetwegen . . . Alſo ich war noch ein ganz junger Burſche, kam eben von der Akademie herunter und glaubte natürlich gleich mit meiner erſten Arbeit für die Kunſtausſtellung die Welt einzureißen. Selbſtverſtändlich war's eine „Venus und Amor“. Für den Amor hatt' ich einen allerliebſten, ſüßen, pausbackigen Jungen, aber für die Venus konnt' ich kein Modell bekommen und wenn ich mich blind in ganz Berlin ſuchte. Die gewöhnlichen Modelle mochte ich nicht . . . na, wie eben ein junger Bildhauer iſt, er ſchwört noch auf die verſchleierten Comteſſen, die in die Ateliers kommen ſollen, um aus heimlicher Liebe zur Kunſt und zum Künſtler dieſem als Modell zu dienen. Du lieber Himmel, ſpäterhin iſt man froh, Harfenjulen für ſolchen Zweck zu bekommen. Zu mir wollte ſich auch keine Comteſſe verirren . . . und ich wartete, meine Arbeit blieb halbvollendet, ſie machte

Digitized by Google

mir beinah ſchon keine Freude mehr. Da ſchlenderte ich eines Abends durch den Thiergarten. Auf einer Bank am Goldfiſchteich ſah ich ein reizendes junges Mädchen, eine volle, üppige Brünette, ſitzen, ſie war ſchlichtbürgerlich gekleidet. Ich redete ſie an, ſetzte mich zu ihr, begleitete ſie vor ihr Haus . . . wir ſahen uns wieder . . . mein Beruf ſchien ſie zu intereſſiren . . . wir fanden Beide an einander Gefallen. Es war eine Venus, wie ich mir ſie in meinen kühnſten Träumen kaum ausgedacht. Sie erlaubte mir, ihren Kopf zu modelliren, ihre Hand, ſpäter nach längerem Zögern ihren Hals . . . mein Gott, was quälen Sie mich mit der Geſchichte? Sie können ſich den Schluß aus eigener Phantaſie denken. Ihre Mutter durfte nicht erfahren, daß wir uns liebten, ſie war ein Satan. Anna ſah meine Verzweiflung, daß mein Werk liegen bleiben mußte, es war ihr eigner, heißeſter Wunſch es vollendet zu ſehen, ſtolz ſein zu dürfen auf das Werk ihres Geliebten, ihre Eiferſucht duldete nicht, daß ich fremde Modelle in meinem Atelier empfinge, die Gruppe ſollte vollendet werden, ſie brachte mir das Opfer . . . Mirjam, wir waren Beide jung und in unſern Adern floß heißes Blut . . . ach, Mirjam, es waren doch ſchöne Stunden, und wenn ich dran denke . . . nein, wenden Sie ſich nicht ab . . . Je länger ich an der Gruppe arbeitete, deſto weniger ward ſie fertig und ſchließlich verbot ſich das weitere Modelliren ſchon von ſelbſt . . . Ich wollte ſie natürlich heirathen . . . wir hatten uns unſer Glück ſchon ſo herrlich ausgemalt . . . Da ſtirbt ein Onkel von ihr, ein Filz, ein reicher Wucherer . . . und ſetzt ihr in ſeinem Teſtamente zwanzigtauſend Thaler aus für den Fall, daß ſie ſeinen Bruder, ein altes widerliches Scheuſal heirathe, der ſie mit ſeinen Anträgen verfolgte; andernfalls erhielt ſie nichts, das Geld ſollte in der Familie bleiben. Ich habe Ihnen geſagt, die Mutter war ein Satan, ein Drache . . . Mirjam, quälen Sie mich nicht ſo, erlaſſen Sie mir den Schluß . . .“ Mirjam legte ihm ſanft die Hand auf die Schulter und ſprach leiſe: „Fahren Sie fort, Lorenz!“ — „Was ſoll ich Ihnen noch ſagen?“ ſprach Weber weiter. „Sie

Digitized by Google

sind von einer teuflischen Grausamkeit . . . Unser vereinigtes Flehen, unsere Bitten, unsere Drohungen, Alles war bei jenem Weibe umsonst, das Geld hatte sie toll gemacht. Anna sollte den Alten heirathen, das Glück ihrer Tochter galt dem Weibe nichts. Anna hatte nur zu wählen zwischen der Flucht nach England mit mir und dem mütterlichen Fluche oder der Heirath. Und dem Drachen gelang es, das Mädchen von mir zu trennen, an einen Ort zu bringen, wo ich sie nicht aufzufinden vermochte und wo sie ganz unter dem Einfluß der Mutter stand. Ach, Mirjam, was ich damals gelitten habe . . . nicht zu wissen, wo die ist, die man liebt und sie in solchen Händen zu wissen . . . ich setzte die Polizei in Bewegung, es war Alles umsonst . . . Der Alte wurde auf Reisen geschickt, als er wiederkam, war Alles vorüber und Anna wurde seine Gattin. Jahre vergingen, wir sahen uns nicht wieder . . . ich wußte nicht, was aus meiner Liebe, aus meinem Kinde geworden. Und ich hätte sie Beide so gern einmal gesehen . . . Vor zwei Jahren sehe ich sie wieder . . . im Ausstellungspark, an der Seite eines dicken, alten, asthmatischen Kerls . . . mein Gott, wie sah sie aus, eingefallen, bleich, eine wandelnde Leiche, meine Venus! . . . Ich habe vergessen . . . in meinem Schmerze war es mein einziger Trost gewesen, nach dem Gedächtniß ihre herrliche Gestalt zu bilden, ich legte Alles hinein, was ich von Liebe für sie empfand und es war das erste Werk, das mir einen Namen verschaffte, aber mein Glück klebte daran und war von mir gerissen . . . Und nun sie so wiederzusehen . . . Sie machte sich los, wir sprachen uns für einen Augenblick, sie war sehr unglücklich und vergoß öffentlich heiße Thränen, im Angesicht von Tausenden . . . Drei Tage später sitze ich im Kaffeehause und greife wie mechanisch nach der Zeitung . . . nie lese ich sonst die ‚Unglücksfälle' nach, da gerade an dem Tage packt mich der Satan . . . rein mechanisch thu' ich es . . . und das Blatt entfällt meinen Händen . . . ich lese, daß man am vorigen Tage ihre Leiche aus dem Schlachtensee herausgezogen habe." Vom Schmerz übermannt sprang Lorenz vom Sessel, griff nach seiner Stirn und sank gleich wieder

Digitized by Google

in den Seſſel zurück. „Mein Gott," ſagte Mirjam, „an derſelben Stelle, wo heut die Kinder . . . Darum weigerten Sie ſich anfänglich ſo hartnäckig, mich hierher zu begleiten" . . . „Wie ich nach Hauſe komme," fuhr Lorenz fort, ohne auf ihre Worte zu achten, „bringt man mir einen Brief, den man für mich auf ihrem Schreibtiſch gefunden — ſie theilte mir ihren Entſchluß mit, ſie ſei zu unglücklich, das Wiederſehen habe ſie zu tief aufgeregt, ihr das Bewußtſein ihres Unglücks ſtärker als früher eingeprägt, ſie gab mir die Adreſſe des Kindes an, das heimlich erzogen wurde. Es war ſchon vier Jahre alt und hatte ſeinen Vater noch nicht geſehen . . . Ich nahm es zu mir und gab es dann in Penſion . . . Ach . . ." Mit einem Seufzer drückte Lorenz ſeinen Kopf in den Lederrücken des Lehnſtuhls, Während Mirjam ſtumm zu Boden blickte. Nach einer Pauſe ſchaute er wieder auf und ſagte: „Nun . . . Sind Sie jetzt zufrieden, Herzloſe?" — „Warum nennen Sie mich herzlos, Lorenz?" fragte Mirjam mit nicht völlig feſter Stimme. „Habe ich ahnen zu können, daß der Bericht ſo furchtbar ſein, Sie ſo erregen werde? Verzeihen Sie mir! Nicht wahr, Sie glauben nicht, daß es bloße Neugier geweſen, die mich zu der Bitte trieb, Sie glauben mir, daß es wahre Theilnahme an Ihrem Schickſal und dem Ihres Kindes war?" Sie bildete ſich in dieſem Moment wirklich ein, daß dem ſo geweſen. „Ja, Mirjam, ich glaube es Ihnen," ſagte Lorenz, ergriff ihre Hände, und die Beiden ſchauten einander lange und innig in die Augen. „Sie haben viel gelitten, Sie haben auch viel geliebt," ſagte Mirjam. Lorenz ſchüttelte den Kopf. „Nicht viel, aber ſtark," entgegnete er, „Anna war das erſte und einzige Weib, das ich liebte . . . vorher war ich ein blöder, rauher, unnahbarer Geſelle, vor dem die Frauen ſich fürchteten, und nachher . . . Mirjam, wenn man das durchlebt, ſo währt's lange, bis man wieder den Muth findet zu lieben, ſich ſelbſt einzugeſtehen, man beſitze ein Herz." — „Still," ſagte Mirjam, „mir ſcheint die Kinder" — Sie traten Beide nach der Thür des anſtoßenden Zimmers und ſchauten hinein, aber die Kinder lagen beide noch friedlich ſchlummernd in den

Digitized by Google

großen Betten der Wirthsleute. Leise schlossen sie wieder die Thür. Draußen sank die Sonne gerade hinter den Wald hinab, das Fenster, eben noch von ihren letzten Strahlen verklärt, lag matt und blind da, nur die Spitzen der Bäume und einige Wolken am klaren Herbsthimmel glänzten noch goldig, ein leichter Abendwind kräuselte die Oberfläche des Sees, machte den wieder angeketteten Kahn auf derselben schaukeln und strich leise klagend durch das Schilf am Ufer. Mirjams Blick schweifte vom Walde zum See, und dann wieder zurück auf Lorenz' hohe, edle Gestalt, sein kühnes, lockiges Haupt, und sie sah es umkränzt vom Glorienschein der Festigkeit, des nie verzagenden Muths, wie er ihn heut bewiesen, der echten Männlichkeit und jener Romantik, in der den Frauen stets ein Mann erscheint, um dessenwillen eine andere Frau gelitten und gestorben, und sie konnte den Blick nicht von ihm abwenden. Und Lorenz hatte dieser Frau das Beste mitgetheilt, was er besaß, seine eigne Seele, er hatte sie zur alleinigen Vertrauten dessen gemacht, was ihm als sein schönster und schmerzlichster und heiligster Besitz galt, seines besten Glücks und seines heißesten Schmerzes, und war damit für immer an sie gekettet und jetzt schaute er wie verklärt bald hinaus in die Luft, bald in Mirjams Augen und ihm war, als sei ihm jener Bericht, der ihm so viel Selbstüberwindung gekostet, zu einer Befreiung geworden, als sei er nun endlich für ewig vom Bann jenes Schmerzes erlöst, der noch immer mit dumpfem Druck auf ihm gelastet und ihn in trüben Stunden gequält und gepeinigt hatte, wie den Krieger oft auch eine längst vernarbte Wunde, als sei das Leid der Vergangenheit verschwunden und ihr Glück in der wieder erwacht, die jetzt in reifer Schöne vor ihm stand und mit zärtlichem Feuer zu ihm aufblickte, als solle diese ihm für ewig sein, was Anna ihm nur für eine kurze, schöne Zeit gewesen, als solle er in Mirjam eine zweite Anna wiederfinden, so schöne wie jene und ihm gleiche Liebe und dauernderes Glück entgegenbringend. Ein Schauern und Beben durchlief sie, als er sie in seine Arme schloß und warme Küsse auf ihre Lippen preßte und vor Wonne nichts

Digitized by Google

ſagen konnte, als „Mirjam! Liebſtes Weib!“ Ein ſeliges Lächeln verklärte ihre Züge, diesmal ſollte ihr Herz, ſollte die Liebe ſie nicht täuſchen, diesmal hatte ſie feſt und gewiß gefunden, um was ſie bisher ſtets betrogen geweſen, das Glück in der Liebe, und noch keines Weibes Munde war ein ſo ſeliges „Ja, Geliebter!“ entflohen, wie dem ihren, als Lorenz ſie fragte: „Geliebte, willſt Du mein ſein?“ Da erſchallten ein paar ſcharfe, dünne Stimmchen von drinnen her: „Vater! — Mutter!“ — „Komm,“ ſagte Mirjam, „komm hinein!“ — „Ja,“ erwiderte Lorenz, „zu unſern Kindern. Ach, was wollen wir für Eltern ſein!“ —

Die Fuhre des Wirths, welche dieſer ausgeſchickt hatte, war mittlerweile heimgekommen und brachte ſie nun ſchnell nach dem Bahnhofe. Beim Abſchied in Berlin wollte Lorenz ſie küſſen, ſie aber lehnte es ab. „Nicht vor den Kindern,“ ſagte ſie, „ſie ſollen es noch nicht wiſſen!“ So nahmen ſie nur mit einem langen, innigen Händedruck Abſchied. Im Salon fand Mirjam eine eingebogene Karte vor, der Name des Sanitätsraths Brandſtöttner ſtand auf derſelben. „Ah, den hat mir Aurelie geſandt. Sie will mich durchaus krank wiſſen, um dann der Welt zu verkünden, daß ſie mir meine Geſundheit wiedergegeben habe. Haha! Ich krank! Ich bin geſund wie ein Prairievogel! Das bischen Herzklopfen macht mir nicht bange. Jetzt weiß ich's, was es war. — Hat der Herr keine Beſtellung hinterlaſſen?“ fragte ſie das Mädchen. „Er wird morgen wiederkommen,“ erwidertedieſe. — „Er wird wiederkommen,“ dachte Mirjam, „und ich werde ihn auslachen.“ —

Viertes Capitel.

Verbotene Liebe.

Mirjam lachte indeſſen nicht, als am nächſten Vormittage Brandſtöttner in ihr Zimmer trat, ſondern war über ſein Erſcheinen erfreut, denn ſie hatte eine ſehr ſchlimme Nacht hinter ſich. Die Erregungen des vergangenen Tages hatten ihr Herz

Digitized by Google

wieder mächtig in Wallung versetzt, es hatte lauter, heftiger und anhaltender gepocht als bei früheren Anfällen und der Athem war ihr fast ausgeblieben. Ihr war's, als sähe sie die Sonne und als tanzten Millionen kleiner, leuchtender Funken von dieser hernieder zur Erde und von da wieder zurück nach oben, in tollem Durcheinander, als stünde sie am Seestrande und hörte das Brausen des ewigen Meeres, als läge ein Fels auf ihrer Brust, den sie nicht abwälzen könnte. Erst spät, gegen Morgen, hatte sie Erleichterung und Schlaf gefunden, und als sie sich erhob und im Spiegel ihr Bild betrachtete, war sie erschrocken über die blaßbläuliche Farbe ihrer Haut, die tiefen Halbringe um ihre Augen und die scharf hervortretende Linie vom Ohr nach der Mitte der Wange und von da zum Kinn, die ihrem Antlitz ein schmales, ungesundes Aussehen gab. „Um Himmels Willen," dachte sie, „so darf mich Lorenz auf keinen Fall sehen," und befahl dem Mädchen, sie sei für Niemandem zu Hause als für den Arzt, im Fall dieser kommen würde.

Der Besuch bei Mirjam war für Brandstöttner ein gefundener Brocken, er hatte gern zugesagt, als Aurelie ihn in Mirjams Namen um denselben ersucht hatte. Er kannte Mirjam nur erst von Antlitz zu Antlitz und war begierig, sie persönlich in ihrem eignen Hause kennen zu lernen. Mirjam hatte sich den Sanitätsrath anders vorgestellt: als einen jungen, eleganten, modernen Frauenarzt, wie man ja heutzutage vom Arzte allgemein verlangt, daß er in erster Linie Weltmann sei und die Zeit längst vorbei ist, in der man Grobheit im Betragen und Nachlässigkeit in der Kleidung für unentbehrliche Kennzeichen eines tüchtigen Arztes ansah. Mirjam sah nun mit Verwunderung einen großen, übercorpulenten, keineswegs mehr jungen Herrn mit einem rothen, aufgeschwemmten Weintrinkergesicht, starken Augenbrauen, einer kahlen Platte und einem grauen Zwickelbart, eine richtige Falstafffigur, bei sich eintreten. Die hohe, unreine, oft überschlagende Stimme, mit der er sich vorstellte, contrastirte seltsam mit seiner Erscheinung, aber der offne, joviale Biedermannston, dem er anschlug, die langsamen, breiten

Digitized by Google

Bewegungen, mit denen er seine Worte begleitete, das listig-gemüthliche Zwinkern der kleinen, grauen Augen, verliehen seinen Worten eine gewisse Wirkung, es lag eine vornhereinige Abweisung jedes Widerspruchs darin, die den meisten seiner Patienten imponirte, und der sich auch Mirjam nicht völlig entziehen konnte. Das Geheimniß der Beliebtheit eines Arztes liegt ja in seinem Auftreten, und Brandtstöttner wußte sicher aufzutreten, jeder Ton, jede Bewegung schien zu sagen: „Ein Recept von mir, und der Tod flieht.“ Nie ließ er sich zu einem Urtheil über irgend einen Collegen drängen, aber aus seinen ganzen Auftreten ging hervor, daß er sie sämmtlich für Charlatane hielt.

Mit behaglicher Langsamkeit nahm er, die Beine weit auseinanderspreizend, auf einem Stuhle Platz und ließ sich, den Kinnbart streichend, von Mirjam berichten, weshalb sie seine Hilfe angerufen. Er ließ sie jedoch nicht lange berichten, sondern begann bald selbst zu examiniren: „Sie haben Athmungsbeschwerden, nicht wahr? Besonders beim Treppen- und Bergesteigen? Sie leiden an Blutandrang nach dem Kopfe?“ und so fort, und Mirjam imponirte es nicht wenig, daß sie fast jede Frage mit „Ja“ beantworten mußte. Dazu verzichtete er ganz auf den feierlichen Inquisitionston und sprach in jovialer Art, welche allerdings manchmal den Ausdruck des Gemachten an sich trug, er ließ auch bald die etikettemäßige Form der Anrede fallen und nannte Mirjam nur „liebes Kind“, und so erreichte er, daß sie auch der eingehenden Untersuchung, die er für nothwendig fand, nicht die langathmigen und den Arzt so langweilenden Weigerungen entgegenstellte, die den Frauen in solchen Fällen geläufig sind. Endlich kam er dazu, in seinem gewohnten jovialen Ton, den er selbst bei einer Hinrichtung bewahrt hätte, das Endurtheil zu sprechen. „Tja, liebes Kind,“ sagte er wieder mit den fetten Fingern an seinem Kinnbart zupfend und dabei seine prachtvollen Diamantringe zeigend, „der Fall ist ganz klar, Sie leiden an einer Verkalkung der Herzklappen — seien Sie beruhigt, Sie können unter Umständen hundert Jahre damit erreichen — das heißt, wenn Sie vernünftig leben. Die Krank-

Digitized by Google

heit muß ſich im Lauf der letzten Jahre weiter herausgebildet haben. Unmittelbare Gefahr liegt nicht vor, Sie brauchen nichts zu befürchten, mein Kind, auch Ihre Schönheit wird nicht darunter leiden. Aber Ihr feuriges Temperament werden Sie zügeln müſſen — Ruhe, mein Kind, iſt die Hauptſache, Ruhe, geſunde Diät, Vermeidung jeder Anſtrengung, jeder Aufregung. In die Schweiz dürfen Sie mir vorläufig nicht mehr, Ruhe, Kühlung iſt die Hauptſache, thun Sie Eis in Ihr heißes Blut, ziehen Sie eine chineſiſche Mauer um Ihr Herzchen und um Ihre ſchöne Augen, legen Sie die Tanzſchuhe ab und ziehen Sie plumpe Filzgaloſchen an, damit Sie nie in Verſuchung kommen, höchſtens eine Polonaiſe und eine Quadrille und ab und zu einmal einen langſamen Walzer will ich Ihnen erlauben. Wenn der Sommer kommt, ziehen Sie aufs Land, nach Thüringen, und leben Sie dort in ſtiller Zurückgezogenheit, inmitten der grünen, lachenden Natur nur Ihrer Kunſt. Nun, was ſagen Sie zu dieſem Zukunftsbilde, das ich Ihnen von Ihnen ſelbſt entwerfe?“ fragte Brandſtöttner liſtig mit den Augen zwinkernd.

„Das Alles wird mir ſehr ſchwer werden, Herr Sanitätsrath,“ entgegnete Mirjam aufrichtig.

„Ja, ich glaubs,“ lachte dieſer, „die Natur verlangt eben Opfer vom Menſchen, ſie iſt ihm keine liebende Freundin, ſondern eine tyranniſche Herrin, ſie frägt nicht nach unſerer Luſt und unſerm Leid, ſie zwingt uns ihrem Gebot zu folgen, ob es uns angenehm iſt oder nicht, und der ſoll noch geboren werden, der ihr gegenüber wagen dürfte einen Willen haben zu wollen — ſie würde ihn einfach zermalmen. Sie iſt eben die Rieſin und wir ſind die Zwerge.“

„Nun,“ ſagte Mirjam neckiſch, „vielleicht findet ſich noch einmal Jemand, dem es gelingt, mich dieſem ſündhaften, vergnügungstollen Berlin mit ſeiner nervöſen, Körper und Geiſt aufregenden Atmoſphäre, ſeinen geſellſchaftlichen Pflichten, ſeinen Lebenskämpfen zu entführen und mich an ſeine Seite in die grünen, ſtillen, ſchattigen Wälder Thüringens zu bannen, die Sie mir empfehlen. Ich könnte mir auch ſolch ein Leben reizend

denken an der Seite eines geliebten Mannes, der uns Alles ist und dem wir Alles sind —"

„Mannes?" rief Brandstöttner mit komischem Entsetzen die rechte Hand vorstreckend. „Erlauben Sie, mein Kind, das ist ja die Hauptsache, die ich Ihnen für ewige Zeit verbieten will — Sie denken doch nicht an eine neue Heirath" —

„Und wenn ich es thäte," sagte Mirjam, „was wäre dabei? Sehe ich aus, als ob ich Niemandem mehr beglücken könnte —"

„Mein Kind," sagte Brandstöttner, „ich verbot Ihnen jede Art von Erregung. Liegt Ihnen aber einmal etwas an einem sichern, plötzlichen Tode, sind Sie des Lebens übersatt, so heirathen Sie alsdann. Es ist der beste Weg!"

Mirjam blickte ihm einen Moment starr ins Antlitz. Dann durchzuckte es sie mit einem Male wie ein elektrischer Funke, sie hatte ihn begriffen. „Aber," stammelte sie, „ich habe doch zwei Ehen hinter mir und bin nie daran gestorben." — —

„Damals waren Sie auch noch nicht leidend," entgegnete der Sanitätsrath, „die Sache liegt eben heut anders. Seien Sie doch glücklich, Sie haben jetzt das bessere Theil erwählt. Lassen Sie diese Männer, dieses undankbare, verworfene Geschlecht, welches der Liebe einer schönen, edlen Frau gar nicht werth ist, seien Sie erfreut, daß die Natur Ihnen selbst das Recht giebt, auf sie zu verzichten, nur nehmen Sie die Sache nicht tragisch! — Sie erlauben, ich will Ihnen nur ein wenig Digitalis verschreiben." Damit setzte er sich mit freundlich grinsender Miene an den Schreibtisch und stellte ein Recept aus. „Muth, Muth," sagte er, „es ist nicht schlimm. Armes Kind, Sie sind ja ganz bleich geworden. Ich werde Ihnen das nächste Mal einen Eisbeutel verordnen. Na, also, nur Muth, nicht wahr? Ihren Verehrern geben Sie den Laufpaß, sie verdienen's auch nicht besser, sie sind Alle Ihrer nicht werth, he?" Damit empfahl er sich.

Mirjam hatte kaum die Kraft besessen, ihn bis zur Thür zu begleiten, die Spannkraft schien aus ihrem Körper gewichen, ihre Sehnen, ihre Kniegelenke schienen durchschnitten, sie glaubte

Digitized by Google

jeden Augenblick zu Boden zu stürzen und schleppte sich nur mit Mühe zurück zum Sopha, auf das sie stumm und schwer, wie eine leblose Masse, ein todter Klumpen herniedersank. Sie wußte von nichts, sie dachte, empfand nichts, ihren Gliedern schien das Mark, ihrem Kopf das Gehirn entwichen, sie fühlte nur etwas wie einen ungeheuren Druck von oben auf die Schädeldecke. Ihre Augen waren weit aufgerissen, aber sie sah buchstäblich nichts vor sich als eine buntfleckige Fläche, das Bewußtsein der Körperlichkeit der Dinge rings um sie war ihr wie verschwunden. Nur ihr Puls arbeitete heftiger als sonst, die Adern traten stärker hervor und das Herz schlug gegen die Rippen als wollte es sie zertrümmern. Die Farben der Fläche, die sie vor sich sah, begannen zu verblassen, in einander zu zerfließen und eine graue Nebelwand legte sich vor ihre Augen, ein Meer schien immer höher aus dem Boden zu steigen, doch es waren nur Thränen, die ihre Augen erfüllten und langsam über den Rand der Lider steigend die Wangen hinabrannen. Stückweise begann das Bewußtsein langsam wiederzukehren, die starren Glieder fingen an wie im Fieber zu zittern, eine wirbelförmige Bewegung schien das Gehirn zu ergreifen und rief die Empfindung eines Brandes im Innern des Kopfes wach. Und jetzt begann sie mit einem Male laut und heftig zu schluchzen und zu stöhnen, ganze Bäche entquollen ihren Augen und strömten über ihr Antlitz, netzten selbst ihre Lippen mit einem salzigen Naß und fielen auf ihr Gewand, auf den Rips des Sophas hernieder; ein lauter Schrei „Lorenz! Lorenz! entrang sich mit dem Ton des furchtbarsten Schmerzes ihrer Brust, und sie glitt, ohne sich an der Lehne festzuhalten, zur Erde hernieder, so daß der Kopf auf den Sitz des Sophas zurücksank. „Lorenz!“ war der einzige Gedanke, der mit immer grauenhafterer, gespenstischer Deutlichkeit vor sie hintrat, der Fleisch und Blut zu gewinnen schien und den sie wie eine Person, einen großen, gewaltigen Riesen, sich gegenübertreten sah. „Was wird er sagen, was wird er thun, wenn er es erfährt?“ Dieser Gedanke kam ihr viel früher, als das Bewußtsein ihres eigenen Unglücks,

Digitized by Google

selbst verzichten zu müssen auf den Besitz des Geliebten. Aber dann wurde das Bewußtsein der eigenen Lage doch wieder mächtiger in ihr, und sie lachte in greller Verzweiflung auf, wenn sie das Narrenseil bedachte, an dem das Schicksal sie führte. Zweimal hatte es sie in eine unglückliche Ehe gedrängt und ihr dann das Hoffnungsbild eines wahren Liebesglücks in nächster Nähe gezeigt, um es ihr, sobald sie hungernd und dürstend danach griff, mit Hohnlachen zu entziehen, um ihr die Gelegenheit zu rauben, zum ersten Mal in ihrem Leben glücklich zu sein. Was dem erbärmlichsten der Menschen doch wenigstens frei stand, was so viele Tausende zur Ertragung der höchsten Leiden und Schmerzen fähig machte, das stärkste Band, was den in der Vollkraft seines Lebens stehenden Menschen ans Leben fesselt, die Triebfeder der schönsten Thaten, die Hoffnung auf Vereinigung mit dem Geliebten, ihr sollte sie versagt sein, nie sollte ihr das heiß ersehnte Glück an der Seite eines theuren Mannes blühen, des ersten und einzigen, den sie wahrhaft liebte und der ihre Liebe ebenso stark erwiderte, des ersten, der im Stande war, sie wahrhaft zu beglücken, der ihre Hoffnungen nicht täuschen würde. Die ganze Hoffnung ihres zukünftigen Lebens hatte sie auf Lorenz' Liebe gebaut. Und daß sie eben wußte, welch süße Früchte die Liebe zu bieten vermag, da sie von den unreifen und mißratenen schon gekostet und sich nur in ihrer Phantasie den Geschmack und die Wonne im Genuß der reifen und süßen ausmalen konnte, eben das verschlimmerte nur die Qualen ihres Herzens und machte sie schwerer leiden, als ein junges, unerfahrenes Mädchen, das von gleichem Verbot betroffen gewesen wäre. Da stand ihr Brautbett, hochzeitlich geschmückt, und der Bräutigam streckte die Arme aus, sie liebend zu empfangen, Wohlgerüche stiegen empor, tausend Amoretten sangen das Hochzeitslied, und in ihrer Brust tobte ein Meer von wonnigem Verlangen nach dem höchsten Glück, und der Durst, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen, und sie beschleunigte den Schritt, um in die Arme des Geliebten zu steigen . . . . und da that sich vor ihren Füßen ein Abgrund

Digitized by Google

auf, der immer weiter auseinanderklaffte, immer mehr entfernten sich die Ufer und im Nebel verlor sich der Bräutigam und das Ehebett, und das Hochzeitslied verklang, und sie stand am Rande des unüberwindbaren, weiten und tiefen Abgrunds, verlassen und allein. Und in einer Welt, in der solches vorkam, sollte ein höherer Wille herrschen, als der blinde, blödsinnige Zufall, der nie wußte, was er that? Gäbe es eine Macht, die bewußt die Fäden des Schicksals lenkte, so konnte es nur die Grausamkeit, die Bosheit, die Teufelei sein. Wer dürfte von ihr verlangen, daß sie entsagen sollte, sie, die noch nie in ihrem Leben das Glück näher als auf Meilenferne gesehen? Sie, die jung und schön war, liebte und geliebt wurde? Was war ihre Liebe ohne Erfüllung anderes als eine Blüthe, die vom Maifrost getödtet wurde, bevor sie sich zur Frucht entfalten konnte? Warum sollte nur sie allein weniger Anrecht auf Glück und Genuß haben, als Millionen anderer, blöder Menschen? Ihr Dienstmädchen wollte ihr Schatz zu Ostern heimführen, sobald er vom Militär loskäme, und sie sollte darben und sich in Sehnsucht verzehren, während ihrer Magd das schönste Glück winkte. Sie sollte täglich den Geliebten sehen, mit ihm verkehren, sie waren beide unabhängig, kein Mensch hatte den geringsten Anspruch auf sie, und doch sollten sie einander nicht angehören dürfen? Wider ihren Willen sollte die Natur das Recht haben, sie zur Nonne zu machen? Mirjams Zorn kehrte sich gegen den Sanitätsrath, in dem sie den Urheber ihres Unglücks sah, sie verwünschte ihn, verwünschte die Stunde, in der sie ihn empfangen, und Aurelie, die ihn ihr gesandt. Hätte sie ihn doch nie vorgelassen, dann hätte sie nichts von der Gefahr gewußt, die über ihrem Haupte schwebte, sie wäre wenigstens einmal eine Nacht glücklich geworden, sie hätte vielleicht den seligsten Tod gefunden. Dieser Arzt war vielleicht ein Stümper, ein Betrüger, ein Narr — aber nein, er galt ja in dem Bergmann'schen Hause und in den Kreisen, die zu demselben in Beziehung standen, als eine Autorität, wenn sein Auftreten auch von Anfang an auf jeden Unbefangenen den Eindruck der Charlatanerie und des

Digitized by Google

Komödienspiels machen mußte. Und Lorenz? Was würde Lorenz thun, wenn er es erführe? Er würde sie nicht mehr lieben, er würde sie verlassen, eine Andere heirathen, und wer könnte es ihm verargen? Wann hätte ein Mann sein Herz an eine Frau gehängt, die ihm nichts gewähren durfte? Sie, die junge, schöne Mirjam war in den Augen der Welt, sobald diese Kunde von ihrem Unglück erhielt, nichts mehr als eine Frau von sechzig Jahren, die man achtete, vielleicht heimlich verspottete, aber die man keinesfalls mehr liebte oder bewunderte. Wie sollte sie noch einem Manne begehrenswerth erscheinen, sie, die nichts mehr zu geben hatte? Alle, die sie jetzt umschwärmten, würden sich von ihr abwenden, einer neuen Sonne zu, wußte sie doch zu gut, welche Hoffnung, welches Begehren allein sie alle um ihre Person versammelte und festhielt. Ihr blühte keine Liebe mehr, ihr winkten keine Erfolge mehr, sie war für die Welt todt. Wer weiß, wer noch die Königin dieser Saison werden sollte, wer weiß, wem Lorenz jetzt sein Herz schenken, an wessen Seite er durchs Leben wandeln, wer seine Küsse, seine Umarmungen genießen, wer mit ihm das hochzeitliche Lager theilen würde? Für sie gab es nur noch ein Ehebett, das des Todes. Man hatte ihr die Liebe verboten, indem man ihr Erfüllung, Opfer und Genuß untersagte, und was war Liebe ohne diese und Leben ohne Liebe?

Nein, nein, sie wollte nicht sterben! In jäher Verzweiflung sprang sie auf. Sie wollte sich an das Leben klammern mit allen Fibern und Fasern, sie wollte sich auf das Glück werfen, es an den Haaren festhalten, um es zu verhindern ihr zu entschlüpfen. Sie mußte Lorenz, er ihr gehören, es stand ja in den Sternen geschrieben. Sie wollte die Natur zwingen, sie durfte sie so nicht äffen. Sie war doch gesund, jung, stark, sie hatte ja schon manche Stunde der höchsten Erregung und Leidenschaft ertragen — warum also dies düstre Bild für die Zukunft? Es war eitel Hirngespinnst und Lug. Sie that doch, was man ihr verbot, sie wollte der Natur Trotz bieten. Sie fuhr zum Sanitätsrath, der nicht wenig erstaunt war, sie noch

Digitized by Google

an demſelben Tage bei ſich zu ſehen, ſie beſchwor ihn auf den Knieen, ihr einen anderen Beſcheid zu geben und rief, es ſei ihr Tod, wenn er das am Morgen Geſagte wiederhole. Sie begriff nicht, wie der Grauſame, ohne den Ton zu ändern, mit Achſelzucken wiederholen konnte: „Ich vermag Ihnen keinen andern Beſcheid zu geben, mein Kind, ſo leid es mir ſelbſt thut. Aber Wahrheit iſt des Arztes erſte Pflicht. Ihre Hochzeitsſtunde könnte Ihre letzte Stunde ſein. Seien Sie nur vernünftig, beruhigen Sie ſich nur, Ihre jetzige Aufregung iſt ſonſt genau ſo ſchlimm und gefährlich. Jeder Arzt wird Ihnen dasſelbe ſagen. Fragen Sie doch, wenn es Sie beruhigt, 'mal einen Specialiſten um Rath. Sie werden ja ſehen! Leicht möglich, daß Alles noch beſſer wird, daß das Uebel bei ſtiller, zurückgezogener Lebensweiſe ſich hebt und mein Verbot dann illuſoriſch wird.“

Das war leicht gerathen, aber ſchwer befolgt. Mirjam ſollte ruhig, vernünftig ſein, ſie, deren Lebensglück auf dem Spiel ſtand, die ihre ganze Hoffnung auf eine Karte, Lorenz, geſetzt hatte, ſie, das leidenſchaftliche, ausartende, ſo leicht den Schwerpunkt verlierende Weſen! Fordere Du Eis vom Veſuv! Wenn ſich auch ihre Aufregung ſcheinbar beruhigte, wenn ſie auch in den folgenden Tagen ſich nicht mehr ſtundenlang auf ihrem Schmollzimmer einſchloß und in demſelben umher jammerte und weinte, wenn ſie auch ihre Thränen zurückdrängte und gefaßter erſchien, ſo tobte doch in ihrem Innern der Kampf weiter fort, und die Sinnlichkeit ihrer Natur, das Verlangen nach dem Glück, das ihr in ſo naher Ausſicht geſtanden, traf fortwährend hart mit dem Willen zum Leben, dem Drang der Selbſterhaltung zuſammen. Ihr Dienſtmädchen hatte ſchwere Stunden zu überſtehen, denn ihre Reizbarkeit war in dieſer Zeit aufs höchſte geſteigert, ihr Kind wurde grauſam und hart von ihr behandelt, ſie ſchlug es ſogar, was ſie ſonſt nie that, bei kleinen Fehlern, und da Bill, der ſich als freier Amerikaner fühlte, dagegen mit einer bei einem Kinde außergewöhnlichen Energie proteſtirte, kam es zu heftigen Auftritten zwiſchen Mutter und Kind. „Ein

Digitized by Google

Gentleman, ein Republikaner läßt sich nicht schlagen," sagte das Bürschchen keck, „nur die deutschen Kinder werden geschlagen." Lorenz ließ sie nicht vor; so oft er kam, mußte das Mädchen einen anderen Behinderungsgrund melden, so daß er, darüber aufs höchste betreten, ihr schließlich die verwundertsten Briefe schrieb und auf der Stelle Aufklärung dieses sonderbaren Betragens verlangte, denn es war doch ein unerhörter Fall, daß eine Frau von dem Tage an, an welchem er sich mit ihr verlobt hatte, für den Bräutigam nicht mehr zu sprechen war oder nicht zu treffen sein wollte. Sie selbst empfand freilich dabei die größere Pein. Fortwährend quälte sie die Frage, ob sie Lorenz mittheilen solle, wie Alles stand, oder nicht? Er hatte ihr sein Herz geöffnet, sein tiefstes Geheimniß, das sonst kein Mensch erfuhr, ihr kund gethan, er hatte ihr vertraut, ihr gesagt, daß sie ihm Alles sei, er hatte sich ihr verlobt — und so hatte er ein Recht, volle Wahrheit von ihr zu verlangen, sie mußte es ihm sofort gestehen, sowie ein Umstand eintrat, der sie verhinderte, die Seine zu werden. Aber wenn sie sich jetzt wieder ausmalte, wie er vor sie treten, sie in seine Arme schließen, an seine Brust drücken und die Seine nennen, wie er von ihrer baldigen Vereinigung, von ihrem und seinem Glück, von seiner Erwartung sprechen würde, wenn sie sich seine volle, große, mächtige Liebe in ihrer ganzen Stärke vorstellte, wenn der Stolz, einem solchen Manne Alles zu sein, ihre Brust schwellte, wenn sie daran dachte, wie sehr sie ihn wieder liebte, wie sie ihre ganze Seligkeit nur in ihm sah, mit welchen Empfindungen sie zu ihm hinaufblickte, dann schwand ihr wieder der Muth, dann fürchtete sie sich vor der entsetzlichen Scene, welche die Erklärung ihres Geheimnisses hervorrufen müsse, dann bangte ihr vor seinem Zorn, seinem Schmerz, vor dem Augenblick, da er sie verlassen und sich einer Andern zuwenden würde, die ihn beglücken, die ihm Alles sein dürfte und der, wie wohl sie sie nicht kannte, sie doch den theuern Besitz nicht gönnte, dann bangte ihr vor der ungeheuren Leere, die mit dem Augenblick seines Scheidens in ihrem Leben, ihrem

Digitized by Google

Empfinden eintreten mußte, dann suchte sie sich selbst zu überreden, daß sie um Lorenz' willen, um ihm den plötzlichen Schrecken zu ersparen, ihm nicht auf der Stelle, nicht Alles mit einem Mal sagen dürfe, sondern ihn langsam, nach und nach vorbereiten müsse. Dann beschloß sie wieder ihm zu schreiben und ihn um seinet- und ihrer selbstwillen nie wiederzusehen, aber so wie sie die Feder angesetzt hatte, entfiel ihr der Muth und sie sank mit einem schweren Seufzer in den Schreibsessel zurück — um jetzt wieder mit einem plötzlichen Aufschwung zwei, drei Briefseiten in fliegender Hast hinzuwerfen, innezuhalten, sie zu zerreißen, fünf-, sechsmal den Brief von Neuem anzufangen, alle Handschriften zu vernichten und schließlich mit Thränen im Auge und einem schmerzlichen: „Ich kann nicht, ich bring's nicht über's Herz," aufzustehen und ihr unglückliches Loos zu beklagen. In den Nächten schloß sie kaum ein Auge; oft ohne einen bestimmten Gedanken zu haben, sondern nur gequält von einer Flucht peinigender Vorstellungen aller Art, oft ohne überhaupt zu denken, lag sie doch in einer fieberhaften Unruhe, in einer Aufregung der Sinne und des Gemüths da die sie einzuschlafen verhinderte, die sie zwang, mitten in der Nacht ihr Lager zu verlassen, im leichten Schlafgewand durch die Zimmer zu wandeln und um sich ein wenig zu beruhigen, fortwährend kühlende Getränke zu sich zu nehmen oder die heiße Stirn an die Fensterscheiben zu drücken. Das allein that ihr wohl, wenn sie die Herbstnebel durch die Gassen und über die Höfe ziehen, und die Laternen wie glühende Punkte aus einer fernen Welt durch den dicken Nebel schimmern sah, wenn sie den Nachtwind um die Straßenecken streichen, durch die Gehöfte fegen und die Blätter von den Bäumen herunterraspeln hörte. Mit einer Art von schadenfrohem Wohlgefallen bemerkte sie, wie die Verwüstung und Veränderung in der Natur in diesen Tagen plötzlich immer weiter um sich griff, die kahlen Aeste, welche die Bäume emporstreckten, der graue Himmel erfreuten sie, und als die ersten Schneeflocken herniedertanzten, schien es ihr reizend, daß der Winter so plötzlich und unerwartet hereingebrochen sei

Digitized by Google

— wie es oft der Fall nach einem außergewöhnlich langen und schönen Spätherbst.

Endlich hatte sie den Muth gefaßt, Lorenz zu schreiben, sie sei wieder leidlich hergestellt, er möge sie besuchen. Sie wollte ihm Alles gestehen, so frei und offen vor ihn treten, wie er vor sie getreten war, wie er ihr seine Neigung kund gethan. Das war sie ihm schuldig, wenn sie ihn nicht betrügen wollte. Sie wollte an Stärke des Characters nicht hinter ihm zurückstehen. Er kam. Und schon wie das Mädchen seinen Namen meldete, sank ihr Muth um die Hälfte und sie überlegte in der Eile noch einmal, ob sie es auch wirklich thun solle, ob es ihn nicht zu sehr angreifen werde, und wie er bei ihr war, sie herzte und küßte, sie sein liebes Bräutchen nannte und ihr sagte, wie er sie vergöttern und auf den Händen tragen wolle, sobald sie erst sein Weib sein würde, und fragte, wann die Hochzeit stattfinden könne, hoffentlich doch noch vor Ablauf des Winters: da war ihr, als würde ihr Herz von oberst zu unterst gekehrt, und sie sprach zu sich selbst: „Nein, heut noch nicht — er thut mir zu leid — morgen will ich's ihm sagen, morgen ganz bestimmt." — Und so ging es einen Tag um den andern. Wenn er von der Hochzeit zu sprechen begann, wich sie ihm geschickt aus, wußte ihn zu vertrösten, hinzuhalten, allerhand Einwände zu erheben: daß sie sich die ihre Scheidung betreffenden Papiere erst aus Amerika senden lassen, daß sie sich mit ihrer Anwältin wegen ihrer Pension verständigen müsse, die von Rechtswegen fortfallen sollte, sobald sie sich wieder verheirathe, kurz sie wandte einige der tausend kleinen Listen an, mit denen die Frauen im Stande sind unter dem Anschein der höchsten Aufrichtigkeit dem Manne Alles vorzuspiegeln, was sie wollen. Lorenz wagte natürlich nie auch nur den geringsten Zweifel in ihre Angaben zu setzen; eher hätte er geschworen, daß Praxiteles ein Pfuscher gewesen und Michel Angelo nie gelebt, als daß er geglaubt hätte, seine Mirjam könne etwas vor ihm verbergen, ihm nicht in allen Dingen die reinste Wahrheit sagen. Und so verschob sie die Erklärung stets von einem Besuch auf den nächsten — bald wollte sie es ihm nicht im Zimmer

Digitized by Google

ſagen, weil ſie ſich vor einen Ausbruch ſeiner Leidenſchaft fürchtete, ſondern im Freien, bei einem Spaziergange, dann begegneten ihr auf dem letzteren wieder zu viele Menſchen, und wo es recht einſam war, wurden die Wege unpaſſirbar, und ſo täuſchte ſie nicht bloß Lorenz, ſondern auch ſich ſelbſt von Tag zu Tag, und nur das eine Gefühl hatte noch Raum in ihrer Bruſt: wäre es nur erſt überſtanden, wäre das Schreckenswort heraus und die ganze Scene vorüber! Und dazwiſchen quälte ſie wieder in vereinſamten Stunden ihr Gewiſſen und warf ihr die bewußte Unredlichkeit, die Täuſchung eines ehrlichen Menſchen, der ſie aufrichtig liebte, ſtreng vor. So zwiſchen Schwäche und Schwäche hin- und hergeworfen führte ſie in dieſen Wochen das unglücklichſte Leben und es war klar, daß dieſer Zuſtand ihrer Geſundheit weit nachtheiliger wurde, als eine einmalige große Aufregung oder vielleicht ſelbſt ein Fehlen gegen das Gebot des Arztes, denn ſie nahm ſichtlich ab, ihr Antlitz ward ſchmäler und bläſſer und ſie fühlte ſich ſchwächer als früher — aber wann hätte je eine Frau den Muth der Conſequenz beſeſſen, den Willen, die unumgänglichen Folgen eines, ſelbſt unverſchuldeten Unheils auf der Stelle auf ſich zu nehmen und dadurch abzukürzen und ſie nicht durch Zaudern und kleinliche Mittel immer weiter hinaus zu ſchieben verſucht? Lorenz hatte Urſache, bald über ihre merkwürdige Kälte, bald über ihre glühende, fortreißende Leidenſchaft verwundert zu ſein. Denn zuweilen wirkte Lorenz' Nähe erkältend auf ſie; ſie ſagte ſich, daß ſie ihn doch nie würde beſitzen können, daß Alles zwiſchen ihnen Tand und werthloſes Spiel ſei, und dann war es ihr, als zöge eine kalte Fauſt ſie von ſeiner Seite zurück, und er beklagte ſich, daß ſie ſeine Liebkoſungen ſo wenig erwidre, ja faſt mit Unbehagen aufnahm — zuweilen aber brach die Liebe wieder in den ſtärkſten Flammen aus, ſie fühlte ſich von ihren Gluthen bis ins innerſte Mark durchlodert, ſie dachte nicht mehr an die Zukunft, nicht mehr an das Wort des Arztes, ſie lebte nur der Gegenwart und preßte Lorenz ſo ſtürmiſch an ſich, bedeckte ſeinen Mund mit leidenſchaftlichen, unaufhörlichen Küſſen, daß ihnen beiden faſt der Athem verging. Ihr

Digitized by Google

Atelier stand während der Zeit verödet, sie fand keine Ruhe vor der Staffelei, nach ein paar Strichen warf sie den Pinsel wieder hin und setzte sich in den Lehnstuhl am Fenster ihres Zimmers und schaute hinaus auf die Straße. Das Schaffen, früher ihre Lust, bereitete ihr nicht die geringste Freude mehr, selbst einige illustrative Arbeiten, um die sie verschiedene Blätter ersucht hatten, kamen nicht über die erste Skizzirung hinaus. Ihr bei Gurlitt ausgestelltes Gemälde wurde wieder vom Bankier Meyerstein gekauft, nicht einmal dies machte ihr Freude, gleichmüthig strich sie das Geld ein, welches sie dafür erhielt, selbst die neuen Wintertoiletten, die sie bestellt hatte und die ihr jetzt abgeliefert wurden, interessirten sie nur mäßig. Sie prüfte sie flüchtig und befahl dann ihrem Mädchen, sie in den Schrank zu hängen. Sie hatte für nichts anderes Sinn als für ihr Schicksal und das ihres Geliebten, und wie sich die Dinge in der nächsten Zeit gestalten würden, sie dachte nur an den Tag der Erklärung, der endlich doch einmal kommen mußte, und vor dem sie mehr bangte als vor den Folgen ihres Leidens.

Ganz allmählich legten sich die wilden Wogen ein wenig, begann ihr Blut minder stürmisch zu wallen, nur langsam schlich die Erkenntniß in ihr Herz, daß gegen den Willen und die Macht der Natur des Einzelnen Wille und Sinnendrang nichts vermögen und unbedingte Unterwerfung unter jene das einzige Mittel zur bloßen Erhaltung der Persönlichkeit sei. Sie mußte sich eben fügen oder an ihrem Ungehorsam untergehen. Nur langsam dämmerte ihr diese Erkenntniß auf, unbewußt und unklar begann sie in ihr Herz einzuziehen und sie selbst wehrte sich lebhaft dagegen, als sie sich ihrer bewußt wurde. Aber die Lebenslust, die in ihr wohnte, war groß und unzerstörbar, sie konnte noch nicht Alles aufgeben, was sie an dieses Leben, an Berlin, an die Gesellschaft band, sie fand es allmählich thöricht zu entsagen, ihr Leben zu vertrauern, oder um der einzigen Stunde eines auch noch so heiß ersehnten Glückes willen hinzugeben. Sie war jung, reizend, alle Welt huldigte ihr, und das Leben, wie es bunt, rauschend, farbenprächtig, in fortwährend wechseln-

Digitized by Google

den Formen und Strömungen durch die Weltstadt fluthete, war doch zu schön. Sie war seit Wochen, den Bitten Aureliens nachgebend, zum ersten Mal wieder im Theater, bei der Première eines Wildenbruch'schen Stücks im Schauspielhause, gewesen. Wie hatte man sich um sie gedrängt, wie ihr gehuldigt, ihr Schmeichelworte gesagt, ihre lange Zurückgezogenheit bedauert, in der sie Niemanden vorgelassen. Welch bedeutende Männer hatten ihr ihre Bewunderung ausgesprochen, Abgeordnete, Professoren, Offiziere hatten sich ihr vorstellen lassen, ihr neues, geschmackvolles Theatercostüm, ihre Brillanten im Ohr und um den Hals hatten die Bewunderung der Männer, den Neid der Frauen hervorgerufen, keine andere Dame hatte in dem Zwischenakte im Foyer einen so zahlreichen Kreis um sich gesehen wie sie, in deren Nähe jede Circulation förmlich stockte. Ja, sie war noch immer verehrt, noch immer eine Königin des Salons. Und sie hätte nicht darauf stolz sein sollen? Sie hätte sich nicht tragen und hinreißen lassen sollen von dem im Sturm der tragischen Leidenschaft Alles mit sich fortreißenden Schwunge der schönen Dichtung? Wie hatte man dann nachher noch vergnügt bei Dressel zusammengesessen, die kostbarsten Delicatessen der Saison gespeist! Der Champagner floß in Strömen, ein Feuerwerk von Geist und Witz wurde abgebrannt: der kleine, witzige Theaterkritiker der „Tagesstimme" überbot sich in belachenswerthen Einfällen: die unbändigste Heiterkeit hatte die ganze Gesellschaft erfüllt — mit Ausnahme von Lorenz', der beinahe wie eine Statue da saß und auf den alle Aufforderungen mitzulachen und mitzujubeln nur wenig Wirkung übten. Aber sie hatte nicht auf ihn geachtet — das Leben war doch schön, sie mußte es noch genießen. Die Einladungen flogen ihr dutzendweise ins Haus und überall blendender Lichterglanz, Feste, kostbare Diners, der schäumende Champagner, Tanz, Musik, die angenehmste Unterhaltung, die prächtigste Gelegenheit, sich und ihre Toilette bewundern zu lassen, Huldigungen entgegenzunehmen, für den eignen Künstlerruhm zu sorgen. War sie nicht thöricht, dies Alles aufgeben für nichts achten zu wollen um eine Stunde des Glücks? Wenn

Digitized by Google

sie nun einmal das Alles nicht als Lorenz' Gattin genießen konnte — sollte sie darum verzichten, es überhaupt zu genießen? Das war eine ungerechte, unsinnige Forderung. Versagte ihr die Natur den höchsten Genuß, warum sich nicht mit dem begnügen, den sie zu erreichen vermochte? Warum eigensinnig und aussichtslos wider die höhere Macht kämpfen und ringen und rebelliren, die sie doch mit einem Schlage zerschmettern konnte? Und durfte sie Lorenz auch schon nicht glücklich machen, in dem sie ihm ihr Kostbarstes, sich selbst, gab, war es dann nicht ihre Pflicht, ihre schönste Aufgabe, so weit sein Glück und seinen Genuß zu befördern, als es in ihrer Macht stand, indem sie ihn der Gesellschaft, die Gesellschaft ihm gab und so für seinen Verkehr, seine Unterhaltung, sein Emporkommen sorgte, ihm die Freuden des geselligen Lebens und mannichfache Anregung verschaffte, Andere für ihn interessirte und so für das entschädigte, was sie ihm versprochen hatte und nun einmal nicht halten konnte? Dann durfte aber beileibe kein Bruch, keine Scene zwischen ihnen eintreten, dann mußten ihre Beziehungen langsam nach und nach mit klugem Bedacht auf das alte freundschaftliche Verhältniß wieder eingedämmt werden. Weshalb sollte er nicht ihr Freund bleiben können, ihr bevorzugter Freund? Sie wollte ihm im Verkehr mit ihr allein alle Rechte eines Bräutigams einräumen, nur nie das Recht und die Ansprüche eines Gatten. Er sollte sie an sein Herz drücken — wie ruhte sie gern an seiner Brust! Er sollte sie küssen — wie war sein Kuß so süß! Nur sollte er nie das Unmögliche verlangen. Und nun bot sie vor ihm alle Künste auf, die sie besaß und zu denen sie täglich neue ersann, ihn für immer in den gemessenen Schranken zu halten, die sie nicht überschreiten durfte, nie die Hoffnung und die Liebe in ihm erkalten, aber auch nie zu hoch auflodern und baldige volle Erfüllung erwarten zu lassen, um so beständig Herrin seines Herzens und ihrer Hand zu bleiben. Der einfache, offene Lorenz, der geringe Kenner des Frauenherzens, der sein Ideal nur im vollsten Sonnenglanze der Liebe und Wahrheit sah, empfand nie eine Ahnung davon, welches Spiel Mirjam mit ihm trieb,

Digitized by Google

während sie ihn gleichzeitig wahrhaft liebte, er sah und fühlte eben nur den heißen Strom der Liebe, der sie beide verband, er war beglückt über die Beweise ihrer Liebe, die sie ihm gab — diese Umarmungen, diese Küsse, diese kosenden Worte, diese holden Liebesschwüre mußten aufrichtig sein: so konnte kein Weib, wenigstens nicht Mirjam lügen. Aber er sah nicht, daß man ihn langsam aus dem Allerheiligsten des Tempels drängte und es ihm für immer verschloß und ihn nur im Vorraum beschäftigte, er hoffte immer noch auch den dreimal heiligen Raum der Liebe zu gewinnen und sah die Scheinhindernisse, die man ihm in den Weg stellte, für wirklich bestehende an, die zu beseitigen nichts als Zeit kostete. Da waren die amerikanischen Papiere noch nicht eingetroffen — da hatte die Anwältin sich noch nicht geäußert — da trat eine wichtige und unerläßliche Kleinigkeit nach der andern, die früher übersehen worden war, in den Gesichtskreis; so oft Lorenz zu fragen und zu drängen begann, und bis Alles erledigt war, durfte natürlich nichts von Hochzeit, nichts von öffentlicher Verlobung in Rede kommen. Darüber, wie lange dieser Zustand sich würde halten lassen, was geschehen würde, wenn doch einmal schließlich die nackte Wahrheit an den Tag käme: darüber dachte Mirjam nicht nach; sie wies jeden derartigen Gedanken, sobald er sie einmal überschlich, unwillig von sich, sie wollte nur der Gegenwart leben. Inzwischen genoß Lorenz vor der Welt nur die Rechte eines bevorzugten Cavaliers, Niemand nahm seine Beziehungen zu ihr recht ernst, man meinte, es handle sich um eine vorübergehende Neigung, um collegialfreundliche Beziehungen, oder die meisten der jüngeren Verehrer Mirjams glaubten, die Schlaue wolle auf sie einen kleinen Druck zur Steigerung ihrer Galanterien ausüben und gebrauche Lorenz als Mittel ihre Eifersucht wach zu rufen. Daß der wenig elegante arme Teufel, der noch dazu für einen Sonderling galt, ihnen gefährlich werden könne, glaubten sie Alle nicht. Lorenz mußte Mirjam zu den Bällen, in Gesellschaften, Theater, Vorlesungen, Ausstellungen begleiten, aber seiner Natur widerstand dieses Herumlungern in Festsälen, Salons und Foyers, er war

Digitized by Google

dafür in keiner Weise geschaffen. Die Gesellschaft, in der sich Mirjam befand, mißbehagte ihm aufs Aeußerste, der Lärm und Flitter war ihm unausstehlich, er zerstörte ihm die poetische Stimmung, das Theater erschien ihm unnatürlich, dieser ganze gesellschaftliche Verkehr langweilte ihn im höchsten Grade, er nahm nichts Anderes daraus mit als das Gefühl der Oede und Flachheit, und er hätte viel lieber mit Mirjam allein in ihrem Zimmer oder beim Kruge schäumenden Biers im Collegenkreise gesessen. Aber er war zu verliebt, um Mirjams Wünschen, Bitten oder Aufforderungen einmal ernstlich entgegenzutreten, er brachte es nicht über's Herz, ihr Vorstellungen zu machen oder sich zu weigern, sie zu begleiten. „Mag sie noch die paar Wochen ihr Leben nach ihrer gewohnten Art voll auskosten," sprach er zu sich selbst, „ist sie erst meine Frau, so wird das anders, dann bin ich der Herr, dann leben wir nach meiner Weise." — —

Fünftes Capitel.

Moderne Walpurgisnacht.

In Lorenz' Werkstatt war es in der letzten Zeit einsam geworden, nur selten erschien der Künstler dort mehr vor seinen Schöpfungen; in nasse Tücher eingeschlagen standen halbvollendete und angefangene Werke auf ihren Drehgestellen und harrten vergebens der günstigen Stunde, da es ihren Schöpfer wieder treiben würde, zu ernstlichem Schaffen und Vollenden neue Hand an sie zu legen. Die Liebe macht träg, wenigstens die glückliche, welche auf Erfüllung hofft und keinen andern Ge-

Digitized by Google

danken kennt, als den an sich selbst und an ihre Erfüllung. Oft erhob sich Lorenz zeitig vom Lager, sich selbst mit den Worten aufmunternd: „Nun aber auf! Heute muß wieder einmal gearbeitet werden. Schäme Dich in den Grund Deiner Seele, Faulthier, denn Du hast seit acht Tagen keinen Finger gerührt. Das soll aber heut ein Ende nehmen!“ Dann kleidete er sich an, bereitete sich seinen Kaffee und stieg ins Atelier hinunter. Sorgsam lüpfte er das Tuch von dem Thonmodell seines „Arbeiters“, betrachtete es prüfend, und fand endlich hier und da noch einen kleinen Mangel. Nun griff er zu dem gebogenen Modellirholz, knetete ein Klümpchen Thon zwischen den Fingern, arbeitete ein wenig mit Holz und Daumen an der Figur, betrachtete sie wieder prüfend aus der Entfernung — und hielt dann inne, um dem Gedanken Raum zu geben, ob wohl Mirjam noch in den Banden des Schlafes liege oder schon wach sein möchte. Nun stellte er sich vor, wie sie ihr Lager verließ, wie sie ihre Toilette machte, wie sie ihre Locken künstlich ordnete, er sah sie in das weiße, weite Morgengewand schlüpfen und sehnte den Augenblick herbei, da er das Recht haben würde, ihr bei all diesen kleinen Verrichtungen behilflich zu sein, malte sich aus, welchen Scherz sie dabei treiben, wie sie sich gegenseitig die Gewänder rauben und verstecken, sich streiten und schließlich unter Küssen und Liebesbetheuerungen wieder versöhnen würden. Dann sah er nach der Uhr, ob sie wohl schon auf sein werde, ob er ihr noch nicht seinen Morgenbesuch machen könne und mußte sich mit Bedauern sagen, daß es noch nicht die Zeit sei. Wie wenn er sie überraschte, sich jetzt anmelden ließe — mit welch reizender, verwirrter Beschämtheit würde sie dann nach einer Pause erscheinen? Ja, er wollte gehen, er wollte diese Miene, diesen Blick sehen. Aber nein, heut wollte er ja arbeiten — also ans Werk. Leicht seufzend schritt er ein paar Mal auf und ab, so weit es der enge Raum gestattete, begann darauf seine Arbeit von Neuem, um sofort Holz und Thon mit einer ärgerlichen Miene und einem italienischen Fluche bei Seite zu werfen. „Nein, ich kann heut wirklich nicht, ich habe keine Lust — es

Digitized by Google

wird doch heut nichts Ordentliches. Laſſen wir's auf morgen. Es iſt gerade heut wieder einmal ein ſchöner Tag. Gehen wir ein wenig aus." Und er ſpritzte die Statue an, verhüllte ſie, zog den Arbeitskittel aus und kleidete ſich für die Straße um. Dann pfiff er ſeinem Hunde. „Komm, alter Caro, nicht wahr, Dich duldet's auch nicht zwiſchen den vier Mauern, Du willſt auch hinaus? Haſt auch Liebesſchmerzen, was? Nach Deiner Bella? Die Grauſame erhört Dich nicht. Ich glaub's, ſie iſt noch zu jung, ſie weiß noch nicht, was Liebe iſt, Du mußt ihr's ſagen. Schäme Dich, Du willſt ein Pudel ſein, die Krone Deines intelligenten Geſchlechts und kannſt Deiner Freundin das nicht einmal klar machen? Stumm und bewegungslos liegt ſie da wenn Du kommſt, läßt ſich alle Deine Huldigungen gefallen, hat nichts dagegen, daß Deine glatte Zunge ihren Rücken netzt, daß Dein Schwänzchen ſie umwedelt, daß Du vor ihr und um ſie Deine Sprünge übſt, ſie ſpielt mit Dir, aber ärgerlich ſchnappt ſie zu, ſobald Du das Spiel in Ernſt übergehen zu laſſen verſuchſt. Ja, Bella iſt eine kleine Spröde, nicht wahr, und wird von Tag zu Tag ſpröder, in je leidenſchaftlicheren Sprüngen ſich Deine Liebe kund giebt? Leideſt Du viel, Caro, Freund der Seele? Haſt Du ihr ſchon Gedichte überſandt? Verſuchs doch 'mal damit!" Als verſtünde er Lorenz' Rede, ſenkte der Hund betrübt Kopf und Schwanz und ſcharrte mit den Pfoten, und Lorenz wollte ſich beinah ausſchütten vor Lachen. Dann ging er, nicht den Weg durch den verſchneiten Thiergarten, ſondern durch die Stadt. Er trat unterwegs in ein Kaffeehaus ein und durchflog die Tageszeitungen. Seit einiger Zeit hatte er angefangen ſich lebhafter als früher mit den Fragen der Politik, des ſozialen und gewerblichen Lebens zu beſchäftigen. In ſeiner früheren, nur dem Idealen zugewandten Richtung, hatte er hochmüthig auf den Streit der Tagesmeinungen herabgeſehen, hatte jeden, der nicht mit Pinſel und Meißel hantirte, für einen Philiſter und nur den Künſtler für den einzig wahrhaften Menſchen angeſehen, der das Leben richtig benutzte. Aber je mehr er über ſeine Kunſt nachdachte, je mehr er in ihr die characteriſtiſche Wahrheit

Digitized by Google

der schablonenhaften Formenschönheit vorzuziehen, je modernere Vorwürfe und Aufgaben er sich zu stellen begann, je tiefer ihn der Gedanke ergriff, seine Kunst durch unmittelbare Berührung mit dem Leben zu befruchten und ihr neue Stoffe, neue Gedanken zuzuführen, desto mehr begann ihn dieses Leben selbst zu fesseln und anzuziehen. Er fing an, in demselben nach und nach mehr zu erblicken, als ein graues, trostloses, langweiliges, unerquickliches, unentwirrbar wüstes Einerlei. Je tiefer er sich in dasselbe versenkte, desto mannichfaltiger in Formen, Gestaltungen und Farben erfand er es, desto zahlreichere, imponirende, eigenartige Persönlichkeiten erblickte er, desto verschiedenartiger und interessanter erschienen ihm die Verhältnisse der einzelnen Stände, Klassen, der Berufe und Individuen, soweit er sie zu überschauen vermochte. Ueberall ein mächtiges, energisches Ringen um das Glück, um die Macht, um das Recht, überall durch den Kampf hervorgerufen die höchste Anspannung der Kraft, das Streben sich vor den Andern emporzubringen, überall das Bemühen die Individualität, den Stand, die Klasse zur höchsten Geltung und Entwicklung zu fördern, im heißen, nimmer rastenden Kampfe ums Dasein allenthalben Bewegung, gesundes, immer mannichfaltiges Leben, das stets neue Gestalten schafft und erhält, stets neue Veränderungen erleidet, wie die Aufgußthierchen im Wassertropfen. Nirgends stille Beharrlichkeit, jedes Leben im Augenblick des Entstehens schon dem Tode geweiht, sein Ringen nach dem Glück schon ein Kämpfen um die Freiheit der Bahn zum Tode, und jeder Tod schon der Anfang eines neuen Lebens. Und in diesem Kampfe alle Eigenschaften des Menschen zur höchsten Entwicklung gelangend, Hochthaten des Geistes, Wunder der Schöpfungs- und Erfindungskraft und jede neue Großthat, jede gewaltige Leistung auf jedem Gebiet am nächsten Tage schon überboten von einer noch größeren, gewaltigeren, einflußreicheren. Daneben die Versuche der Ohnmacht oder der alt gewordenen Uebermacht, durch immer feiner eingefädelte List und Tücke die Kraft zu stürzen — und unabläßiges Bemühen die aufstrebende Kraft von vornherein niederzudrücken und sich selbst den Vollgenuß des einmal

Digitized by Google

Errungenen für ewige Zeit zu sichern — und die verzweifelten Anstrengungen, die Bestrebungen der Lüge und der Altmacht zu zerbrechen, zu vernichten, und jener, sich in fester Stellung zu halten, sich vor dem Untergange zu bewahren. Und in diesem unaufhörlichen Kampfe tausendfältige Beispiele von Stärke und Festigkeit und Muth, von gemeiner Niedrigkeit und brutaler Rohheit, von Offenheit und kunstvoll spinnender Tücke, von edlem, gemeinsinnigem, wohlthätigem Wirken und rücksichtsloser Unterdrückung; und Gut und Schlecht, Wahr und Falsch, Häßlich und Schön, Unrecht und Recht unentwirrbar durcheinander gemischt, ein gleichzeitiges Tönen von tausend Instrumenten und dem doch harmonisch klingend, der sich gewöhnt hat, darauf zu hören. Und wie sich oft zwischen hundert rauchigen und schmutzigen Fabrikhöfen der Großstadt ein grüner Baum, eine Laube, eine Hecke, ein kleines, bescheidnes Gärtchen findet, so inmitten des tollen Wirrwarrs des Weltkampfes ab und zu ein Bildchen idyllischer, freundlicher, bescheidner Stille, behaglicher Ruhe, frohen Genießens oder beschaulichen Nichtbekümmerns um das laute, tolle Treiben der ganzen Welt. Zuerst vor Verwunderung staunend, dann immer freudiger und freudiger hatte Lorenz diesem Treiben zugeschaut, sich näher mit ihm beschäftigt; und je mehr er dies that, desto klarer sah er ein, wie wenig er das Leben kenne und wie werth es sei gekannt zu werden, wie dieses Studium ihm tausendfache Anregung auch für seine Kunst gewährte, auf die er zunächst Alles bezog, und nach und nach fing er auch an, es an sich zu bewundern, seine Kunst nicht mehr als den Mittelpunkt der Welt anzusehen und die aufrichtigste Hochachtung vor den Männern zu empfinden, welche auf andern Gebieten, auf den Feldern des praktischen Lebens hervorragende Thaten verrichteten, Erfolge erzielten und ihre Namen gefeiert machten. Ja, er verfiel vielleicht sogar in den Fehler des Gegentheils, diese Männer und ihr Wirken zu unterschätzen und jeden Versuch nach Neuem auf diesem Gebiete für eine große That zu erachten, und nicht selten seine Kunst zu überschätzen, ja es kamen Stunden, in denen er einen Dampfkessel für bedeutender

Digitized by Google

und werthvoller hielt als die Venus von Milo. Eben las er wieder in den Zeitungen von der Erfindung eines neuen Leuchtstoffes, dessen Leuchtkraft weit größer, dessen Herstellungskosten weit geringer sein sollten als die des elektrischen Lichts, er las von der Erfindung eines neuen Sprengstoffes, gegen den Dynamit wirkungslos erscheinen und der doch in der Hand des Unkundigen ganz ungefährlich sein sollte, und er sah darin wieder einen gewaltigen Fortschritt, sah schon die Nacht aus der Welt geschafft, Tausenden ihre schwere Arbeit erleichtert und vereinfacht, sah die Sicherheit der Menschen und ihres Eigenthums gefestigt, — und er las mit weit geöffneten Augen ferner von dem Fortschritt der Arbeiten am Durchstich der Landenge von Panama, der Trennung eines mächtigen Erdtheils und der Verbindung zweier Weltmeere — las wie im Orient ein tapfres Volk zum Selbstbewußtsein seiner Nationalität erwachte und unter Führung eines schneidigen Fürsten jahrhundertelange Knechtschaft abschüttelte und sich mit den Waffen das Recht erkämpfte, eins zu sein mit seinen Brüdern, las, wie rings in den Landen hunderttausende von Unterdrückten, Enterbten, in ihren Rechten, an der vollen Ausnutzung ihrer natürlichen Kräfte brutal verhindert, um Selbstständigkeit und Freiheit, um besseres Recht und Lohn nach Verdienst rangen — und sein Herz schwoll und wollte fast überfließen vor Zorn gegen ihn selbst, der zu derselben Zeit in einer engen dumpfen Klause saß und Thon knetete — zu einem Werk, das im besten Falle ein paar Dutzend Menschen zu Gesicht bekämen, die einen Augenblick davor verweilten und sich dann mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt davon abwandten, um wieder ihre Posten in den Reihen der Kämpfer unserer Zeit einzunehmen.

Mit Unwillen legte Lorenz die Zeitung weg, warf dem Zahlkellner hastig das Geld hin und verließ das Cafféhaus. Unwillkürlich schlug er den Weg nach Mirjams Wohnung ein. Er brauchte nicht lange zu warten, Mirjam war schon aufgestanden und erschien bald in einem reizenden Morgenkleide, frisch und duftig wie ein Frühlingstag. Sie flog an

Digitized by Google

seinen Hals und küßte ihn. „Heut so zeitig, Lorenz?“ fragte sie. „Ja,“ entgegnete er, „ich hatte keine Lust an der Arbeit, das Bild des schmutzigen, trotzigen Arbeiters, wie es in mir lebte, wurde mir immer durch Deine süße Gestalt verdrängt, die vor dasselbe trat. Und so trieb's mich hierher.“ Mirjam lächelte und Lorenz nahm Gelegenheit, ihr wieder einmal seine unauslöschliche Liebe zu versichern und zu erklären, daß sie wieder ganz reizend aussehe. „Ah bah, dieses garstige Weiß,“ sagte sie, ärgerlich an den Spitzen des Morgengewandes zupfend, „es kleidet mich gar nicht. Aber heut Abend sollst Du mich sehen, gestern habe ich mein neues Ballkleid bekommen, gieb nur Acht, wie wunderbar sich das bei elektrischem Licht ausnimmt.“ — „Heut Abend?“ — „Nun ja, Du weißt doch, daß wir heut Abend beide bei Bergmanns eingeladen sind?“ — „Ach richtig, das hätte ich schier vergessen. Diese verwünschte Gesellschaft! Um wie viel lieber wäre ich hier mit Dir allein. —“ Er suchte sie zu umfassen, sie entzog sich ihm sanft. „Es geht nicht,“ sagte sie, „Du weißt, wir müssen hin. Du mußt mir das Opfer bringen, wir sind es den Leuten schuldig, sie sind auch nett zu uns. Wann holst Du mich ab?“ — „Ich habe Nachmittag noch etwas vor — Herr Weitbrecht, Besitzer der großen Weitbrecht'schen Maschinenfabrik, hat mich um meinen Besuch gegen Abend bitten lassen, er will eine Statue für den Garten seiner Villa am Wannsee bestellen.“ — „Ach, das hat doch Zeit“ — „Nein, er erträgt keinen Aufschub, Mirjam, das weißt Du recht gut. Uebrigens — aus Amerika noch keine Nachricht?“ Mirjam zuckte die Achseln und sagte mit schmerzlichem Ausdruck: „Noch nichts. Ich begreife es einfach nicht.“ Eine Pause der Verlegenheit entstand. Lorenz sah ein Blatt der neuesten Zeitung auf dem Tisch liegen. „Ah,“ sagte er, indem er darnach griff, „Du hast wohl auch von dem bulgarischen Kriege gelesen“ — „Krieg?“ sagte Mirjam, „wo ist Krieg?“ — „Nun, unten in Bulgarien,“ gab Lorenz zur Antwort, „unter Führung eines wackern Fürsten erkämpft sich dort ein tapfres, lange unter-

Digitized by Google

drücktes Volk seine Einheit und Freiheit." — „Ach, nicht möglich!" sagte Mirjam mit gleichgiltiger Miene. „Mein Gott, das scheint Dich sehr kalt zu lassen," rief Lorenz, „die ganze Welt spricht davon!" — „Ich muß gestehen," sagte Mirjam, „ich habe noch nicht einen Menschen davon reden hören." — „Davon so gut wie von den sozialen Unruhen in Irland, wo ebenfalls ein unterdrücktes Volk um seine politische und soziale Selbstständigkeit mit täglich wachsender Energie ringt." — „So," sagte Mirjam höchst erstaunt, „also in Irland ist auch Krieg? Wer führt denn da den Krieg? Die Irländer? Warum denn?" — „Ja, fragte Lorenz, „was ließest Du denn eigentlich von der Zeitung?" — „Nun, Alles!" erwiderte Mirjam ihn groß ansehend und die Finger, die in Bellas Fell gespielt hatten, plötzlich auf dem Rücken derselben ruhen lassend. — „So?" entgegnete Lorenz, „also sage mir, welche Vorlage wird gegenwärtig im Reichstage berathen?" — „Na, habe die Güte," sagte Mirjam indignirt, ihm die Zeitung rasch aus der Hand nehmend, „examinire Bill, wenn es Dir Spaß macht, nicht mich, was weiß ich, was geht mich der Reichstag an." — „Natürlich," sagte Lorenz, „was geht Dich die Arbeiterunfallversicherung an, eine der bedeutendsten gesetzgeberischen Thaten der letzten zehn Jahre in Deutschland!" — „Nein, geht mich auch nichts an!" — „Nun, das nennst Du Alles lesen?" — „So sieh' doch her — Modebrief . . . Theaternachrichten . . . Malerei . . . Pariser Plaudereien . . . das hab' ich Alles gelesen . . . Alles, das heißt natürlich, Alles was mich interessirt" . . . „Sonst interessirt Dich nichts?" — „Hör' mal, Lorenz, Du langweilst mich heut. Fängst mir hier von Bulgarien und Irland und Ar-bei-ter-un-fall-ver-sich-er-ungs-ge-setz-en" — sie sprach jede Silbe langsam und gedehnt aus — „zu erzählen an, was interessirt das mich?" Sie setzte den Hund ziemlich unsanft zur Erde und stand auf. „Unterhaltet Euch von solchen Dummheiten, wenn Ihr unter Euch Männern seid. Komm' her, sage mir, ob ich heut hübsch bin, wie mir mein Morgenkleid steht — was für eine Rose ich heut Abend ins Haar nehmen soll. Blaßroth, meinst Du nicht auch? O gieb nur Acht,

Digitized by Google

was für Furore mein Kleid machen wird, die Andern werden berſten vor Neid!" — „Warum wünſcheſt Du das? Das iſt boshaft." — „Ach, was verſtehſt Du davon! Alſo erzähle mir, was geht in der Welt vor? Iſt keine Première in dieſer Woche? Iſt kein neues Bild heraus? Ich war ſchon ſeit Wochen in keiner Ausſtellung." — „Ich möchte Herrn Weitbrecht heut bitten," ſagte Lorenz, „mich einmal durch ſeine Fabrik zu führen, es iſt eine der größten Berlins. Sie muß hochintereſſant ſein. Komm mit!" — „Das iſt nicht mein Genre," entgegnete Mirjam, „ich kann ſo etwas nicht malen." — „Himmel, muß ſich denn immer Alles darauf beziehen?" fragte Lorenz. — „Ja, glaubſt Du," verſetzte Mirjam, „daß es beſonders angenehm iſt, in dem Rauch und Lärm und Schmutz umherzuſtiefeln? Man ruinirt ſich dabei die Kleider. Man muß, wenn man eine Sache unternimmt oder ſich dafür intereſſirt, doch dabei Vortheil oder Vergnügen haben, ſonſt unterläßt man's!" — „Das iſt eine troſtloſe Lebensanſchauung," ſagte Lorenz. — „Es iſt die einzige, die uns vorwärts bringt," erwiderte Mirjam. — „Haſt Du auch ſo gedacht, als Du mir ſagteſt, daß Du mich liebſt?" fragte der Bildhauer. „Ach, Du biſt ja ein Narr," entgegnete Mirjam lachend und verſchloß ihm den Mund mit einem Kuſſe. Aber Lorenz war nicht aufgelegt zum Bleiben, er entfernte ſich bald. „Eigentlich hat ſie ja Recht," murmelte er im Hinausgehen, „glücklich werden kann man nur mit ihren Anſchauungen. Aber nein, nein ... nicht um alle Welt! Sie ſoll mir auch noch anders denken lernen!"

Im Laufe des Nachmittages machte Lorenz Herrn Weitbrecht ſeine Aufwartung. Die Fabrik desſelben lag draußen im Oſten Berlins nach dem Schleſiſchen Bahnhof zu. In dem behaglich eingerichteten Privatcontor Weitbrechts, in das man erſt nach Ausfüllung eines eingehend ſchematiſirten Anmeldezettels und Durchſchreitung einer Anzahl Höfe, Corridore, Säle und Bureaux gelangte, beſprachen bei einer Flaſche vortrefflichen Rothweins und einer dunklen, ſchweren Havannah beide Männer den Auftrag, den Weitbrecht dem Künſtler geben wollte, und Lorenz bemerkte mit Erſtaunen die tiefe und eingehende Theilnahme des

Digitized by Google

Fabrikbesitzers an der Sache und an der Kunst im Allgemeinen. Lorenz hatte schon mit manchem unangenehmen Geldprotzen zu thun gehabt und ihm gegenüber dann stets das künstlerische Selbstbewußtsein hervorgekehrt, dieser Großindustrielle aber behandelte ihn mit der ausgesuchtesten Zuvorkommenheit — er war aber eben auch nicht ein bloßer Großcapitalist und Fabrikbesitzer, sondern der wirklich geniale Begründer und Leiter des Unternehmens, das er aus kleinen Anfängen zu einer weltbekannten Größe erhoben hatte. Er entschuldigte sich bei Lorenz mit großer Zuvorkommenheit, daß er ihn hierher, so weit hinaus, gebeten habe und bat es ihm um seiner kolossalen Ueberbeschäftigung willen zu verzeihen. Verschiedentliche Bemerkungen, die Weitbrecht ins Gespräch warf, zeigten Lorenz, daß der Mann keinen gemeinen Kunstgeschmack besaß, und dies, sowie sein ganzes, vornehm ruhiges Wesen flößten ihm von Anfang an Hochachtung ein. Man war bald einig, sowohl über den Gegenstand, als auch über die Ausführung und den Preis, und als Lorenz sich erhob, sagte Weitbrecht: „Wenn es Sie vielleicht interessiren sollte, einen Gang durch die Fabrik zu thun, Herr Weber, so bin ich gern bereit, ich habe gerade zufällig ein halbes Stündchen frei." — „Ich wollte Sie selbst darum bitten, Herr Commerzienrath," meinte Lorenz, „Sie könnten mir in der That keinen größeren Gefallen erweisen." — „So kommen Sie," sagte Weitbrecht und fügte, da Lorenz seine Cigarre zurücklassen wollte, lächelnd hinzu, „rauchen Sie nur ungenirt, wir fürchten uns hier nicht vor einem bischen Feuer."

Sie schritten über breite, steinerne Treppen, durch lange Corridore und weite Flure, durch große Höfe, in denen ungeheure Haufen Brennmaterial, altes, mit braunen Rostflecken völlig überzogenes Eisen und neue fertige Kessel und Maschinen lagerten, an großen Krähnen und Hebevorrichtungen vorbei, welche die gewaltigen schweren Eisenstücke auf daneben stehende Eisenbahnwagen hoben, die auf ihren Geleisen sogleich bis zum Güterbahnhof der Schlesischen Bahn gelangten, wo sie in die Züge eingeordnet und nach allen Weltgegenden geführt wurden.

Digitized by Google

„Sehen Sie," sagte Weitbrecht, „dort, der Transport, der eben aufgeladen wird, geht nach Rußland, jene Kessel, die noch aufgeladen werden sollen, sind für Bosnien angefertigt, drinnen werden Sie Bestellungen gerade in Arbeit sehen, welche für Italien bestimmt sind. Die deutsche Industrie erringt sich den Weltmarkt." Jetzt standen sie plötzlich in einer großen, weiten Halle. Da galt es aber vorsichtig auftreten! Denn hier kam ein Arbeiter mit einem glühenden Karren herbei, da liefen heiße Röhren über den Weg, dort drüben sprühten offene Herde Funken, hier mußten sie zwischen zwei Oefen hindurch, in denen es unheimlich lohte und prasselte. Die Hallen und Säle, deren einer dem andern folgte, schienen endlos. Weitbrecht gab Lorenz Erklärungen über die Größe und den Umfang der Fabrik und des Betriebs, aber da Lorenz nicht die Kunst der Tauben besaß, die Worte von den Lippen der Sprechenden abzulesen, verstand er nur selten eine Silbe, denn das surrte und pochte und hämmerte und brüllte und toste, als ginge die Welt aus den Fugen. Und doch herrschte überall die schönste Ordnung, keiner der vielen Arbeiter, die hier nebeneinander am Werk waren oder oft schwerbeladen an einander vorbei mußten, stieß, hinderte den andern, jeder wußte, was ihm oblag, freilich hatte jeder nur einen ganz beschränkten Wirkungskreis. Weitbrecht zeigte auf einen alten Mann, der nur das Amt hatte die Eisenfeilspähne in einem bestimmten Raum zusammenzukehren und fortzuschaffen, und das that er jahraus, jahrein, bis an sein Ende, und die Fabrik des Commerzienraths Weitbrecht konnte nicht bestehen ohne ihn. So zu leben wie dieser alte Mann, dachte Lorenz bei sich, ist mehr als Tod. Aber wenn er dann von diesem Arbeiter, der nichts verstand als Eisenfeilspähne fortzukarren, den Blick zu seinem Begleiter hinüberwandte, dem feinen, klugen, genialen Manne, der mit unvergleichlicher Energie diese ganze Welt aus dem Nichts geschaffen, der Alles übersah, leitete, zusammenhielt, der Hunderten Nahrung gab, dessen Producte durch die ganze Welt gingen, der sich selbst zum tüchtigen Manne, sein Haus reich und wohlgefestet gemacht hatte, dessen Wirken dem Vaterlande zum Vortheil

Digitized by Google

und Ruhm, der Welt zum Nutzen gedieh, da überkam ihn doch ein eignes Gefühl bewundernder Achtung vor solcher Thätigkeit, gegen die ihm sein Wirken recht eng und werthlos erschien, und er folgte ihm mit Beschämung weiter von Saal zu Saal, von Maschine zu Maschine. Es lag Verehrung in den Blicken, die er für diese modernen Cyclopen hatte, die Arbeiter, die halbnackt, über und über von Feuer und Rauch geschwärzt vor den riesigen Oefen standen, die Feuer schürten oder schwere Hämmer auf glühende mit Riesenzangen festgehaltene Eisenplatten fallen ließen, und es sprach etwas in ihm: auch Dieser Wirken ist mehr als Deines, es ist ein practisches, auf die Befriedigung unentbehrlicher Bedürfnisse der Menschheit und ihre ständige Fortentwicklung gerichtetes. Und wie Musik klang ihm das ohne Absätze ertönende ferne schrille Summen und Sausen der frische Luft zuführenden Turbinen, in welche der regelmäßige schwere, dumpfe Niederfall der Hämmer, das Schnurren und Brausen der Maschinentriebräder, das Zischen und Pfeifen der den Ventilen entweichenden Dämpfe hineintönte, und das Ganze klang ihm wie ein lauter, über die Erde hin brausender Choral zum Preise der Arbeit und aller redlich und emsig Schaffenden. Und wenn er beim Vorwärtsschreiten fortwährend zwischen Hölle und Fegefeuer zu wandeln schien, wenn jener Treibriemen ihn leicht erfassen konnte, und da er diesem schnell erschreckt ausweichen wollte, ihm ein Sturz in eine Grube drohte oder der Rand eines feurigen Ofens entgegenleuchtete oder der Puffer einer Bohrmaschine ihn rücklings zu Boden zu stoßen drohte, so lachte er darüber und glaubte zwischen Rosenhecken zu wandeln. Der schwarze, weiche Boden, auf dem er wandelte, dick aufgeschüttete Eisenfeilspähne, erschien ihm wie üppiges Moos, der einzelne Mann hoch oben, welcher allein durch einen einzigen Druck der Hand am Hebel den kolossalen, über dreihundert Centner schweren Dampfhammer regierte, schien ihm wie ein Zauberer, in dessen Hand eine furchtbare Macht gegeben war. Alles rings um ihn, das bunte sinnverwirrende, laute und doch so regelmäßige und sinnig geordnete, zielbewußte Treiben in den Schlei-

Digitized by Google

fereien, Drehereien, Aptirungs- und Montirungssälen, in der Modelltischlerei, in allen Räumen der gewaltigen Anstalt erschien ihm wie ein einziges, ungeheures, niemals endendes Siegesfest des Menschen in seinem Kampfe wider die übrige Natur, der hier der Riese war, der jene besiegte, und theilnehmen zu dürfen an diesem gewaltigen, heiligen Kampfe, mit eintreten zu dürfen in die Reihen der Streiter für die hohe und ernste Sache, wenn auch nur als unterste Feldwache oder als letzter Pionier, wie das höchste Glück. Da stand solch ein gewaltiges, pustendes und schnaubendes schweres Ungeheuer, ein Dutzend Menschen um dasselbe herum, es überragte sie alle, und erst schwerfällig, dann immer schneller und schneller setzte es sich in Bewegung und rollte davon . . . was dünkte ihm gegen diese Maschine, welche vielleicht bestimmt war, Tausende von einem Ende Europas zum andern zu befördern, die Völker einander näher zu bringen, den Austausch der Güter aller Nationen zu vermitteln, Hungersnöthe zu verhindern, Siege zu beschleunigen . . . was dünkte ihm gegen dieses schwere, unförmliche Ding in diesem Augenblick die mediceische Venus in ihrer ganzen kalten, todten, höchstens von ein paar hundert Menschen jährlich bewunderten, von keinem Dutzend verstandenen Marmorherrlichkeit?

Und jetzt ging es durch einen langen, engen, dumpfen, bedeckten Gang, in dem es immer wärmer und feuchter und dumpfer ward. Schwer legte es sich auf Lorenz' Lungen. Endlich öffnete sich ein Hohlweg, ein Lichtstrahl drang herein — und — es war Alles wie ein Traum — sie standen in einem tropischen Walde. Schlanke Palmen, Bambusrohre, Eukalypten ragten hoch empor, sie schienen die Decke des Glashauses durchstoßen zu wollen, die Musa breitete ihre riesigen langen Blätter aus, die Aloë zeigte drohend ihre Stacheln, Schlingpflanzen kletterten an den Bäumen empor, Adlerwedel und Pandanus senkten aus der Höhe ihre Luftwurzeln hernieder, üppige Farrenkräuter überwucherten den Boden, die farbenglühendste Orchideenflora blühte in den seltsamsten Formen, ein wollüstiger Duft der Tropen wehte Lorenz an: drüben winkte ein Wasserspiegel halb

Digitized by Google

versteckt unter den Riesenblättern der königlichen Victoria, und blaue und weiße Wasserlilien schwammen umher. Weitbrecht forderte Lorenz auf, der sich vom Staunen über den Wechsel des Bildes noch nicht erholt hatte, auf einer Steinbank einen Augenblick Platz zu nehmen. „Sehen Sie, Herr Weber," sagte Weitbrecht, „so geht es nun bei uns einen Tag um den andern, nur der Sonntag macht eine Ausnahme. Aber sonst alltäglich derselbe Lärm, derselbe Schmutz, dieselbe Gluth, dieselbe Arbeit, ein wenig erfreuliches Einerlei. O Ihr Herren Künstler seid doch glückliche Menschen! Ihr habt nichts mit Dampf und Eisenstaub und Ruß, nichts mit Maschinentheilen und langwierigen mathematischen Berechnungen, nichts mit Patenten und Concurrenz zu thun, Ihr dürft in Eurer schönen Welt der Ideale leben; ungestört, von dem Lärm und Kampfestreiben des Tages, von dem Hasten und Ringen um den Erwerb, von diesen schmutzigen Schlacken, die uns rings umgeben, schafft Ihr Eure Kunstwerke und überliefert Eure Namen der Ewigkeit. Ihr wißt nichts von Arbeiterstrikes und Lohnkämpfen, Ihr braucht nicht davor zu zittern, daß eine kleine Zollerhöhung Eure Existenz zu Grunde richte, Ihr seid nicht verantwortlich für das Wohl und Wehe von Hunderten, und industrielle Krisen giebt es für Euch nicht. Ja, Ihr habt Euch dem Dienst des Ideals geweiht, Ihr seid glücklich." Mit Erstaunen hörte Lorenz den Mann so reden, dessen Schaffensfeld er so bewunderte, dessen unermüdliche Kraft und Umsicht ihm so imponirte. Er glaubte dieser Mann müsse sich für den König der Welt halten, und jetzt hörte er solche Worte des Mißvergnügens von ihm. Wie hätte er mit Freuden inen Künstlerberuf für den Weitbrechts eingetauscht, der ihm o erhaben über dem Ersteren schien. Wie wenig, dachte er bei sich, versteht dieser Mann doch, an welchen Platz ihn das Schicksal gestellt hat, wie gehoben würde ich mich an seiner Stelle fühlen, da ich jetzt so kleinlaut bin. Oder sollten diese Reden nur der Ausdruck einer falschen Bescheidenheit sein? Unmöglich. Oder waren sie wohl gar ironisch gemeint? Weitbrecht fuhr fort: „Wenn die Maschinen, die

Digitized by Google

ich gebaut habe, und baue, beschädigt sind oder den Fortschritten der Technik nicht mehr entsprechen oder ein Concurrenzunternehmen sie billiger und besser liefert, wirft man sie zum alten Eisen, läßt sie verrosten, frägt kein Mensch mehr nach ihnen — und der Name Weitbrecht wird ein leerer Schall, den Niemand mehr versteht. Und wenn nicht zufällig mein Sohn, der sich gerade auf einer Studienreise in Belgien befindet, auch Neigung für mein Fach gehabt und dasselbe ergriffen hätte, der Name endete schon mit meinem Leben seinen Ruf. Wie anders Sie — Ihre Werke können Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende dauern und den Namen, der ihnen eingegraben ist, unsterblich machen. Was sind wir hier Alle? Gewöhnliche Arbeiter, Tagelöhner mehr oder minder, die ihre Pflicht thun, und dann abgelohnt und abgedankt werden, und wenn wir auch mit Tausenden oder Millionen rechnen: wahrhaft ausfüllende Befriedigung kann, glaube ich, nur der Künstlerberuf geben." Solche Reden war Lorenz anzuhören gezwungen, er, dem sein Beruf keine Befriedigung mehr gewährte, dem die Eindrücke dieser Stunde fester als je die Ueberzeugung eingeprägt hatten, daß nur das practische Schaffen ihm für die Dauer Befriedigung gewähren könne. Und er fragte sich, ob es denn das Loos der Welt sei, daß überall Unzufriedenheit, Mißvergnügen mit dem Berufe, Sehnsucht nach einer andern Thätigkeit herrsche, ob es denn keinen Fleck in der Welt gebe, auf dem Zufriedenheit zu finden sei, keinen Stand, der von Selbstüber- wie -unterschätzung gleich frei sei, keinen Menschen, der sich nicht anders wünsche, als er wäre, und ob denn dies zu allen Zeiten so gewesen oder ob es nur ein Zeichen unserer Tage sei. Und so, im innern Widerstreite zwischen den Eindrücken, die hier sein Auge und sein Ohr empfangen, heftig bewegt von der Bewunderung, die die Einrichtung und das großartige Treiben in dieser Anstalt in ihm erweckt, und von dem Erstaunen, in das ihn des Besitzers Worte versetzt, schied er mit der unausgesprochenen aber darum um so brennenderen Frage auf den Lippen, wo denn eigentlich das Glück und die Zufriedenheit wohnten. —

Digitized by Google

In der Villa Bergmann auf der Hitzigstraße hatte sich schon eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, als Mirjam und Lorenz dem Wagen entstiegen und über die reich beleuchtete und mit Topfgewächsen geschmückte Treppe in den Empfangssaal hinaufstiegen. In diesem und den anstoßenden Gemächern bewegten sich zahlreiche Gäste: allenthalben ein Gewühl von entblößten, zum Theil sehr fetten Schultern und Nacken, prunkvollen Gewändern, blitzenden Diamanten und schwarzen Fracks, einige wenige Uniformen dazwischen verstreut, und diese am meisten von Damen umgeben; ein unaufhörliches Flüstern, Sprechen, Lachen, Singen, Sichbegrüßen, das zusammen ein ohrenpeinigendes Geräusch ergab, welches Lorenz lebhaft an den Lärm in der am Nachmittag besuchten Fabrik erinnerte; ein Schieben, Drängen, Treiben allerwärts, ohne jede Ordnung, und über dem Ganzen der goldfarbige Glanz der elektrischen Glühlichter in kleinen birnenförmigen Glashüllen, und ein aus allen möglichen künstlichen Wohlgerüchen vom neuesten Modeparfum „Theodora“ bis zum alten, fürchterlichen Patchouli zusammengesetzter, über der ganzen Versammlung fast wie eine greifbare Wolke lagernder Duft. Dazwischen bewegten sich der Herr und die Frau des Hauses, die sich an der Thür ablösten, besonders die Letztere, mit der Geschmeidigkeit und Geschicklichkeit zweier Wiesel hin und her; selbst in dem dichtesten Gedränge fanden sie noch eine Lücke zum Durchschlüpfen und überall flogen freundliche, nichtssagende Worte der Begrüßung von ihnen und zu ihnen herüber und hinüber. Auch Mirjam trat hier mit der Sicherheit einer Königin auf, sie fühlte sich hier heimisch, Jedermann kannte sie, sie kannte Jedermann, wer in ihre Nähe kam, versäumte nicht ihr seine Huldigungen darzubringen und eine liebenswürdige Neckerei, ein freundliches Lächeln oder eine vornehme Neigung des Kopfes als Erwiderung zu erhalten, je nach dem Grade der Gunst, in dem er bei ihr stand. Lorenz, der sich ihr immer so nahe als möglich zu halten suchte, vermochte nur mit Mühe durch die Menschenmassen zu dringen, die sich ihm entgegenstemmten und mußte seine Versuche vorwärts zu gelangen bald aufgeben.

Digitized by Google

Die Räume waren überfüllt, es mochten mehrere hundert Personen anwesend sein, Jeder, der nur die geringsten Beziehungen zur „Tagesstimme“ hatte, Mitarbeiter, Parteifreunde, Künstler, die sich daselbst regelmäßig gelobt fanden, der ganze Generalstab der Frau Doctor Bergmann, Alle, welche durch ihre Unterstützung noch Carrière zu machen hofften, waren erschienen, ja selbst ein schon ziemlich gebrechlicher, weißhaariger Herr wurde von Saal zu Saal, von Gruppe zu Gruppe wie eine naturwissenschaftliche Curiosität geschleppt, und Jedermann als der älteste Abonnent der ‚Tagesstimme‘ vorgestellt, der dem Blatte von seiner Gründung an treu geblieben. Und noch immer kamen neue Gäste, und das Gewühl wurde immer größer, die Möglichkeit vorwärts zu kommen, immer geringer. Es schien Lorenz, als ob sich hier Jedermann kenne, denn Alles begrüßte sich, schüttelte sich die Hände und wisperte sich boshafte Bemerkungen über die ins Ohr, nach deren Wohlbefinden man sich soeben besorgt erkundigt. „Guten Abend, Doktorchen! — Wie geht's, Professor? — Schon aus Italien zurück? — Schon längst — Heda, Doctor, Sie auch hier — Uff, das ist aber heut voll — Sehen Sie nur, Aurelie, wie die Landenfels sich heut wieder geschnürt hat — Sie kann sich ja kaum bewegen — Sehen Sie nur die Diamanten der Sebusch! Von ihrer Gage kann sie die doch unmöglich haben! — Sie soll einen reichen Verehrer haben — Alle Achtung, die kleine Wiesbach sieht aber heut nett aus, sehen Sie nur, Doctor, welch reizende Figur! — Sagen Sie, welch gut sitzendes Corset! — Donnerwetter, ich glaubte gar nicht, daß die Sulzer so stark sei! — Ja, Umstände verändern die Sache. — Aha! — good evening, Doctor — ah, buona sera — Auch du hier, Brutus? — Entsetzliche Hitze! — Es kommt noch viel toller! —“ so hörte es Lorenz in immer neuen Variationen an sein Ohr schlagen, Einfältigkeiten, Dummheiten, Bosheiten, Klatsch — und sobald er die Sprechenden näher ins Auge fassen wollte, waren sie schon wieder verschwunden. Alles schien sich hier mit „lieber Doctor“, oder „Herr Doctor“ anzureden, obgleich Lorenz überzeugt war, daß die wenigsten dieser Herren jemals den Hörsaal einer Uni-

Digitized by Google

versität betreten hatten. Er fühlte sich hier, wo Alles nur eine große Verwandtschaft zu sein schien, mit seiner geringen Kenntniß der Personen und Dinge fast wie verrathen und verkauft. Aber bald fand er in der Menge eine wenn auch nur beschränkte Anzahl bekannter Gestalten wieder, es waren dieselben, die er bei den Theaterpremièren und den andern Vergnügungen regelmäßig erblickt hatte, zu denen Mirjam ihn mit sich geschleppt hatte; denn überall, wohin er kam, sah er einen ständigen Stamm von Besuchern, meist Mitglieder des Bergmann'schen Kreises, welche, eben weil sie bei allen solchen Gelegenheiten zu finden waren, daselbst die Simmung und das Urtheil der sogenannten öffentlichen Meinung beeinflußten und beherrschten.

Der junge hoffnungsvolle Akademiker, welcher ihm einst eine so treffliche Vorlesung über die moderne Künstlerlaufbahn gehalten hatte, bewegte sich hier auf und nieder, als sei er in seinem Hause. Mit Jedermann war er bekannt, mit dem Recensenten der „Tagesstimme" duzte er sich. Er hatte es übernommen, einige lebende Bilder zu arrangiren, welche an diesem Abend gestellt werden sollten und ging nun bei den Mitwirkenden herum, sie mit ungeheuer wichtiger Miene aufzufordern, sich zur rechten Zeit in das Umkleidezimmer zu verfügen. Allen hübschen Mädchen in der Gesellschaft, namentlich den Töchtern reicher Väter, machte er den Hof, versprach sie zu malen, und wußte sich so Zutritt in alle Häuser zu verschaffen. Als er Lorenz bemerkte, nickte er ihm gnädig herablassend zu, mit einem verschmitzten Lächeln, welches auszudrücken schien: „Ah, Du hast Dich also doch zum rechten Wege bekehrt." Jetzt tippte ihm der Bankier Meyerstein, ein dicker, älterer Herr, mit freundlichem Grinsen auf die Schulter: „Kann ich Sie heut über acht Tage bei mir erwarten, lieber Freund?" — „Bedaure sehr, bedaure sehr, auf vierzehn Tage hinaus bin ich vollständig besetzt." — „Und wie steht's mit dem Kreideportrait meiner Tochter?" — „Ist nächste Woche bestimmt fertig." Damit verschwand er.

Immer mehr trat in der Gesellschaft das Bestreben zur Gruppenbildung vor. Um einen „berühmten" Mann oder eine

Digitized by Google

schöne Frau, einen Künstler, eine Schauspielerin oder dergleichen, versammelte sich eine Anzahl ihrer ganz besondern Verehrer. Hier stand Signor Leoni inmitten einer Schaar kunstschwärmender Jünglinge, zumeist die Jugendblüthe der Börse mit faden Gesichtern, das Monocle im Auge oder den Kneifer auf der Nase, denen er wieder einmal auseinandersetzte, welche Schwächlinge ihm gegenüber alle andern gefeierten Tenoristen der Gegenwart seien und ihnen, während sie staunend aufhorchten, erzählte, wie viel Einladungen zu Stelldicheins von schöner Hand er alltäglich erhielte, und wie viele junge Damen aus den besten Ständen ihn täglich in seiner Wohnung besuchten — um Gesangsunterricht bei ihm zu nehmen, bei welchen Worten der ganze Kreis in pflichtschuldiges, verständnißvolles Wiehern ausbrach. Ganz ungescheut nannte Leoni Namen solcher Frauen und Mädchen, die ihm, seiner Behauptung nach, ihre Liebe angetragen oder nicht verweigert hätten, und beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen bezüglich der körperlichen Vorzüge und Temperamentsunterschiede derselben aufs eingehendste. Lorenz blieb einen Augenblick stehen und lauschte, ob er die Frechheit im Lügen so weit treiben würde, auch von Mirjam zu sprechen, aber er schien Lorenz bemerkt zu haben und unterließ es. Mit den Worten: „Na, auf Wiedersehen, ich muß jetzt drinnen singen, man schreit sich schon die Kehlen heiser nach mir," ging er und ließ seine Bewunderer in ehrfurchtsvollem Staunen zurück. Die Guten schworen auf die Wahrheit jedes Wortes aus seinem Munde.

Nicht weit davon bemerkte Lorenz eine Gruppe von jungen Männern, den letzterwähnten an Aussehen und Character gleich, um Fräulein Seebusch, die sentimentale Liebhaberin des „Deutschen Theaters" versammelt. Einer überbot den Andern in seichten Schmeicheleien, und Jeder bemühte sich durch faule Witze den Andern lächerlich zu machen und sich selbst ins hellste Licht zu setzen. Fräulein Seebusch saß kokett auf ihrem Divan, den Kopf wie müde zurückgelehnt, die sinnlichen, mandelförmigen Augen halb geschlossen, sich an dem Weihrauchduft berauschend, den ihre Bewunderer ihr streuten, und im Stillen darüber nach-

Digitized by Google

denkend, welcher von den Letzteren wohl der Wohlhabendste sein möchte und daher für den immerhin möglichen Fall eines Bruches mit ihrem jetzigen Anbeter in Betracht kommen könnte. Von Zeit zu Zeit warf sie eine Bemerkung ins Gespräch, welche einen bedenklichen Mangel an Geist zeigte.

In einem andern Gemache bemerkte Lorenz Herrn Winterfeldt, den jugendlichen Helden eines andern Theaters der Residenz, umgeben von einem Kranze zum Theil sehr schöner Damen, theils verheirathete junge Frauen, deren Männer in anderen Zimmern hübschen Schauspielerinnen oder anderen Damen den Hof machten, theils ganz junge Mädchen, welche noch nicht lange in die Gesellschaft eingetreten waren, aber sich daselbst schon vollständig heimisch fühlten. Jede von ihnen trug das Bild des hübschen, aber vollständig blasirten Künstlers im Herzen, lauschte andächtig, wie Offenbarungen, den Anecdoten und alltäglichen Scherzen, die er erzählte und hegte den heimlichen Wunsch, anstatt hier in großer Gesellschaft lieber mit dem Künstler allein zu sein. Keine war unter ihnen, selbst das jüngste der Mädchen nicht, denen über die Beziehungen des Mannes zum Weibe noch etwas Unbekanntes hätte gesagt werden können und denen zur Sünde etwas Anderes gefehlt hätte, als die Gelegenheit sie heimlich zu üben und die Ueberwindung der Furcht vor der Entdeckung und den Folgen. Lorenz erröthete an ihrer Statt über die freien Scherze, die hier fielen und mit dem fröhlichsten Gelächter aufgenommen wurden, und schritt weiter.

Auf seinem Rundgange traf er wieder mit Mirjam zusammen. „Sie sind mir ein netter Ritter," sagte sie — in der Oeffentlichkeit galt zwischen ihnen auf Mirjams Wunsch das strenge ‚Sie' und jede verrätherische Vertraulichkeit wurde vermieden — „verlassen Ihre Dame und treiben sich hier in den Sälen umher. Nun geben Sie mir aber wieder einmal Ihren Arm. Wir wollen jetzt promeniren. Nachher wird getanzt, merken Sie sich das. Daß Sie mir nicht zu vielen hübschen jungen Mädchen die Köpfe verdrehen! Auch ein wenig Hummermajonnaise und ein Glas Champagner mir späterhin zu be-

Digitized by Google

sorgen, will ich Ihnen allergnädigst erlauben." Lorenz schaute in Mirjams Antlitz, sie schien schon stark erhitzt und ihre Sprache war hastiger, erregter und lauter als sonst. Wieder froh schritt er an ihrer Seite dahin, es war doch ein beseligendes Gefühl, in diesem Wirrwarr von Hunderten ein Wesen zu besitzen, mit dem er sich treu verbunden, mit dem er sich eins wußte, und sich mit ihm durch Blicke und Zeichen, durch den zwischen Liebenden spielenden unsichtbaren elektrischen Draht zu verständigen, während alle Andern rings um sie her nichts von diesem Einverständniß ahnten. „Sage mir —," begann er, — „Sie", flüsterte Mirjam ihm zu — „Also meinetwegen, sagen Sie mir," sprach er leise mit ärgerlichem Lachen, „wie ist dieser Doctor Bergmann im Stande eine solche Villa hier im feinsten Viertel Berlins zu kaufen, solche Feste zu geben . . . trägt ihm sein Redactionsposten so viel?" — „Wie naiv," lachte Mirjam. „Sein Redactionsgehalt reicht knapp für die Toiletten seiner Frau und seiner Töchter hin! Ist seine Frau nicht aus reichem Hause? Und sehen Sie sich doch um — wem finden Sie denn hier? Da drüben der Herr mit dem schwarzen Vollbart — der Inhaber des Bankhauses Wernheim und Söhne — dort der Herr mit der kahlen Platte der Director der Berliner Creditsocietät — dort der Herr mit dem rothen Henriquatre Mitglied des Aufsichtsraths der großen Actienbrauerei „Fortuna" — die „Tagesstimme", das einflußreichste Blatt Berlins in den Kreisen der kleinen Capitalisten — können Sie sich gar keinen Vers daraus machen?" — „Mit andern Worten," sagte Lorenz, „es ist indirect das Geld der kleinen Capitalisten, die sich dasselbe durch Fleiß und jahrelange redliche Anstrengungen erworben haben, um es an der Börse, durch falsche Zeitungsnachrichten bestimmt, wieder zu verlieren, von dem diese und ähnliche großartige Haushaltungen und Feste bestritten werden." — „Sie sind ja närrisch," lachte Mirjam, „man sieht, Sie wissen sich gar nicht in die Welt zu finden."

Auf ihrem Rundgang kamen sie an einer Gruppe vorüber, deren Mittelpunkt Herr Hinstorff, der berühmte Feuilletonist und

Digitized by Google

Redacteur der „Frühlingsboten“ war, ein großer Herr mit geringelten Locken, scharf hervortretender Nase und stattlichem Umfang, das unentbehrliche Monocle im Auge, um den Hals das breite grellrothe Band und daran das kolossale glitzernde Kreuz des Hausordens von Lippe-Schaumburg. Lange bevor noch der allgemeine Angriff auf die Buffets stattfand, hatte er sich einen kleinen Berg voll Caviar und Hummersalat auf einen Teller gehäuft und sich damit und mit einigen Flaschen Sekt in dieses Zimmer zurückgezogen. Seine Manieren waren die freiesten. „Sehen Sie nur,“ sagte Lorenz, „wie er das Weißbrot mit den Fingern in die Majonnaise taucht — und die ganze Gesellschaft, die um ihn herum steht, lacht und findet das äußerst genial. Hören Sie nur, welch faule und bis an die äußerste Grenze des Erlaubten streifende Witze und Scandalgeschichten er hier mit lauter Stimme selbstgefällig vor diesen jungen Frauen und Mädchen erzählt und wie diese statt zu erröthen vor Lachen bald bersten. Welche Manieren! Jetzt kneift er gar die Eine in die Wange und nennt sie „mein Schnuteken!“ Und sie, anstatt ihm auf der Stelle eine Ohrfeige zu geben, scheint sich noch ungeheuer geehrt zu fühlen. Wie widerwärtig, kommen Sie weiter!“ Nicht weit davon hatte sich eine Anzahl junger Damen, welche entschlossen waren den Künstlerberuf zu ergreifen, um einen im Anfang der Dreißig stehenden Herrn mit unangenehmer Physiognomie und kahler Platte, einen Herrn Orlitscheck, versammelt, der denselben auseinandersetzte: wenn sie Carrière machen wollten, so müßten sie sich in erster Linie gut mit ihm verhalten, denn sein Einfluß auf die Leiter der ersten Bühnen Berlins sei der größte, zumal auf das „Deutsche Theater“, und jede junge Berliner Künstlerin, deren Namen in den letzten Jahren oft genannt worden, habe nur vermittelst seiner Unterstützung Carrière gemacht. „Dieser dumme Junge,“ dachte Lorenz, „will irgend Jemandem weis machen, daß er Einfluß auf den Leiter irgend einer großen Bühne Berlins habe. Die Letzteren würden ja Prügelstrafe verdienen, wenn sie sich von einem solchen Affen beeinflussen ließen. Aber noch strafwürdiger scheinen mir jene Gänse, welche

Digitized by Google

seinen unverschämten Anmaßungen wie Orakelsprüchen lauschen und nun gewiß, um nur die unentbehrliche Protection des Herrn Orlitscheck nicht zu verlieren, Alles opfern werden, was er von ihnen verlangt.

Jetzt begegneten sie Brandstöttner, der mit freudestrahlendem Lächeln auf Mirjam zuschwänzelte. „Gnädigste, drinnen hat der Tanz begonnen! Darf ich Sie um den ersten Walzer bitten?“ — „Aber Herr Sanitätsrath, Sie haben mir ja selbst das Tanzen untersagt!“ — „Ach was, praesente medico nihil nocet.“ — Trotz eines strengen Blickes aus Lorenz' Augen machte sich Mirjam los, beurlaubte sich und entschwand mit Brandstöttner. Lorenz, verstimmt und, er wußte selbst nicht warum, auf den Sanitätsrath ärgerlicher als auf Mirjam, setzte langsam seinen Rundgang fort. Ein Theil der Anwesenden hatte sich nach dem Tanzsaal gezogen, es wurde leerer in den andern Sälen. Im Mittelpunkt einer andern Gruppe bemerkte er jetzt einen großen Herrn mit langem üppigem, dunkelblondem Haupt- und Barthaar, derselbe sah aus, wie in den „Fliegenden Blättern“ in der Regel die Dichter dargestellt werden. Es war auch ein Dichter, Dr. Drechsler-Caballo, der Hausdichter der „Tagesstimme“ und des „Stuß“, des humoristischen Wochenbeiblattes derselben, wegen der künstlichen, verschnörkelten Versverschlingungen, in denen er glänzte und die er für Poesie auszugeben liebte, gemeinhin Dr. Reimdrechsler genannt. Lorenz trat an die Gruppe heran und hörte, wie dieser Dichter, der die Poesie in seiner üppigen Löwenmähne zu besitzen glaubte, gerade mit heiserer, zornerregter Stimme und lebhaften Geberden, in jedem Zuge an den schlechten Comödianten erinnernd, der er früher gewesen, eine längere Rede über Zustände in der modernen Literatur hielt. Er hörte nur folgendes Bruchstück: „Ja, da hat sich eine Gesellschaft von jungen Strauchdieben zusammengethan, welche die Unverschämtheit so weit treiben, zu behaupten, sie könnten auch etwas leisten. Diese elenden Lümmel behaupten, daß sie der Welt noch etwas Neues zu sagen hätten. Ist eine solche Frechheit erhört? Als ob Goethe im ‚Faust‘ und ich in meinen

Digitized by Google

‚Liedern eines wahnsinnigen Bacillus‘ nicht schon das Räthsel der Welt gelöst und Alles gesagt hätten, was überhaupt gesagt werden kann? Es giebt eben keine Poesie mehr nach mir, ich bin der letzte Dichter, meine Bacillenlieder sind das höchste, was je geschrieben und gedichtet worden ist. Und diese Schwefelbande, diese Mistkratzer treiben den Wahnsinn so weit, Verse machen und die Welt von andern Standpunkten betrachten zu wollen als ich! Was sagen Sie dazu? Müßte man diesen Hallunken nicht die Hosen herunterziehen und ihnen die Hinteren mit dem Kantschu blutig hauen? Nach mir noch dichten zu wollen! Als ob ich noch poetische Stoffe übrig gelassen hätte! Haben diese erbärmlichen Wichte nicht die Frechheit auf mich zu schimpfen, mich veraltet zu nennen? Aber ich werde auf ihren Ton nicht eingehen! Ich werde stets die würdigste Haltung bewahren und immer nur den vornehmsten Ton anschlagen!“ Und der Chorus fiel ein „Bravo! — So ist's recht! — Solche Anmaßung der jungen Wichte! — Gehängt müßten sie werden! — Was können sie anders als schimpfen? — Haben wir wohl schon jemals auf Andere geschimpft? Wir sind die Generalpächter der Poesie und der Toleranz!“ — Mit einer Miene des tiefsten Ekels wandte Lorenz sich ab. Da kam ihm Aurelie entgegen, welche nach Beendigung der Polonaise am Arme ihres Gemals, gefolgt von einem Schwarm ihrer Schützlinge, im Fluge durch die Zimmer eilte, um sich auch ein wenig ihren übrigen Gästen zu widmen. Allenthalben begrüßte man sie, küßte ihr die Hand und betheuerte ihr, daß man sich noch nie so gut unterhalten habe als auf diesem Feste. Aurelie stellte Lorenz ihrem Gatten vor, einem kleinen, schwarzen, sehr zerstreut und gelangweilt aussehenden Herrn, für den es anscheinend außer Börse und Politik nichts von Bedeutung auf der Welt gab, der sich nicht wohl fühlte, wenn er nicht am Schreibtisch sitzen und in einem Leitartikel alle der seinem entgegenstehende Parteien aufs grausamste abkanzeln und Jedem, der es wagte eine andere Meinung als er zu haben, die gemeinsten Injurien an den Kopf werfen konnte, was er dann eine „würdige, poli-

Digitized by Google

tische Haltung bewahren" und für „politische Freiheit und Duldung kämpfen" nannte. Sodann stellte sie ihm einige recht hübsche schwarzlockige junge Mädchen ihres Gefolges mit sinnlichen Blicken und üppigen Formen vor und zuletzt einen schlanken, nicht unschönen jungen Mann mit den Worten: „Herr Ruhland, ein junger genialer Novellist, der Paul Heyse der Zukunft." Lorenz kannte diesen Herrn Ruhland vom Hörensagen, er wußte, daß er ein Mal eine herzlich mittelmäßige Novellette in der „Tagesstimme" veröffentlicht hatte; es war die einzige Probe seines Talents, die er bisher vor der Oeffentlichkeit abgelegt; aber er gehörte zur speciellen Gefolgschaft Aureliens, genoß ihre besondre Gunst, und wurde darum aller Welt bereits als „bahnbrechendes Genie" vorgestellt. Lorenz versuchte, mit einigen der ihm vorgestellten Damen, die ihn mit langen Blicken musterten und diese zuletzt wohlgefällig auf seiner schönen, edlen Gestalt ruhen ließen, ein Gespräch anzuknüpfen — aber, so hübsch sie waren und so gern Lorenz mit ihnen geplaudert hätte, es war mit ihnen durchaus von nichts Anderem zu reden, als von Theater und Unterhaltungsliteratur. Das „Deutsche Theater" und Fritz Mauthners neuester Roman war der Ausgangs- und Endpunkt ihres Gesprächs, darüber hinaus existirte nichts für sie. Und Lorenz war dieser Stoffe so satt, es drängte ihn mit einer vernünftigen Seele ein Gespräch über ernsthafte, practische Themen zu beginnen, Meinungen über die großen Fragen ein- und auszutauschen, welche die Zeit und ihn bewegten. Nichts davon war jedoch möglich. Wohin er kam, zu welcher Gruppe er sich begab, überall fand er nur dasselbe langweilige Einerlei, die Damen sprachen vom Theater, oder eigentlich von den Schauspielern, von Heyse'schen Novellen und Mauthner'schen Romanen, von Bällen und vom Vergnügen, von eignen und fremden Toiletten, vom Klatsch der Residenz, die Herren von den Schauspielerinnen, von den Coursen, vom Spiel, erzählten sich die schamlosesten Anecdoten von Frauen, und wenn das Gespräch auf Politik kam, so hörte Lorenz nie etwas anderes, als die banalsten, verbrauchtesten Phrasen und Schlagwörter aus den Leitartikeln der „Tages-

Digitized by Google

ſtimme", mit denen fremde Anſichten abgethan wurden. Ueberall dieſelbe Schwüle und Oede des Geiſtes, welche niederdrückend auf Lorenz' Gemüth wirkte, nirgends ein friſcher, freier Luftzug. Nicht Einer von dieſen Hunderten ſchien eine Ahnung zu haben oder haben zu wollen, wie unterhöhlt der Boden war, auf dem ſie ſtanden, wie es unter ihren Füßen gährte, brodelte und dampfte, und wie eines Tages die ganze Theater-, Börſen-, Ball- und Maitreſſenherrlichkeit mit einem furchtbaren Krach ein Ende nehmen könnte. Und beinah mit der Kraft und Deutlichkeit einer Viſion hörte Lorenz in das Lachen und Witzeln und Wiſpern und Schnarren und Plaudern, in das Schleifen und Tanzen und Liebeln, in das übermüthige Rauſchen der Walzer und Mazurkas, das Klappern der Teller, das freche Klingen der Gläſer und Knallen der nach der Decke fahrenden Champagnerpfropfen hinein ein dumpfes unterirdiſches Rollen und Raſſeln und Donnern, wie es dem Ausbruch eines Vulkans vorhergeht, hörte er den fernen, immer näher heranziehenden Schritt gewaltiger Maſſen, das Klingen von Waffen, ein mühſam unterdrücktes Schreien und Toben; und das glatte Parket, auf dem er ſtand, ſchwankte und neigte ſich, die Wände zitterten in kurzen Schwingungen — er glaubte auf offenem Meere in einem kleinen Boote zu ſchwimmen, das plötzlich durch den von unten kommenden gewaltigen Stoß eines Walfiſchrückens emporgeſchleudert wird, ſo daß ſeine Fugen ſich löſen, er ſah die Lichter dunkler werden und eines nach dem andern ſchnell verlöſchen und hörte einen furchtbaren, aus tauſend Kehlen kommenden Schrei der Ueberraſchung und des Entſetzens. —

Plötzlich, wie ſie über ihn gekommen, verſchwand die Viſion und er fand ſich wieder in dem hellſtrahlenden, heißen Saale; um ihn herum jubelnde, tanzende, ſchmauſende Menſchenmaſſen, die nur das eine Ziel kannten: ſich einen Abend hindurch ſo trefflich als möglich zu vergnügen. Da war der Tanzſaal, gedrängt voll Menſchen, nur in der Mitte ein kleiner, freier Kreis, in dem ein halb Dutzend Paare ſich zu den Klängen einer übermüthigen Polka umherdrehten. Lorenz gab den Verſuch auf,

Digitized by Google

die dichten Mauern schwarzer Fräcke und nackenentblößender Toiletten zu durchbrechen, welche diesen Kreis umgaben. Ihm wurde heiß und heißer, er würde viel darum gegeben haben, hätte er sich seines Fracks entledigen dürfen. In einem andern Zimmer wurden Aufführungen veranstaltet, lebende Bilder in bunten Costümen, die auf historische Richtigkeit keinen Anspruch machten, nach bekannten Gemälden wurden gestellt, Herr Säusler spielte eine lärmende Liszt'sche Rhapsodie, Herr Winterfeldtund Fräulein Seebusch trugen eine Scene vor, eine Sängerin vom Opernhause beschwor die Versammlung nun schon zum dritten Mal, ihr doch des goldnen Tages Helle zu gönnen, und auch der unvermeidliche Concertmaler fehlte nicht, in der Gestalt des jungen Akademikers, und hier wie allenthalben dieselbe dicht gedrängte Fülle, die gleiche Temperatur, die trotz der elektrischen Beleuchtung beinah hoch genug war, Wasser zum Sieden zu bringen. Drüben stürmte man die Buffets, rücksichtslos drängte Einer den Andern zur Seite, stieß und puffte ihn mit den Ellenbogen, trat ihm auf die Zehen, um ein Scheibchen Lachs oder eine Gabel voll Salat zu ergattern. Wohin Lorenz kam und blickte, überall dieselben faden Gesichter, müde von dem Lärm und der Hitze in einen Sessel oder eine Fensternische zurückgelehnt und nur von Zeit zu Zeit wie sich selbst elektrisirend aufspringend, um sich wieder einige Augenblicke lang in üppigem, wollüstigem, sinnaufregendem Tanz aneinander zu schmiegen. Ueberall dieselbe geistlose Unterhaltung, dasselbe Bemühen in Kleidung und Aussehen das Pariser Muster nachzuahmen, aber damit im Widerstreit der ungeschickte, schwankende, kameelartige, schlampende Gang, der Mangel an Grazie in der Bewegung, beim Sprechen, beim Tragen der kostbaren Gewänder, das vergebliche Bemühen den leichten französischen Plauderton in der Unterhaltung festzuhalten, die jeden Augenblick in plumpe Witzeleien oder Schmeicheleien ausartete, welche aber um so mehr zu wirken schienen, je plumper sie waren. Der größte Theil der Damen in den verschiedenen Zimmern in Sessel zurückgelehnt, die Züge von der Abspannung, der Hitze und den durch die Schnürbrust verursachten körperlichen Qualen in einer selbst die

Digitized by Google

schönsten Linien entstellenden Weise unangenehm verzerrt, die Lippen halb geöffnet, die Augen halb geschlossen, die Blumen in ihren Haaren, an Brust und Gewändern welk herabhängend, das Roth und Weiß auf ihren Wangen, von der Hitze aufgelöst, in einander überlaufend, und sich mit der schwarzen Tusche vermischend, welche in ihren Brauen und Wimpern nicht mehr recht haften bleiben wollte, der Puder von Armen, Nacken und Schultern zum Theil schon verflogen und die letzteren oft ihren gelbbräunlichen unschönen Naturton zeigend, die Handschuhe durchschwitzt, die Locken in Verwirrung gerathen, die Unterhaltung immer lauter, die Stimmen immer heiserer und greller, die Hitze immer lastender, der Duft der verschiedensten Parfüms immer widerwärtiger! Lorenz schauderte fast zusammen vor diesen unerfreulichen Eindrücken. Wenn er unter all diesen Hunderten nur Einen gefunden hätte, mit dem er ein ruhiges, vernünftiges Wort über die Fragen hätte austauschen können, die ihn so tief bewegten und erregten! Nur einen Menschen, den selbst eine wahre, tiefe, echte Leidenschaft, eine große, unwiderstehliche Sinnlichkeit erfüllt hätte! Aber allenthalben nur Bornirtheit, Kleinlichkeit, Flachheit, unkeusche Lüsternheit. Ihn überkam ein Grauen vor der ganzen hier versammelten Gesellschaft und ihrem Treiben. Er warf einen verstohlenen Blick in ein kleines, verstecktes Nebenzimmer. Dort sah er die älteren Herren der Gesellschaft beim Kaffee um einen Tisch versammelt; Karten flogen, Goldfüchse rollten hin und her, es wurde dem Anschein nach ‚Landsknecht' und sehr hoch gespielt. Drüben sah er eine merkwürdige Gruppe. Drei alte Damen mit eingefallenen Augen, grauem Haar, falschen Zähnen, über und über geschminkt, aber noch immer von Lust zum Leben erfüllt — Aurelie und zwei Schriftstellerinnen, Mitarbeiterinnen des Feuilletons der „Tagesstimme", standen beisammen und hechelten die neuesten Producte solcher Poeten weiblich durch, welche nicht zu ihrem Kreise gehörten. Kein echtes, jugendfrisches Talent, das hier geschont worden wäre! Wie Lorenz diese Gruppe sah, wurde er plötzlich lebhaft an die Hexen erinnert, die auf dem Blocksberg Rathschlag halten, und nun erschien ihm mit einem

Digitized by Google

Male das ganze wahnsinnige Treiben rings um ihn herum wie eine moderne Walpurgisnacht, in der sich junge und alte Hexen und Beelzebubs in tollem Wirbel umhertrieben: das Parket, auf dem er stand, ward ihm zum Brockengipfel, drinnen war der Hexentanzplatz, der Sturmwind war's, der die Musik dazu machte, und er selbst kam sich vor, wie Faust, den ein böser Dämon in dieser Nacht an diesen Ort geschleppt hatte. Und der Ekel in seinem Herzen vor dem faden, zwecklosen, widrigen Treiben kochte in ihm auf und wallte über und es rief in ihm: Nur fort! nur hinaus aus diesem Lärm, dieser Hitze, aus dem wüsten Treiben dieses Gesindels, in dem man seinen Verstand verlieren kann, wenn man noch welchen besaß, als man hierherkam. Hier wird man krank! Nur einen Zug guter, freier Luft trinken, nur einmal wieder den blauen Himmel sehen, damit man zu Verstande kommt und wieder gesundet! Nur fort aus diesem Hexensabbath der Lüge und Langeweile, der Unnatur, der Großmannssucht, der Camaraderie, der krankhaften Lüsternheit!" Und wie von einem inneren Dämon getrieben verließ er die Festräume, ergriff er schnell in der Garderobe seinen Mantel und Hut und stürmte hinaus zur Villa, mitten durch die Reihen, der draußen haltenden Wagen die Straße entlang um die Ecke, bis auch der leiseste Ton des wüsten Treibens aus der Villa verhallt war.

Eine herrliche Winternacht umfing ihn. Reine, stärkende Lüfte kühlten seine heiße Stirn, mächtig hob sich seine breite Brust, sie tief und tiefer einzusaugen. Wie neu geboren fühlte er sich in dieser himmlischen, kalten, keineswegs schneidenden Luft, der Druck, der ihm schwer auf Augen und Brust gelastet hatte, war verschwunden, leicht und frei ward ihm zu Sinn, er badete sich mit einer Art Wollust in dieser klaren, gesunden, kräftigen winterlichen Atmosphäre. Einen langen dankbaren Blick sandte er zum Himmel hinauf. Noch nie war ihm dieser so schön erschienen wie heut. Milliarden Sterne funkelten auf blauem Grunde durch den reinen Aether im wundervollsten Glanze: große und kleine Punkte, blaue, rothe und gelbe Lichter; und Lorenz rief ihnen allen, seinen trauten Jugendbekannten, ein herzliches Willkommen

Digitized by Google

zu, dem Bären, dem Orion, der Cassiopeia. In voller Deutlichkeit lag die breite Milchstraße über den Himmel ausgegossen, fast schien es, als ließen ihre Sterne sich zählen. Der Mond war nicht zu sehen, aber der ganze Aether schien wie von einem warmen Lichtdunst durchtränkt, welcher in goldigem Schimmer hinüber- und herüberzitterte, er schien wie von einem fernen, unsichtbaren Punkte des Himmels aus über die ganze Natur gegossen. Und nun gings hinein in den im Winterschmuck daliegenden Thiergarten. Weißer Marmor, vom Zauberlicht der Sterne überglänzt, erschien jeder Baum, selbst der kleinste Zweig mit größter Sorgfalt aus dem köstlichsten Material gemeiselt, weiße Marmorfliesen schienen den Boden zu bedecken, auf dem sich die Schattenbilder des Baumgeästs leicht abzeichneten und wie Adern im Gestein ausnahmen. Graue Nebeldämpfe schienen in einiger Entfernung aus dem Boden heraufzudringen. Muthig, mit erhobenem Haupte und tiefen Athemzügen schritt Lorenz vorwärts, ohne Rücksicht, ob die Wege, die er durchkreuzte, gefegt und gangbar waren, oder ob er bis an die Knöchel in Schnee versank. Er kümmerte sich um keinen Weg, er fragte nach keiner Richtung, keinem Ziele, er stürmte nur vorwärts, denn ihm war wohl und heiter zu Muth. Warum war er nicht schon längst auf diesen schlauen Ausweg gekommen? Todtenstill war's rings um ihn, nichts zu hören als der Ton seiner Schritte, wenn ein Fuß die Eiskruste durchbrach, die sich auf dem Schnee gebildet hatte. Nur von Zeit zu Zeit klang das ferne Bellen eines Hundes, ein Wagenrollen oder der Pfiff einer Lokomotive herüber. Lorenz verlor jede Zeitberechnung; er wußte schon längst nicht mehr, in welchem Theile des Thiergartens er sich befand, er dachte gar nicht daran, nicht an den Nachhauseweg, noch an die Rückkehr, er verspürte nicht die geringste Kälte, er hatte überhaupt kaum einen festen Gedanken, ihm war so munter zu Sinn, daß er immer weiter und weiter marschirte. Nur ab und zu trat ihm das Bild der Scene vor Augen, die er eben verlassen, und dann lachte er hell auf, um plötzlich zu lauschen, ob der im Winterschlaf schlummernde Wald keine Antwort auf seinem Lachen gebe.

Digitized by Google

Bald näherte er sich bewohnten Straßen und dann schimmerten ihm röthliche Lichter magisch durch den weißen Schneedunst entgegen, bald fand er sich plötzlich am Rande des fest gefrorenen und glatt gefegten Neuen Sees oder der Rousseauinsel, wo sich am Tage Hunderte in lustigem Durcheinander auf der langausgedehnten Eisbahn tummelten, bald tauchten wieder die dunklen Pfeiler und Bogen der Stadtbahn vor ihm auf oder er überschritt die anscheinend endlos in schnurgerader Linie dahinlaufende, von zwei Feuerlinien eingefaßte Charlottenburger Chaussee. Und sich in dieser Stunde ganz allein zu wissen in diesem weiten Gebiete, allein den Göttergenuß dieser würzigen Luft, dieses sternfunkelnden Himmels, dieser marmornen Pracht der beschneiten Bäume und Sträucher zu besitzen — und Alles um ihn her einfache, gesunde, echte Natur, das ließ Lorenz' Herz lauter und höher schlagen. Er wäre in diesen Augenblicken im Stande gewesen, sich wie die alten Germanen zu entkleiden und vor lauter überschäumender Kraft und Lust im tiefen Schnee umherzuwälzen. —

Vom stundenlangen Umherwandern denn doch ein wenig ermattet stand er plötzlich still. „Wie spät mag es wohl sein?" fragte er sich. Es war an dieser Stelle zu dunkel, als daß er erkennen konnte, wo die Zeiger seiner Uhr standen. Mit einem Mal fuhr ihm der Gedanke durch den Sinn, ob das Fest in der Villa Bergmann wohl schon beendet sei, ob Mirjam wohl noch daselbst weile? Mirjam! Er hatte sie zurückgelassen, er war fortgestürmt, ohne an sie zu denken! Nun duldete es ihn nicht länger im Thiergarten, die ganze Winterpracht war mit einem Male für ihn verschwunden, er sah nur noch kahle mit Schnee bedeckte Bäume und auf dem Boden große Schneehaufen vor sich, ihn fror, er dachte nur noch an Mirjam und an den Verstoß, den er durch seine Flucht gegen sie begangen. Er hatte keine Ahnung, in welcher Gegend er sich befand und so eilte er aufs Gerathewohl zurück, hier über eine Baumwurzel stolpernd, dort fußtief in einer Schneewehe einsinkend, welche eine Höhlung im Boden ausfüllte, nur von dem Gedanken erfüllt, ob er wohl noch zur rechten Zeit kommen werde, um Mirjam anwesend zu finden

Digitized by Google

und sie bis vor ihr Haus zurück zu begleiten. Endlich fand er sich auf einem breiten, von mächtigen Bäumen flankirten Wege: er erkannte die Hofjägerallee. Die riesigen Bäume, welche die kahlen Aeste in die Luft streckten, erschienen ihm jetzt wie drohende Gespenster und rasch eilte er an ihnen vorüber auf dem nunmehr bekannten Wege nach der Hitzigstraße. Keuchend langte er daselbst an. Die Fenster der Villa waren dunkel bis auf zwei oder drei spärlich erhellte, kein Wagen hielt mehr vor der Thür, Nacht lag über dem Hause und der Straße. Eine Zeit lang blieb er in stummem Schweigen stehen und starrte auf die todten, finstern Häuser und die öde Straße entlang. Kein menschliches Wesen war zu erblicken, kein Laut zu vernehmen. Bald erloschen auch die letzten Lichter in der Villa. Berlin schlief. Der Nachtwächter kam vorbei und betrachtete Lorenz mit einem prüfenden, beinah mißtrauischen Blick. Ihn fröstelte, er gähnte und wünschte zu Hause zu sein. Da schüttelte er den Schnee von Mantel und Hut, den die Aeste und Zweige, welche er gestreift hatte, darauf geworfen, und ging stumm in sich gekehrt durch die lange ihm jetzt endlos erscheinende Hofjäger- und Brückenallee nach Hause.

Sechstes Capitel.

Bruch.

Mirjam erwachte in nervöser, abgespannter und ärgerlicher Stimmung. Ob er schon da war, sich zu entschuldigen? dachte sie und klingelte ihrem Mädchen. Aber Lorenz war noch nicht gekommen. Das verstimmte sie noch mehr. Sie kleidete sich an, ließ dabei ihren Mißmuth an ihrem Mädchen aus,

Digitized by Google

lauschte gespannt, so oft die Glocke gezogen wurde, und ärgerte sich von Neuem, wenn es dann nicht Lorenz war. Er soll mir nur kommen, dachte sie, ich werde ihn seine Ungezogenheit wohl büßen lassen. Nach dem Frühstück ließ sie Bill rufen. Der Kleine stellte sich ihr trotzig die Hände in die Hüften stemmend gegenüber. „Was soll ich, Mutter?" fragte er. „Bill," sagte Mirjam, „ich bin sehr unzufrieden mit Dir, Herr Preßcott, Dein Lehrer, hat sich vor einigen Tagen wieder sehr über Dich beklagt!" — „Na, das ist doch nichts Neues," sagte der Bursche, „das bin ich gewohnt!" — „Natürlich," entgegnete Mirjam, „Du giebst ihm fortwährend Anlaß dazu." — „Und er mir," fiel Bill ein. „Mutter, jage diesen Menschen fort, ich kann ihn nicht sehen. Wenn ich schon seinen schiefen Mund erblicke, wird mir übel." — „Bill, ist das ein Ton, in dem man von seinem Lehrer spricht?" — „Das ist kein Lehrer, Mutter, das ist ein Hanswurst. Der Mensch fürchtet sich ja vor mir. Klatschen kann er, nichts weiter. Weil er selber ein Stubenhocker ist, möchte er haben, daß ich auch den ganzen Tag über den Büchern sitzen soll. Ich will aber lieber mit Aennchen Weber plaudern." — „Aennchen ist ein artiges Mädchen, ich wünschte, daß Du etwas von ihrer Ruhe und Sanftmuth annähmst." — „Haha, wenn ich ausgelassen bin, ist sie's auch. Sie thut Alles, was ich will, wenn ich ihr beföhle in die Spree zu springen, würde sie's thun!" — Mirjam mußte daran denken, wie sich Aennchen seit jenem Tage der Gefahr, die sie in den Wassern des Schlachtensees gemeinsam mit Bill bestanden, immer enger und enger, mit fast schwärmerischer Zuneigung an diesen angeschlossen hatte, obwohl damals die Gefahr nur durch Bills Uebermuth heraufbeschworen war, wie Bill das Mädchen, mit dem er fast täglich verkehrte, auch später noch unter ihren Augen oft kränkte und hart behandelte und diese doch stets mit leuchtenden Augen an ihm hing, wie sie beinah unglücklich war, wenn sie bei einem Besuche Bill einmal nicht zu Hause antraf. „Geh' jetzt an Deine Arbeit, Bill," sagte Mirjam, „und ich rathe Dir, sei fleißig, denn wenn Herr Preßcott sich noch einmal über Dich beklagt" — „Ich mag jetzt nicht

Digitized by Google

arbeiten," sagte Bill, „es ist jetzt nicht Zeit, ich will in den Thiergarten gehen." — „Du sollst jetzt arbeiten." — „Nein, Mutter. Wozu soll ich überhaupt lateinisch lernen, wenn Herr Preßcott selbst sagt, daß es keine Menschen mehr giebt, die lateinisch sprechen? Mit Deutsch und Englisch kommt man durch die ganze Welt. Kannst Du denn lateinisch?" Mirjam fühlte sich in diesem Augenblicke, da ihre Gedanken ganz wo anders weilten, nicht fähig, Bill die Nothwendigkeit der Erlernung des Lateinischen für Knaben auseinanderzusetzen, sie verlegte sich aufs Bitten: „Geh' Bill, mach Du Deiner Mutter, die schon so viel Kummer hat, nicht auch noch Sorgen. Geh, sei fleißig, thu' mir die Liebe." — „Das ist was anders," sagte Bill, „wenn Du bittest. Ich werde arbeiten, aber rechnen, nicht lateinisch," damit ging er hinaus; mit einem Blicke, in dem Mutterstolz und Besorgniß sich das Gleichgewicht hielten, sah ihm Mirjam nach. „Der wird noch einmal ganz wie sein Vater!" sagte sie mit einem Seufzer zu sich selbst.

Lorenz kam noch immer nicht, sich zu entschuldigen. Sie wollte sich zerstreuen und begab sich ins Atelier um zu arbeiten. Aber kaum daß sie ein paar Striche an ihrem unlängst begonnenen Bilde gethan hatte, legte sie die Pinsel schon wieder fort und warf sich in einen neben der Staffelei stehenden Feldstuhl. Ihre Gedanken waren nicht bei der Arbeit, sie lauschte nur immer, ob nicht sein schwerer, gleichmäßiger Schritt im Flur zu hören sei. ‚Welche Entschuldigung wird er nur haben?' dachte sie. ‚Es giebt keine'.

Endlich kam er. Sie empfing ihn im Atelier. Eine Zeit lang blieb sie stumm und ließ ihn reden. Er gestand offen sein Versehen ein und schilderte beredt, wie übel ihm in jener Gesellschaft zu Muthe gewesen sei, wie es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt fortgetrieben habe. Mit einem Male brach sie in hellem Zorn los: „Und das soll eine Entschuldigung sein, daß Du als mein Cavalier mich allein sitzen läßt und Dich in der Nacht im Thiergarten umhertreibst? Daß ich dem Mitleid der Anwesenden ausgesetzt bin, bis zuletzt, da fast Jedermann schon fort ist,

Digitized by Google

vergeblich warten und die schlimmsten Sticheleien über meinen ritterlichen Begleiter hören muß, den ich in jenes Haus eingeführt habe und der durch seine Flucht den Wirth und die Gäste aufs empfindlichste beleidigt? Du hättest nur hören sollen, wie Bergmanns, Leoni, Hinstorff und die Andern in spitzen Worten sich über Dich und mich dort lustig machten! Eine Stunde, nachdem Alles schon fort war, habe ich allein dort gesessen, weil ich noch immer auf Dich wartete, weil ich mir nicht denken konnte, daß Du so alle gesellschaftliche Rücksicht mit Füßen treten, Dich einfach entfernen und Deine Dame zurücklassen würdest. Und dann die Begleitung dieses weinseligen Brandstöttner annehmen zu müssen, der mich in seinem Rausche im Wagen auf dem Nachhausewege durchaus umarmen und küssen wollte!" — „Ich werde ihn fordern!" rief Lorenz. — „Du wirst Dich und mich noch mehr compromittiren, als Du schon gethan!" — „Mirjam! — Du weißt, ich bin eben kein Mensch wie die andern, und Du mußt meinem Temperament manches zu gut halten. Wenn Du wüßtest, wie mir gestern Abend zu Sinn gewesen ist —" „Und wenn es Dir dort noch so wenig behagt hätte, diese Flucht war eine Beschimpfung für mich und für Bergmanns, und, ganz abgesehen von mir, werden diese sie Dir nie verzeihen." — „Sie mögen das halten, wie sie wollen," rief Lorenz, „es soll mir höchst gleichgiltig sein, was sie von mir denken, ich mag mit ihnen und ihrer ganzen Sippe nichts mehr zu thun haben!" — „Lorenz!" rief Mirjam in steigendem Aerger, „diese Leute sind meine Freunde, ich verdanke ihnen viel, ich schätze sie hoch und Du selbst bist nicht klug, sie Dir zu Feinden zu machen, sie waren Dir geneigt, sie können viel für Dich thun, und solche Freundschaft ist unschätzbar" — „Ich verzichte darauf," sagte Lorenz, „ich will meine Erfolge keiner Clique und am wenigsten dieser zu verdanken haben, ich will mir mein Glück oder Unglück selbst schaffen, und da sich überdies meine Laufbahn ganz anders gestalten . . . Dich aber bitte ich, gieb den Verkehr mit diesem Pack auf" — „Niemals! Lorenz, ich verbiete Dir, meine Freunde so zu nennen. Du beleidigst mich, wenn Du sie beleidigst. Du

Digitized by Google

wirst zu Bergmanns gehen und um Entschuldigung für Dein Betragen bitten. Ich selbst verlange keine Abbitte; denn die Kränkungen, die Du mir zugefügt hast, und die ich durch Deine Unvorsichtigkeit erlitten, sind so schwer, daß Du sie durch keine Abbitte wieder gut machen kannst! Aber zu Bergmanns wirst Du gehen!" — „Das werde ich nicht. Ich bin froh, daß sich der Bruch in solcher Weise vollzogen hat. Denn die Menschen waren mir unheimlich, und unheimlich ist es mir, Dich in dieser Sippschaft zu sehen. Mirjam, die schönsten Blüthen Deines Talents, der beste Kern Deines Wesens, Alles muß Dir dort verloren gehen, jener Verkehr ist Tod für Dich und Dein Talent, Mirjam, wenn Du mich liebst, wenn Du an mich glaubst, so wirf jenes Talmigold falscher Huldigungen, das man Dir dort darbringt, von Dir, mach Dich frei von den Beziehungen zu jener verlogenen und versumpften Sippschaft, in der jede wahrhaft edle Natur schließlich untergehen und ihresgleichen werden muß, folge mir in andere Regionen, wo eine freiere und kräftigere Luft weht, wo die Verhältnisse vielleicht beschränkter, aber auch gesunder sind." — „Der alte Idealist!" höhnte Mirjam. „Nein, Du wirst niemals vernünftig werden. Soll ich auf ein Bauerndorf gehen und Kühe melken? Oder mitten im fluthenden und wogenden, lachenden und lockenden Berlin wie eine Einsiedlerin leben?" — „Mirjam," entgegnete Lorenz fest, „wenn Du meine Frau werden willst, so verlange ich von Dir, daß Du diesen Verkehr aufgiebst. Ein für alle Mal, ich dulde ihn nicht! Ich kann Dich nicht in der Gesellschaft dieser Bergmann, Hinstorff, Leoni sehen, die ich verachte — Dich nicht und mich nicht! Diese Gesellschaft, von der Du selbst oft genug sagtest, daß Du sie in ihrer ganzen Flachheit durchschautest und nur mit ihr vorlieb nähmst, weil Du keine andere, bessere in ganz Berlin finden könntest! Kostet es Dich denn so viel, sie aufzugeben? Komm," fügte er mit sanfterem Tonklang hinzu, „vertraue Dich ganz mir an, wenn Du mich wahrhaft liebst; ich weiß, was uns Noth thut; glaub' es mir, erst später wird Dir die Kläglichkeit dieser Menschen, die Dich jetzt umdrängen, völlig klar werden, wenn Du sie aus

Digitized by Google

der Entfernung betrachtest — gieb sie auf, stütze Dich auf meinen Arm, wir wollen nur für einander leben, nur Einer im Andern unser Glück finden, ich trage Dich hinüber in Gegenden, in denen sichs besser, ungestörter leben läßt als hier . . . es mag Dir schwer werden, ich glaub's, aber überwinde Dich, laß die Gesellschaftsdame sinken, die in keine gute Ehe hineinpaßt, begnüge Dich mit dem Künstlerruhm, den Du Dir bisher erworben, und habe keinen andern Ehrgeiz, als mein theures, angebetetes Weib zu sein!" Mirjam hatte mit abgewendetem Gesicht, gegen das Fenster zu gekehrt gestanden. Jetzt wandte sie sich mit grellem Lachen schnell um. „Dein Weib? Haha! Genug der Comödie, ich habe sie satt!" — „Was — was soll das?" — „Nie kann ich Deine Frau werden, ich darf es nicht, die Natur will es nicht. Ich darf keine Ehe mehr eingehen . . . mein Herzleiden . . . frage den Arzt . . . Gott sei Dank, nun sind wir klar!" Sie warf sich mit gleichgiltiger Miene aber mit hoch auf- und niederwogendem Busen in den Feldstuhl. Lorenz stand einen Augenblick wie vom Blitz getroffen. „Mirjam!" . . . rang es sich endlich mühsam aus seiner Brust, „Mirjam . . . ist das wahr? . . ." — „Frage den Sanitätsrath," entgegnete sie. Lorenz bebte am ganzen Körper, er wurde abwechselnd roth und blaß und hatte krampfhaft die Lehne eines Stuhles gefaßt, an der seine Finger hin- und herglitten. Er war wie vor den Kopf geschlagen und konnte mehrere Minuten lang keine Antwort finden. Hätte das Schicksal von ihm gefordert gehabt, er solle bei Todesstrafe auf der Stelle mit einem Wort das Räthsel des Lebens lösen, er hätte nicht verwirrter und sprachloser dastehen können. „Mirjam . . . das . . . das ist lächerlich . . ." stotterte er, „. . . das ist nicht möglich." Mirjam zuckte die Achseln. „Mir ist wahrhaftig nicht scherzhaft zu Muth," sagte sie. Lorenz faßte mit der Hand nach seiner Stirn und sah sich im Atelier um, als träume er. Dann aber brach mit einem Male die ganze Wildheit seiner leidenschaftlichen Natur aus; wie ein Tiger, der sich auf seine Beute stürzt, ergriff er Mirjam bei der Hand, riß sie empor und warf sie wieder zurück in den Stuhl: „Du

Digitized by Google

. . . Du . . . Du . . .“ ſchrie er mit hohl und heiſer klingender Stimme, „elendes, ſpitzbübiſches Weib, Du haſt mich betrogen . . . haſt mich genarrt . . . Du verſprachſt mir Alles, den Himmel . . .“ — „Ich habe Dir nichts verſprochen,“ ſagte Mirjam, „Du irrſt. Aber ich habe geahnt, daß es ſo kommen würde! Als ob ich nicht gewußt hätte, worauf Deine Liebe ausging. Mich um meinetwillen zu lieben, das kam Dir nicht in den Sinn! Du ſuchteſt nichts bei mir, als was jeder Bauernknecht bei ſeiner Magd ſucht! Das nannteſt Du Liebe! Ach, geht mir doch Alle! Nun habe ich Dir reinen Wein eingeſchenkt — nun tobſt Du!“ — „Wie?“ rief Lorenz. „Spiele nicht die Unſchuldige, die Heilige! Ein halbes Jahr lang haſt Du mich geäfft, haſt mir die Heirath immer in nahe Ausſicht geſtellt, hatteſt immer allerhand Gründe bei der Hand für die Verzögerung . . . und ich war der Narr, nichts zu merken, ich war der Gutmüthige, der Dir Alles glaubte . . . nicht wahr, Du haſt Dich recht luſtig über mich gemacht? . . .“ „Du ſollteſt mir danken,“ ſagte Mirjam, „daß ich ſo lange Mitleid mit Dir hatte, es hat mich genug Ueberwindung gekoſtet . . .“ „Dein Mitleid? Willſt Du mich toll machen? Ich danke Dir für Dein Mitleid. Meine Schwüre, meine Liebe, meine Huldigungen ließeſt Du Dir gefallen, ſie kitzelten Dich; ich war Dein Spielball, Dein Zeitvertreib, Dein Papagei . . . wart, das ſollſt Du mir büßen . . . ich will Dich . . . ich weiß nicht, was ich thue . . .“ — „Was willſt Du thun? Thu' es bald! Komm her! Ich bin begierig es zu erfahren!“ — „Warte nur! Warte! O ich alter, einfältiger Narr! Nicht zu ſehen, wie dieſes Weib mich ſo lange betrog! Blind zu ſein mit offenen Augen! Solche Schlechtigkeit, meine Leichtgläubigkeit zu benützen, mich ſo zu äffen! Und dieſen Augen, dieſen Zügen habe ich geglaubt! Habe gedacht, daß dieſe Frau nur für mich lebte, wie ich nur an ſie dachte! Daß ich ihr Alles wäre, wie ſie mir Alles war! Ich brachte ihr die reinſte, aufrichtigſte Liebe entgegen, mein ganzes Herz gehörte ihr, und ſie dankte mir durch Lug und Trug und Verrath! Nein, es iſt zu toll. In meinen Armen, unter meinen Küſſen

Digitized by Google

dachteſt Du nur daran, Dein falſches Spiel möglichſt geſchickt weiter zu ſpielen! Und da es Dir nun langweilig wird, wirfſt Du die Karten zuſammen und denkſt, ich werde nun auch ſagen: na, ſei's genug! Du kannſt Dich verrechnet haben . . . Mirjam, betrügſt Du mich auch jetzt in dieſem Augenblick nicht? Iſt Alles wahr, geſteh' mir's!"

Durch den Anſchein der Ruhe und Kälte, den Mirjam bewahrte, immer mehr gereizt, ſtürmte und tobte er noch eine Weile fort; Pinſel, Tuben, Rahmen, was ihm in den Weg und unter die Hände kam, zu Boden werfend oder zerbrechend, ſtieß er fortwährend Klagen und Ausrufe über ſeine Selbſtverblendung und Mirjams Characterloſigkeit aus; er beſchuldigte ſie ſtets von Neuem des Betrugs, ohne daß ſie für werth hielt, ſich mehr als durch ein ab und zu hingeworfenes ſpitzes Wort zu vertheidigen. Endlich eilte er, die Thüren heftig hinter ſich zuſchlagend, mit drohenden Worten hinaus. Kaum war er fort, ſo hatte die künſtliche Faſſung, die Mirjam mit Mühe ihm gegenüber bewahrt hatte, ein Ende, ſie brach in ſich ſelbſt zuſammen, Thränenſtröme ſtürzten aus ihren Augen, ſie ſchluchzte laut auf, ein heftiger Weinkrampf ſchüttelte ſie, der kein Ende nehmen zu wollen ſchien und Lorenz' Name drang immer wieder unter erſchütterndem Schluchzen aus ihrem Mund. Sie fühlte unbewußt jetzt das ganze Unglück, das über ſie hereingebrochen war, ſie fühlte die kräftigſte Stütze, an die ſie ſich halten konnte, weggebrochen, ſie empfand von Neuem die Schwere des Fluchs, welchen das Wort des Arztes über ihr Leben ausgeſprochen hatte, den Fluch, der ſie zwang immer ungeliebt zu bleiben, des höchſten Glückes zu entbehren, auf die ſchönſten Freuden des Lebens zu verzichten, den Schmerz, dem, den ſie liebte, nicht ihr Koſtbarſtes geben zu können, und es überkam ſie die wehevolle Vorahnung, daß, was ſie ſoeben erlitten, ſich noch oft wiederholen würde, daß vielleicht alle ihre Freunde, Jeder, der Intereſſe für ſie empfand, ſich zurückziehen würde, ſobald er von dieſem Fluche erfahren, der auf ihr laſtete. Und ſie vermochte, ſobald ihr Schmerz ihr nur einigermaßen klar zu denken erlaubte; Lorenz

Digitized by Google

ob seiner Wuth, seines Abfalles nicht einmal zu zürnen, denn er folgte nur seinem natürlichen Triebe, sie mußte sich sagen, daß kein Mann anders gehandelt hätte. Was sollte sie beginnen? Sie war das unglücklichste Geschöpf auf der Erde, die Natur selbst hatte sie ausgestoßen. Sie war eine Pflanze, der verboten war, zu blühen, ein Vogel, dem untersagt war, zu singen. Hätte Lorenz sie so in ihrem tiefen, erschütterndem Schmerze gesehen, er würde sie keine Betrügerin mehr genannt haben, er würde statt Haß vielleicht Mitleid empfunden haben. Denn wiewohl ihr Verstand Lorenz' Verhalten entschuldigen mußte, so hing ihr Herz doch noch immer an ihm und konnte ihm seine harten Worte nicht verzeihen. Er hätte nicht so handeln dürfen, er hätte sich über die Anschauungen und Empfindungen seines Geschlechts hinaus erheben müssen, das gewohnt war, die Frauen nur unter einem Gesichtspunkte zu betrachten. Er hätte ihr seine Hand reichen und sprechen sollen: „Nun denn, kann ich nicht dein Gatte werden, so will ich wenigstens dein Freund bleiben." Das hätte er thun müssen, falls er sie wahrhaft liebte. Das hatte er nicht gethan, in Wuth und Grimm hatte er sich von ihr gewandt jetzt war es klar, nur mit dem niedersten Sinne hatte er sie geliebt, sein Herz hatte nichts davon gewußt. Und das that ihr weh. —

Mit schief aufgesetztem Hut, weit aufgerissenem Mantel und verstörten Zügen stürmte Lorenz durch die Straßen. Vorübergehende Schulbuben riefen ihm spöttische Worte nach, er hörte nicht darauf, die Dienstleute und Eckensteher machten sich über ihn lustig, er beachtete es nicht; ein Droschkenkutscher rief ihm zu: „He, Männeken, dahinaus nich, rechts um die Ecke jeht's nach Dalldorf!" — er lachte ihm ins Gesicht, er hatte die Worte gehört, den Sinn aber offenbar nicht verstanden, in ihm tobte der Schmerz, umsonst gelebt, umsonst geliebt zu haben, er war in die Tiefe des Meeres getaucht, durch Klippen und Strudel, um ein Diadem vom Grunde heraufzuholen, und unten angelangt, sah er, daß eine Augentäuschung ihn gelockt hatte, er

Digitized by Google

hatte sein Glück auf eine Karte gesetzt, deren Erfolg ihm so sicher schien, wie der Donner dem Blitz, und sie hatte ihm fehlgeschlagen. Was er erhofft, erwünscht, erträumt hatte, war nichts gewesen als ein Phantom, das ihn geneckt! Kaum konnte er den Schlag noch fassen, kaum an seine Wahrheit glauben. Was in der Welt sollte noch wahr sein, noch Glauben verdienen, wenn diese Frau, die er für so wahr und rein gehalten, ihn so lange listig getäuscht hatte? Und sie würde ihn noch länger am Narrenseil geführt haben, wenn sie nicht ein Zufall verrathen hätte!

Er war vor dem Hause seiner Wohnung angekommen und lehnte sich, vom Lauf erschöpft, einen Augenblick an den Thürpfosten, aber er mochte nicht hinaufgehen, ihm graute vor seinen vier Wänden, er stürmte weiter durch die Straßen des Moabiter Viertels und hinaus, bis er das freie Feld gewann. Der Wind begann zu blasen, kleine Schneeflocken rieselten herab, er achtete nicht darauf, er schlug nicht einmal seinen Rockkragen in die Höhe, denn in seinem Innern war eine furchtbare Gluth; von Zeit zu Zeit laute Ausrufe ausstoßend rann er querfeldein. „Mein Gott," sprach er, „wozu hast Du Menschen, wozu zwei Geschlechter geschaffen, wenn sie einander nicht angehören sollen? Wären wir nicht besser, nicht glücklicher geschlechtslos geboren, als Eunuchen, und uns fortpflanzend wie die Aufgußthiere? Wozu diese Qualen, diese Schmerzen, diese Hoffnungen für ein Nichts? Wozu läßt Du die Liebe kommen und wachsen, wo sie nie auf Erfüllung hoffen darf? Weshalb machtest Du dieses Weib so schön, so reizvoll, so liebeheischend, wenn es ihr nicht erlaubt ist, ihre Schönheit für die Liebe eines Mannes einzutauschen — dem Manne die Hand zur Ehe zu reichen, ihm holde Kinder zu schenken? Warum machtest Du sie dann nicht schwarz und häßlich und abstoßend und stinkend? Warum so schön? Warum schriebst Du ihr das Zeichen des Fluchs, den Du auf sie warfst, nicht auch auf die Stirn? Wodurch hat sie verdient, daß sie, die schon so viel Unglück im Liebes- und Eheleben erlitten, nun auch noch dieses Verhängniß traf?

Warum gewährt es Dir ein Vergnügen, die Menſchen zu verhöhnen und zu narren, ſie auf den Gipfel eines Berges zu locken und ihnen dann die erträumte Ausſicht durch eine ſchwarze Wolkenwand zu verſperren? Darauf will ich eine Antwort, Natur, wenn ich glauben ſoll, daß ein Funken Vernunft in Dir herrſcht, daß Du was Beſſeres biſt als eine blöde Maſſe, durch den blinden Zufall zuſammengeworfen, vom blinden Zufall regiert!"

In ſolchen Klagen löſte ſich allmählich der wilde Schmerz über die Enttäuſchung, die er erlitten. Sein Schritt wurde langſamer und langſamer, endlich blieb er ſtehen, blickte lange über das weiße, weite, ſchneebedeckte Feld, die beſchneiten Dächer des wie eine Burg daliegenden Gefängniſſes von Plötzenſee bis zu den unter der auf ihnen laſtenden Schneedecke hervorlugenden dunkelgrünen Nadelbäumen der Jungfernhaide, wandte ſich dann, da ihn ſeine Augen vom Schneeglanz geblendet zu ſchmerzen begannen, plötzlich um und ging ein wenig nach vorn gebeugt, beſtändig zu Boden ſchauend, grübleriſch nach Hauſe. Bis zum Tode müde und abgeſpannt warf er ſich auf ſein Bett, die Lider fielen ihm faſt von ſelbſt zu, er empfand ein Drücken in ſeinen Augenhöhlen, aber an Schlaf war nicht zu denken, er wälzte ſich nur unruhig hin und her. Mirjams Geſchick ſtand ihm vor Augen, er fing an zu begreifen, daß ſie vielleicht noch unglücklicher ſein möchte, als er, ſie, die das Schickſal beſtändig in der Liebe um Glück betrogen, ſein Zorn, der in ſo heißen Dämpfen emporgewirbelt war, begann ſich als Mitleid niederzuſchlagen, und er verſtand, daß ſie ſich ſo lange Zeit am Schein der Liebe hätte weiden wollen, an dem Bewußtſein geliebt zu werden. Von Tag zu Tag wurde ihm dies klarer und entſchuldbarer. Er fing an inniges Bedauern und Mitgefühl mit ihr zu hegen, ſie erſchien ihm faſt noch ärmer als er. Er ſah ſie in ſeinen Träumen blaß und abgehärmt, ihr Kind an der Hand, die Arme nach ihm ausſtreckend und um Verzeihung bittend, die er, eine im Grunde weiche deutſche Natur, ihr in Gedanken nicht verſagte. Aber er wollte ſie nicht wieder-

Digitized by Google

sehen, er fürchtete sich vor einer solchen Zusammenkunft. Er setzte sich wohl zehnmal an den Schreibtisch und griff zur Feder, um ihr mitzutheilen, daß er ihr verzeihe, daß er sie bedaure, ihr alles Glück wünsche, daß sie in der Noth auf ihn zählen könne, aber immer legte er nach den ersten Zeilen die Feder wieder zur Seite und wandte sich mit den Worten fort: „Nein . . . es geht nicht . . . ich kann ihr Freund nicht sein . . . ich habe sie zu sehr geliebt!“ . . .

Den Rest des Schmerzes, der in ihm zurückblieb wie der Stachel in der durch eine Biene verursachten Stichwunde, und der noch manchmal sein Herz zornig anschwellen machte, ihn noch manchmal von seinem Lager auftrieb und durch ein paar Straßen jagte, oder ihn aus dem Schlaf aufscheuchte und ein paar Stunden ruhelos umherwarf, oder ihm plötzlich, wie ein hinter ihm stehender böser Geist, bei Tisch, Salz in die Speise und das Glas warf, so daß ihm Essen und Trinken nicht mehr mundete, daß er die volle Gabel fortlegte, zahlte und ging — ihn tödtete er schließlich nach geraumer Zeit durch sein beharrliches ununterbrochenes Studium. Seine berufliche Thätigkeit, die ihm immer weniger Freude machte, schränkte er auf das allernothdürftigste ein, er übte sie rein mechanisch nur so weit, daß er gerade so viel arbeitete, als er zum Lebensunterhalt dringend bedurfte. Dafür aber widmete er jede Stunde des Tages und des Abends, die er sich frei halten konnte, dem Studium. Er schleppte Bücher auf Bücher nach Hause und las in buntem Durcheinander Schriften über die Fortschritte der modernen Naturwissenschaften, die Abstammungs- und Entwicklungslehre und die philosophischen Folgerungen, welche an dieselbe geknüpft wurden, Werke über Maschinentechnik, Physik, Chemie, über die Weltanschauung des Materialismus, die Schriften Lassalles und der socialistischen Führer, Turgenjeffs und Zolas Romane, Bakunins Schriften, Alles auf den Nihilismus Bezügliche, dessen er habhaft werden konnte. Alles dies las er, wie er es sich gerade verschaffen konnte, ohne System und Methode bunt durcheinander, oft in heftigen Zweifeln über die Grundbegriffe, um die es sich handelte, und ohne

Digitized by Google

einen beſſer geſchulten oder andersgeſinnten Freund zu beſitzen, mit dem er ſich über die Eindrücke ausſprechen konnten, die er aus ſeinen Büchern empfing. So ſammelte ſich allmählich in ſeinem Gehirn eine Menge von Vorſtellungen, Begriffen, Anſchauungen und Ideen an, welche zwar nicht ohne einen inneren Zuſammenhang waren, und eine nähere Verwandtſchaft nicht verläugnen konnten, denen aber doch ein feſter Grundſtock fehlte. Daher fand ſich denn unter ihnen neben vielem Vernünftigen, Richtigen und Zeitgemäßen auch manches Verkehrte und Uebertriebene, und ihm fehlte das Vermögen, dieſes ſcharf von jenem zu ſondern und auszuſtoßen. Kunſt, Schönheit der Form, Geſchichte, Vergangenheit, Religion kamen immer mehr bei ihm in Mißcredit, praktiſches und zielbewußtes Schaffen und Streben nach Bereicherung der praktiſchen Kenntniſſe und Erfahrungen, Studium der Natur, Ringen nach Erkenntniß der Gegenwart war das Einzige, was er noch gelten ließ. Sein Ideal wurde die raſtloſe, auf einen beſtimmten Punkt gerichtete praktiſche Thätigkeit, der nur auf irdiſche, erreichbare Ziele gerichtete Sinn, welcher ſich über das Ueberſinnliche niemals Gedanken macht, der ſich durch Fragen über Ewigkeit, Schöpfer, Leben nach dem Tode niemals beunruhigen, ſondern die Welt ruhig ihren Gang gehen läßt und ſie nimmt wie ſie iſt, ohne nach dem Woher und Wohin zu fragen, der ſein Thun nur nach beſter eigner Erkenntniß beſtimmt, ſich aber nie durch das, was Andere vor ihm gethan, beſtimmen läßt, und der ſeinen Hauptſtolz darein ſetzt, mit dem vollen Strome des Lebens zu ſchwimmen: ein, wie er ſagte, ganz moderner Menſch zu ſein.

Mirjam verſuchte er zu vergeſſen. Aber es gelang ihm nicht. Mochte er ſich mit dem ehernen Lohngeſetz beſchäftigen, den Bau der Dampfmaſchine ſtudiren oder den Gedankenſprüngen Bazaroffs folgen — immer trat ihm Mirjams holde Geſtalt dazwiſchen, ſie ſagte ihm, daß es noch ein anderes ehernes Geſetz in der Welt gebe: das, welches Mann und Weib zuſammenführt und aneinander ſchmiedet; ſie rief ihm zu, er möge den ſchnellſten Dampfwagen beſteigen und bis an die Pole der Erde fahren,

Digitized by Google

so werde sie ihm doch nachfolgen, denn die Liebe sei schneller und stärker als Dampf und Elektricität; sie machte ihn aufmerksam, daß selbst der widerbelligste Geist, wenn die Liebe ihn haben wolle, sich ihr auf die Dauer doch nicht entziehen könne. Dann warf er das Buch bei Seite, lehnte sich zurück in seinen Sessel, schloß die Augen, und ließ an seiner Seele wieder jene holden Träume vorbeiziehen, welche er einst ihrer Erfüllung so nahe geglaubt, dann trieb es ihn wohl fort vom Stuhle, — mit großen Schritten durchmaß er das Zimmer, blätterte mechanisch in den Schriften, bis er, wie von einer Wuth über sich selbst erfaßt, sich in den Sessel warf, daß es krachte, und sich mit verdoppelter Energie in die Lectüre seiner Bücher stürzte. Anfänglich stand er nicht selten noch ganze Stunden in der Thür des ihrer Wohnung gegenüberliegenden Hauses, um sie unbemerkt noch einmal beim Ausgehen oder am Fenster zu sehen: dann begann der Sturm in seiner Brust von Neuem zu toben — aber allmählich wurden diese heimlichen Beobachtungen immer seltener und nahmen schließlich ganz ein Ende. Nichts sollte ihn in seiner Umgebung mehr an sie erinnern, er wollte vergessen; ihre Bilder, die Zeichnungen, die er von ihr entworfen, alle die kleinen Andenken süßer Stunden verbrannte und vernichtete er, und in der That erinnerte ihn nun kein äußerlicher Umstand mehr an jene „Episode seines Lebens" als die kopfhängerische Trauer seines alten Caro, der seine geliebte Spielgefährtin, die seine Neigung so wenig erwidert hatte, dem Anschein nach nicht vergessen konnte, sondern oft stundenlang betrübt in der Ecke saß oder mit eingezogenem Schweif umherschlich. Wenn er seine Trauer gar zu offen kund gab, erhielt er wohl einen Fußtritt oder einen Hieb von Lorenz, daß er laut aufheulte.

Mirjam fand das einzige Mittel, das Vergangene zu vergessen, in ununterbrochener Zerstreuung. Sie, der der Spruch des Arztes jede Aufregung verboten, die nicht den Muth gehabt, ihm zum Trotz Lorenz die Hand zur Ehe zu reichen, stürzte sich jetzt in einen förmlichen Strudel von Zerstreuungen und Ver-

Digitized by Google

gnügungen. Freilich waren ihr dieselben eigentlich keine Aufregungen mehr, sie war ja kein Backfisch mehr, dem Bälle, Theater, Schlittenparthieen Neues waren, ihr konnten jene festlichen Veranstaltungen, Gesellschaften, Unterhaltungen nur dazu dienen, in ihrem Geist unangenehme Erinnerungen und Gedanken nicht aufkommen zu lassen, die sie tiefer erregten als jene. Um ihre Mundwinkel begann sich ein Zug von Weltverachtung und Blasirtheit, eine kleine, böse Falte zu legen, die bei den Huldigungen, welche man ihr nach wie vor darbrachte, ganz bedenklich hervortrat. Wie immer war sie noch die geistreiche, pikante, nicht selten boshafte Plauderin, aber ihr Ton hatte etwas Verschleiertes, Müdes, Gleichgiltiges. Um so größere Anstrengungen machte ihre sie verehrende Umgebung, ihr zu gefallen, ihr die alte, oft ausgelassene Munterkeit zurückzubringen. Ihr Haus sah sie nur noch selten, nur zeitweilig, und auch dann zumeist nur in Gesellschaft ihrer Freundinnen und Freunde, die sie begleiteten oder besuchten, oder wenn sie arbeiten wollte. Nur nicht allein sein! war ihre Losung, denn dann kamen ihre Erinnerungen wieder, die Bilder der vergangenen Tage, des verlornen Glücks, und diese wollte sie um keinen Preis sehen. Es war ihr nichts, nach einer Ballnacht mit ihrem Kreise bis zum Morgen im Kaffeehause in eifrigem Plaudern, Lachen und Scherzen zu sitzen, dann sich zu Haus schnell umzukleiden, sofort mit ihren Verehrern, die sich inzwischen wieder versammelt, eine Parthie nach dem Müggelsee zu unternehmen, sich dort den ganzen Tag auf dem Eise umherzutummeln, Abends wieder eine Gesellschaft zu besuchen und nach wenigem Schlaf am nächsten Morgen rüstig vor der Staffelei zu stehen. Die Saison neigte sich ihrem Ende zu, schon zählte man die Wochen bis zum Osterfeste, und die Berliner Gesellschaft nahm alle Lust und Kraft zusammen, um den Schluß der Saison noch so wirkungsvoll wie möglich zu gestalten und die Letztere mit rauschenden Accorden zu beschließen. Der höchste Glanz ward allenthalben in Toiletten und Schmuck entfaltet, ein öffentliches großes Ballfest, ein „Ereigniß" drängte das andere, und in den begüterten Familien ward bei den häus-

Digitized by Google

lichen Festen der blendendste Luxus, die üppigste Pracht aufgeboten, und eine war bemüht die andere durch immer größere Verschwendung, immer kostbarere Veranstaltungen zu übertreffen, ein Theater suchte sich durch sensationelle Neuaufführungen und glänzende Ausstattungen vor dem andern hervorzuthun — kurz, Berlin hatte trotz der „schlechten Zeiten", über die Jedermann klagte, seit Jahren keinen so lebhaften, vergnügungsreichen und üppigen Winter gesehen, und Mirjam durfte sagen, daß das Ball- und Gesellschaftskleid jetzt ihre regelmäßige Tracht sei und sie das Hauskleid immer nur auf Augenblicke anlege, nur in den Zwischenakten des Lebens.

Ihren Bill sah Mirjam oft ganze Tage lang nicht, oft wechselte sie im Laufe einer Woche keine hundert Worte mit ihm. Wenn sie nach Haus kam, schlief er entweder schon längst, und dann wollte sie den armen Jungen nicht wecken, sondern begnügte sich an sein Bett zu treten und einen Kuß auf seine Stirn zu drücken, oder er hatte gerade Unterricht, und dann durfte sie doch nicht stören, oder er war von Haus abwesend. Niemals fiel ihr dann ein zu fragen, wo er eigentlich sei. Sie verließ sich darauf, daß sie ein treffliches, ordentliches Hausmädchen und einen tüchtigen Lehrer für ihn habe, höchstens beruhigte sie sich selbst mit den Worten: Er ist ein so selbstständiger Character — ein amerikanischer Junge — er wird und soll sich selbst erziehen. Bill benutzte natürlich die fast unbeschränkte Freiheit, die man ihm gab, nach Kräften. Seinem Lehrer begegnete er mit Hohn und Trotz, und anstatt seine Aufgaben auszuarbeiten, trieb er sich in den Straßen umher. Er hatte sich mit den Kindern des Hausmeisters befreundet, echten Berliner Rangen, die ganz die Rohheiten, das dreiste Wesen, die Verdorbenheit angenommen hatten, welche sie bei den Eltern sahen und welche diese nicht im Geringsten vor ihren Kindern zu verbergen bemüht waren. Ungenirt verhandelten diese vor den Kindern über die empörendsten Dinge mit der rohesten Gleichgiltigkeit, und sowohl ihre Kinder, wie Bill, der mit diesen spielte und verkehrte und sich oft stundenlang in der Portierswohnung aufhielt, wurden hier

Digitized by Google

in Dinge und Verhältnisse eingeweiht und über Seiten des menschlichen Lebens aufgeklärt, von denen sie besser noch Jahre lang keine Ahnung gehabt hätten. Auch die Sprache und die rohen, niedrigen Ausdrücke des Berliner Gassendeutsch lernte Bill und behielt sie fest im Gedächtniß, wie ja Kinder in der Regel das Schlechte freiwillig und gern annehmen, zum Guten aber erst streng angehalten werden müssen. Bald konnte Bill schimpfen und fluchen und drohen wie nur ein Berliner ‚Lude'. Mit Vergnügen folgte er den Lockungen der Genossen, an die er sich angeschlossen, und bald war die Gesellschaft in der ganzen Straße bekannt und gefürchtet. Wo sie hofften nicht bemerkt zu werden, rissen sie Klingelzüge und Schilder an den Hauseingängen ab, warfen Fensterscheiben der Erdgeschoßwohnungen ein, beschimpften, überfielen und schlugen fremde, schutzlose Kinder und flüchteten, ehe diese sich wehren konnten, bewarfen aus dem Hinterhalt Vorübergehende mit Schnee- und Eisstücken, riefen anständigen Frauen und Mädchen schmähende Worte nach und trieben dergleichen mehr. Eifrig pflegte Bill den Verkehr mit Aennchen Diese, welche mit beinah leidenschaftlicher Zärtlichkeit an dem Jungen hing, mußte ihn aus ihrer Pension ein- bis zweimal in der Woche besuchen, dann spielte er mit ihr, suchte sie zur Theilnahme an den Tollheiten zu bewegen, die er vorhatte, und schlug sie, wenn sie sich beharrlich weigerte. Aber je öfter er sie schlug, desto fester hing sie sich an seinen Hals und küßte ihn — sie mißbilligte, was er trieb und bat ihn oft mit Thränen im Auge, davon abzustehen und weinte heftig, wenn er sie auslachte und verhöhnte, aber je wilder er es trieb, desto stärker wurde ihre Neigung zu ihm. Nie gebrauchte sie die Worte, die seinem Munde entflohen, sie wandte sich mit einem „Aber Bill!" von ihm ab, wenn er sie gebrauchte und sagte: „Nein, geh', ich mag nichts mehr von Dir wissen!", im Geheimen aber wartete sie nur darauf, daß er sagte: „Komm her, gieb mir einen Kuß, oder es setzt was!" Dann schien sie nur seiner Drohung zu gehorchen, während sie seinen Befehl doch so willig ausführte. Und Bill schlug sie zwar und trug bei jeder Gelegenheit Gleich-

Digitized by Google

giltigkeit, ja Geringschätzung zur Schau und behandelte sie wie eine Magd, dennoch aber gerieth er in Aufregung, wenn sie an dem Tage, an dem er sie erwartete, nicht erschien, und hatte für das gewohnte Treiben, trotz der Mahnungen seiner Kameraden keine Aufmerksamkeit, bis sie endlich da war. Dann puffte und knuffte er sie wegen ihres Zuspätkommens trotz der triftigsten Entschuldigungen, die sie vorbrachte, die er aber mit rohem Hohnlachen nicht gelten ließ. Und dennoch wäre sie im Stande gewesen, Alles für ihn zu thun.

Das Hausmädchen Mirjams, ein ruhiges, anständiges, gesittetes Wesen, welches dem hübschen Jungen aufrichtig zugethan war, sah die von Tag zu Tag wachsende Verwilderung Bills mit Entsetzen. Sie wußte keinen Rath dagegen. Auf ihre Ermahnungen hörte er nicht, er verlachte sie einfach und forderte sie auf, sich um ihre Suppen zu bekümmern und den Kopf in ihre Töpfe zu stecken. Strengere Maßregeln durfte sie in ihrer Stellung nicht ergreifen, davon ganz abgesehen, daß der kräftige Knabe sich dieselben kaum gefallen lassen hätte. Es schmerzte sie aufrichtig, wenn sie das rohe Treiben in dieser Gesellschaft, sein verlottertes Aussehen, seine häßlichen Redensarten beobachtete. Hier konnte nur ein energisches Eintreten der Mutter helfen. Das Mädchen versuchte mehrmals, sie über Bill und die Veränderung in seinem Wesen zu unterrichten und sie zu bitten, dem Kinde einmal ihre mütterlichen Sorge angedeihen zu lassen, erziehlich auf dasselbe einzuwirken und es auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber sie mußte leider immer unglückliche Stunden wählen, da sie zu anderer Zeit ihrer Herrin nicht habhaft werden konnte — in der Regel, wenn diese vom Ball oder aus einer Gesellschaft ermüdet nach Hause kam und sich umkleiden wollte. Dann hieß es: „Ja, Marie, Sie sind ein aufmerksames Mädchen, ich danke Ihnen, fahren Sie nur so fort. Sie haben ganz Recht, der Bill schlägt über die Stränge, ich muß ihn ernstlich vornehmen. Morgen werde ich ihm einmal den Standpunkt klar machen. Heut bin ich zu müde, zu abgespannt . . . ich muß jetzt schlafen . . .“ oder auch „ich muß jetzt

schnell an die Arbeit, mein Pensum muß heruntergearbeitet werden . . . aber morgen ganz bestimmt! . . .“ So hieß es die ersten Male, dann aber: „Marie, langweilen Sie mich nicht, ich weiß schon recht gut selbst, was ich zu thun habe, ich bedarf keiner Ermahnungen,“ und zuletzt: „Marie, die Erziehung des Knaben ist meine Sache und nicht die Ihre. Ich erkenne Ihre gute Meinung an, aber Sie sind für's Haus engagirt, nicht als Erzieherin. Trachten Sie nur darnach, Ihre Pflichten zu erfüllen!“ Und Marie, die anfangs noch ab und zu ein freies Wort gewagt hatte, wurde roth, biß sich auf die Lippen und schwieg fortan, so leid es ihr auch war, den begabten, hübschen Knaben von Tag zu Tag schlimmer ausarten zu sehen. Mirjam aber blieb sich angeblich ihrer Mutterpflichten wohl bewußt, ohne jemals Zeit und Sammlung zu finden, sie auszuüben.

Nur einmal brachte sie ihre Autorität Bill gegenüber zur Geltung. Zu unerwarteter Zeit Nachmittags nach Hause kommend überraschte sie Bill mit Aennchen in ihrem Zimmer spielend. Beim Anblick des kleinen Mädchens wallte der ganze Ingrimm gegen den Vater desselben, der fast schon erloschen schien, den sie selbst schon getödtet glaubte, in voller einstmaliger Kraft wieder auf. „Was suchst Du hier? Wie kommst Du hierher?“ herrschte sie das Mädchen an. „Ich — ich habe Bill besucht . . . wir haben zusammen gespielt . . .“ stammelte Aennchen verlegen über und über erröthend. „Weiß Dein Papa, daß Du hier bist?“ fragte Mirjam, die geheime Hoffnung im Herzen, Lorenz habe das Kind vielleicht geschickt, um eine Annäherung wieder anzubahnen. „Nein,“ sagte das Mädchen, „ich habe es Papa nicht gesagt.“ — „Nun, also: es schickt sich nicht, daß Kinder gegen den Willen ihrer Eltern Besuche machen,“ sagte Mirjam streng, „geh!“ — „Mama,“ entgegnete Bill, während Aennchen, die ein feines Ehrgefühl besaß, bebend mit niedergeschlagenen Augen dastand, „Mama, Aennchen besucht mich und nicht Dich!“ — „Schweig!“ erwiderte Mirjam ärgerlich, „und Du geh', und ich wünsche Dich nicht wieder hier zu sehen. Der Verkehr mit Bill muß aufhören!“ Ohne ein Wort zu er-

Digitized by Google

widern ſchob ſich Aennchen nach der Thür zu. „Mama!“ rief Bill, „Aennchen iſt mein Gaſt und ich habe ſie lieb!“ Dann eilte er der Weinenden nach, ſchlang ſeinen Arm um ſie und flüſterte ihr zu: „Sei ruhig, wir kommen doch zuſammen!“ Und zu Mirjam gewandt ſagte er: „Mama, wenn Du Aennchen kränkſt, beleidigſt Du mich, und glaube nicht, daß ich mir das gefallen laſſen werde!“ Mirjam beſtand jedoch auf ihrem Willen, Aennchen mußte ſich entfernen und Bills Worte gewährten ihr nur geringen Troſt. Streng unterſagte ſie Bill den ferneren Verkehr mit Aennchen. Dies war in den langen Monaten das einzige Mal, daß Mirjam ihrem Sohne gegenüber das mütterliche Anſehen gebrauchte, allein auch dieſen Befehl umging Bill, er wußte Aennchen klar zu machen, daß ſie nach dem Befehl der Mutter gar nicht zu fragen hätten und ſeinen Ueberredungen gelang es die Kleine zu bewegen, ſich mit ihm heimlich an dritten, ſicheren Orten, meiſtens bei den Hausmeiſtersleuten, auf den Spielplätzen im Thiergarten oder anderwärts zu treffen. Die Kinder der Erſteren blieben auch fernerhin Bills hauptſächlicher Umgang, aus dem er nur Schlimmes lernte. Vergeblich machte wohl Aennchen ein ſchüchternen Verſuch, ihn von dieſer Geſellſchaft abzuziehen, die ihr keineswegs behagte. Bill entgegnete ihr rückſichtslos, er laſſe ſich keine Vorſchriften machen, am wenigſten von einem Frauenzimmer; dieſer Umgang paſſe ihm, und wenn ſie etwas dawider habe, ſo brauche ſie ja nur fortzubleiben, er werde ihr nicht nachlaufen. Und Aennchen entgegnete kein Wort, verſchluckte eine Thräne und blieb.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Entſcheidung.

Den Schluß- und Gipfelpunkt der Saiſon ſollte diesmal das Winterfeſt des Künſtlervereins bilden. Alles was im eben verfloſſenen Winter an Glanz und Pracht geboten worden war, ſollte hier noch übertroffen werden. Seit Monaten wurde bereits in den Werkſtätten der Berliner Künſtler auf dieſes Feſt hingearbeitet, und Mancher legte ernſte dringende Arbeiten bei Seite, nur um an dieſem Abend vor allen Andern zu glänzen. Es galt natürlich ein Coſtümfeſt zu feiern und man hatte beſchloſſen, demſelben den Character eines Feſtes im mittelalterlichen Venedig zu geben. Die abenteuerlichſten, die Neugier auf's Höchſte ſpannenden Gerüchte drangen ins Publikum und in die Preſſe, und wurden namentlich in den Kreiſen aufs Lebhafteſte beſprochen, in denen Mirjam verkehrte. Herr Meyerſtein wollte wiſſen, ein Theil der Feſträume der Philharmonie ſollte in einen See umgewandelt und auf dem Bucentauro die Vermählung des Dogen mit dem Meere gefeiert werden, Hinſtorff dagegen behauptete genau zu wiſſen, daß den Glanzpunkt des Abends die Rückkehr des Marco Polo von ſeinen Reiſen, ſeine Einholung und ſein und ſeines Gefolges feierlicher Einzug bilden werde. Trotzdem namentlich gegen den Schluß der Saiſon hin — der Winter war ſchon ſehr weit vorgerückt — jeder Tag neue Feſte, neue glänzende Ueberraſchungen brachte, ſprach man doch ſchon wochenlang im Voraus von den Wundern, die das Künſtlerfeſt bieten ſollte.

Auch an Lorenz war die Aufforderung zur Theilnahme ergangen, das Comitee hatte ihn für die Rolle des Marco Polo auserſehen, ſeine friſche, ſchöne Erſcheinung machte ihn auch unzweifelhaft dafür geeignet. Er hatte anfänglich abgelehnt. In

Digitized by Google

früheren Zeiten, da ihm Künstlerberuf und Künstlerleben noch am Herzen lagen, da er noch mit ganzer Seele an die reine, um ihrer selbst willen existirende Kunst als die Darstellerin des Schönen in Welt und Phantasie glaubte, hatten dergleichen Feste ihm viele Freude bereitet, jetzt aber, wo er nur auf den Augenblick wartete, seinen Beruf gänzlich aufzugeben, erschien ihm dergleichen wie toller, wesenloser Spuk und thörichtes Treiben. Jetzt hatte er nur ernstere, wie er glaubte höhere Ziele im Sinn, Festesfreude und reine Schönheit waren ihm beinah verhaßt. Aber da kamen seine Collegen, die von seinem Sinneswechsel noch nichts ahnten — denn er besaß unter ihnen keinen einzigen wirklichen Herzensfreund, dem er sich völlig anvertraute — und stellten ihm vor, daß man auf ihn mit Sicherheit gerechnet hätte, daß er sich ja einer solchen Aufforderung nie entzogen habe; die Rollen seien sämmtlich schon vertheilt und Niemand mehr übrig, der die persönlichen Mittel besäße, die seine zu übernehmen. Man bat so lange und dringend, und der in ihm doch noch nicht ganz erstorbene Künstler flüsterte ihm zu, es sei ja das letzte Mal, daß er an dergleichen theil nehme, es sei gewissermaßen ein feierlicher Abschied von der Kunst, der er so lange treu geblieben, daß er sich entschloß dieses Abschiedsfest, für das es ihm galt, zu feiern als einen letzten Zoll an den ehemaligen Götzenwahn, welcher ihn so lange beglückt hatte und von dem er nun nach gewonnener, vermeintlich besserer Erkenntniß nicht mit brutalem Bruche, sondern in freundlicher Trennung scheiden wollte.

Je näher der Tag des Festes heranrückte, desto bestimmtere Einzelheiten drangen über dasselbe in die Oeffentlichkeit, die Namen der Hauptmitwirkenden wurden bekannt, und so erfuhr man auch, daß Lorenz den Marco Polo darstellen würde. Dies genügte für Mirjam, sie die Zusage, das Fest zu besuchen, welche sie ihren Freunden gegeben, zurücknehmen zu lassen. Sie wollte Lorenz nicht wiedersehen, sie wollte ihrerseits jede Gelegenheit vermeiden, die zu einem Zusammentreffen führen konnte. Sie verhehlte die Ursache ihrer Weigerung nicht, sie hatte schon längst vor ihren Bekannten erklärt, daß sie Lorenz wegen seines

Digitized by Google

rücksichtslosen Betragens gegen sie die Freundschaft aufgekündigt habe und von Seiten der Ersteren war dies infolge Lorenz' Betragen bei jenem Ballfeste in der Villa Bergmann auch nur gebilligt worden. Allein davon wollten Aurelie, Hinstorff und die Andern nichts hören, daß dieser Umstand sie hindern solle, das Costümfest zu besuchen. Sie setzten ihr auseinander, sie könne sich ja immer so und in solcher Umgebung halten, daß sie jedes Zusammentreffen mit Lorenz vermeide, dies sei ganz leicht zu bewerkstelligen.

„Nein, nein," entgegnete sie, „ich will ihn gar nicht sehen, sein Anblick würde mich krank machen, der Abscheuliche hat mich zu tief beleidigt!"

„Das wäre ja noch schöner," sagte Aurelie, „wenn dieser ungehobelte Bengel uns Ihrer Gegenwart bei dem Feste und das Letztere seiner schönsten Zier beraubte. Das hieße einen Diamanten aus einem Collier entfernen, um einen Chrysopras darin zu behalten! Das geht unter keinen Umständen an! Sie müssen mit dabei sein. Dieser Mensch, ohne Bildung und Lebensart, dieser miserable Thonkneter, von dem ich absolut nicht begreife, wie man ihn in einem Künstlerverein aufnehmen konnte, dieser Bauer soll uns das ganze Fest zerstören —"

„Verzeihung, Frau Doctorin," fiel Mirjam ein, „Sie haben ein Recht ihm zu zürnen, aber da muß ich ihn denn doch vertheidigen — er ist weder ein miserabler Thonkneter noch ein Bauer ohne Bildung — er hat mich tief beleidigt, aber hätte er mir mein Kind getödtet, ich müßte doch zugestehen, daß er ein seltenes Genie besitzt und daß er, wenn er will, von fortreißender Liebenswürdigkeit sein kann."

„Er hat's bewiesen!" sagte Hinstorff höhnisch.

„Mag sein," entgegnete Mirjam, „mich trifft seine Beleidigung ja am Tiefsten — aber darum will ich mich doch von jeder Ungerechtigkeit im Urtheil über ihn frei halten!" Im Uebrigen beharrte Mirjam bei ihrer Weigerung. Es war nicht sowohl Haß, was sie antrieb ihm auszuweichen, es war vielmehr die Furcht vor einem Zusammentreffen mit ihm. Sie besorgte,

Digitized by Google

dann Alles zu vergeſſen, was er ihr angethan, ſie fürchtete, die alten lieben Erinnerungen könnten dann mit überwältigender Macht wieder in ihr auftauchen, ihr Blut könnte ihr einen Streich ſpielen, und dieſer Gefahr wollte ſie ausweichen. Sie wollte nur Zerſtreuungen haben, nur abgelenkt, nur nach außen beſchäftigt ſein, ſie ſollte und wollte jede innere Aufregung vermeiden — und eine ſolche, das ahnte ihr dunkel, ſtand ihr bevor, wenn ſie mit Lorenz zuſammentraf, wenn ſie nur ſeine Geſtalt wiederſah. So beſtärkte ſie ſich täglich von Neuem in der Abſicht das Feſt nicht zu beſuchen.

Ich gehe natürlich nicht hin, ſagte ſie ſich, der Menſch würde mir den ganzen Abend zerſtören — und die Künſtlerfeſte, ſie ſind eines wie das andere, und ich habe ihrer ſchon ſo viele mitgemacht . . . ich wäre ja höchſt thöricht, wenn ich hinginge . . . ich muß mir wieder 'mal ein paar Tage Ruhe gönnen . . . habe auch gar kein Kleid mehr, in dem blauen kann ich doch nicht mehr gehen, und weiß und roſa auch nicht . . ." Aber dann ſprach ſie wieder zu ſich ſelbſt: „Ob es wohl ſchön werden wird? Man ſagt, es ſolle das prächtigſte Feſt werden, das je in Berlin gefeiert worden . . . nur aus Neugier möchte ich auf eine halbe Stunde hin, in guter Begleitung . . . aber nein, nein . . . ich würde mich natürlich ſo ſetzen, daß ich ihn gar nicht ſähe . . . er wird ſich übrigens prächtig ausnehmen als Marco Polo . . . die ſchöne Geſtalt, das edle Profil, das reiche Gewand . . . nun, man wird ja ſpäter ſein Photogramm ſehen . . . wenn ich hinginge, ſo wär's nur der übrigen Aufzüge wegen . . . wahrhaftig nicht um dieſes . . . Verräthers willen . . ." Und je näher der Termin heranrückte, eine deſto fieberhaftere Erregung ergriff ſie, die Frage „das Feſt beſuchen oder nicht beſuchen?" wich ihr nicht aus dem Sinn, wiewohl ſie ſelbſt ſie ja für ſchon längſt entſchieden erklärte, die ewigen Fragen und Bitten in der Geſellſchaft bezüglich dieſes Punktes machten ſie nervös; ſie verſuchte allerhand Auskunftsmittel, hundertmal hatte ſie ſchon die Knöpfe, Oeſen und Haken an ihren ſämmtlichen Kleidern, die Pinſel und Tuben in ihrem Atelier abgezählt . . .

Digitized by Google

Endlich war sie entschlossen, auf ihrer ersten Absicht zu beharren und nicht zu gehen . . .

Es war am dritten Abend vor dem des Festes. Mirjam hatte sich diesmal sehr früh in ihr Heim zurückgezogen, sie fühlte sich abgespannt, ermattet, wie zerschlagen und wollte sich zeitig zur Ruhe begeben. Das Wetter draußen war auch keineswegs geeignet, ihre trübe Stimmung zu verbessern. Die Witterung war umgeschlagen. Das Herannahen des Lenzes, den man für die nächste Zeit erwartete, kündigte sich in einem fürchterlichen Thauwetter an. Die Straßen glichen Seen, Häuser, Menschen und Laternen spiegelten sich in dem nassen Macadam und der entfesselte Südwest peitschte ohne Unterlaß den heftig strömenden Regen gegen die Fensterscheiben. Dabei herrschte jene unangenehme Naßkälte, welche, schlimmer als grimmiger Frost, durch die Ritzen der Fenster und Mauern bis in die Zimmer dringt und durch kein noch so hell loderndes Feuer im Kamin vertrieben werden kann, weil sie sich unerbittlich bis ins Innere der Glieder und Knochen einschleicht. Mirjam, im bequemen Hauskleid, hatte eben ihren Thee eingenommen und war gerade im Begriff vom Salon durch den Corridor nach ihrem Schlafzimmer hinüberzugehen, als sie vor der Thür der Wohnung ein leises Winseln und Kratzen hörte. Schnell öffnete sie die Thür, um den Störenfried zu verjagen — aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie draußen Caro, Lorenz' wohlbekannten alten Pudel, stehen sah. Sein vom Regen und Sturm gänzlich durchweichtes und zerzaustes Fell dampfte, er winselte, schnubberte, kratzte kläglich, versuchte, am ganzen Körper wie vor innerer Aufregung zitternd, an Mirjam emporzuspringen, und trug dabei ein seltsam schmeichelndes und bittendes Wesen zur Schau. Mit einem Blick überschaut Mirjam die Situation, sie erkannte, daß ihn Liebesschmerzen, die Sehnsucht nach seiner spröden Bella, die er so ewig lange nicht gesehen, durch die Nacht, den Sturm und den Regen den endlos weiten Weg bis hierher getrieben hatten. Das arme Vieh hatte die Natur nicht unterdrücken können, die unwiderstehlich in ihm tobte und die erste Gelegenheit benutzt aus der Wohnung seines

Digitized by Google

Herrn zu entschlüpfen und sich überzeugen, ob Bella seinen Wünschen noch immer nicht gefügiger geworden sei. Und wie Mirjam den durchnäßten drolligen, jetzt auf den Hinterbeinen sitzenden, vor Kälte und Erregung zitternden und mit den Vorderpfoten bettelnden Kerl vor sich sah, brach sie in ein langes, anhaltendes Lachen aus — das erste seit einer Reihe von Tagen, in denen sie mißgestimmt und nervös erregt gewesen war. „Na, geh' nur, geh'," sagte sie endlich, die Thür einer Seitenkammer öffnend, „geh', versuch' Dein Glück — seit einigen Tagen merk' ich auch schon an meiner Bella, daß sie Sehnsucht nach Dir empfindet — und ich gebe sie lieber Dir zur Frau als einem Andern!" Und wie der Hund jetzt mit drolligen Sprüngen in die Kammer hüpfte, wie von einer Ahnung seines Glücks getrieben, und wie er vor Freude fast närrisch wurde, als er Bella dort in einem zierlichen Körbchen aus Strohgeflecht liegen sah, und bellend um sie herum tanzte, lachte sie noch stärker als vorher. Und als sie jetzt in ihrem Schlafzimmer stand und die Thür hinter sich abgeriegelt hatte und sich zu entkleiden begann, fiel ihr das Wort ihres Lieblingsphilosophen Schopenhauer über die Verwandtschaft der Thiere und Menschen ein, daß Beide im Grunde eines und desselben Wesens seien, und jene eben erlebte Scene schien ihr das zu bestätigen. Mit einem Male stand durch eine seltsame Verbindung der Gedanken Caro's Herr vor ihrem Geist, ganz deutlich sichtbar, und sie glaubte in seinen Zügen eine lange Geschichte von Kummer, Herzensqual und Verstörtheit zu lesen. Die Frage erwachte in ihr, ob er wohl noch manchmal ihrer gedenke, ob er Sehnsucht nach ihr empfinde und Reue über das, was er ihr zugefügt. Sie hätte in diesem Augenblicke viel darum gegeben, wenn sie eine sichere Nachricht darüber erfahren hätte. Aber sie nahm es für gewiß an und schlief in dieser Ueberzeugung ein mit einem leisen, glücklichen Lächeln auf den Lippen. Am nächsten Morgen indeß saß sie schon zeitig am Schreibtisch. Noch einmal zögerte sie, ehe sie zur Feder griff, dann aber sprach sie laut zu sich selbst: „Und wenn ich ihm begegne, was ist dabei? Es wird mich nicht tödten!" und mit

Digitized by Google

raschem Entschluß warf sie einige Zeilen aufs Papier, in denen sie ihre Freundin Aurelie ersuchte, durch einen ihrer Getreuen doch noch eine Karte zum Künstlerfest für sie besorgen zu lassen. —

Eine scheinbar zahllose Menge erfüllte die prächtigen Räume der Philharmonie, sie schob sich in dem zum Markusplatze mit einer herrlichen Aussicht auf die Lagunen umgewandelten großen Saale durch einander, staute sich in den Gängen, auf den Treppen und in den Nebenräumen, welche Säle und Gemächer in den Palästen reicher venetianischer Patricier vorstellten. Immer neue, entzückende Erscheinungen stellten sich dar, prächtige, hochgewachsene Männer, Künstler und Offiziere, und schöne Frauen mit wogenden Busen und leuchtenden, wie aus Elfenbein geschnitzten Schultern. Und doch gewahrte, wer nicht eben Neuling in Berlin war, auch unter dieser Menge als Kern den Kreis der Anwesenden, welcher überall bei allen festlichen Veranstaltungen zu finden war, sich allenthalben der gleiche blieb und nirgends vermißt wurde; da war der Bergmann'sche Hofstaat, da waren Herr Hinstorff, Herr Leoni, Herr Säusler, Fräulein Seebusch, Herr Winterfeldt, Herr Brandstöttner — Alle, Alle waren sie wieder da, bildeten wie überall die feste Kerntruppe, um welche sich stets wie ein Kranz die herumschlangen, welche nur dieses oder jenes besondere Fest besuchten. Sie zahlten als Vertreter der „öffentlichen Meinung" oder Gewohnheitsbesucher ihre Eintrittskarten natürlich nicht, dies that nur das ‚Privatpublikum' oder der Theil der Gewohnheitsgäste, der sich aus der Finanzwelt zusammensetzte, wie Meyerstein und viele Andere.

Der Festzug und das Festspiel waren eben vorüber, Venedig hatte die Rückkehr Marco Polo's glänzend begangen, eine solche Pracht der Gewänder und der Aufzüge war noch bei keinem Künstlerfest entwickelt worden. Der Festzug hatte sich aufgelöst, die Mitwirkenden hatten sich theils einzeln, theils gruppenweise unter das Publikum gemischt, und dieses bunte, wechselvolle Durcheinander der modernen und mittelalterlichen Gewänder und

Digitized by Google

Erſcheinungen, übergoſſen vom hellen elektriſchen Lichte, bot ein farbenſchillerndes, augenblendendes, ſinnverwirrendes Bild. Es war wie ein Märchen, eine Vermählungsfeier von Wahrheit und Dichtung, ein Ineinanderaufgehen zweier ſo weit von einander entlegener Jahrhunderte, ein plötzliches glanzvolles Wiederaufſtehen eines Lebens, das mehr als ein halbes Jahrtauſend hindurch ſcheintodt gelegen. Selbſt der blaſirteſten, durch fortwährenden Genuß abgeſtumpften Seele hatte ſich heut eine ſonderbare, über die gewohnte ſchlappe Berliner Stimmung hinausgehende Erregung bemächtigt, man wandelte wie in einem lebhaften Traume dahin, man glaubte an die Wahrheit Alles deſſen, was man ſah, man hielt die bemalten Leinwandſtücke, die mit Stuck überkleideten Pfeiler und Bogen wirklich für venetianiſche Paläſte, und ſelbſt Hinſtorff unterließ heut ſeine gewohnten ſchnodderigen Witze und benahm ſich ſogar anſtändig gegen die Damen. Nur Meyerſtein und einige andere Börſianer rechneten an einem kleinen Tiſch bei einer Batterie Sekt ſitzend aus, wie hoch ſich die Unkoſten des Feſtes ungefähr belaufen könnten, wie viele Eintrittskarten ausgegeben ſeien und wieviel bei der ganzen Geſchichte im beſten Falle verdient würde. Mirjam ſtrich ſorglos, ſcherzend und plaudernd am Arm bald dieſes bald jenes Cavaliers durch die Räume, jede Furcht vor einer Begegnung mit Lorenz war verſchwunden, und auch dieſer zechte und lachte mit einigen ſeiner Freunde, gleich als ſei er noch wie früher mit ganzem Herzen Künſtler und dächte nicht daran, einen ſo herrlichen und genußreichen Beruf aufzugeben. Er hatte ſich vorher geſagt, daß, da es ja der letzte Abend ſei, den er der Göttin der Kunſt widme, er ihn auch nach voller Herzensluſt genießen wolle, er ahnte auch nicht, daß Mirjam auf dem Feſte anweſend ſei.

Da wollte es der Zufall, daß beide ſich in dem hinteren Theile des Saales begegneten, da wo zwiſchen zwei, durch einen täuſchend gemalten Canal getrennten Häuſerreihen die Seufzerbrücke dargeſtellt war. Mit panoramiſcher Kunſt waren hier Plaſtik, Stuck und Holzarchitectur mit der perſpectiviſchen Wir-

Digitized by Google

kung durch die Malerei verbunden, so daß der Ort in der That völlig den Eindruck der Gegend der venetianischen Seufzerbrücke machte. Lorenz, welcher eben das Kunststück bewunderte, das hier geleistet worden, trat zur Seite und grüßte tief, bis unter den aufgeklebten Bart erröthend, als Mirjam am Arm des Fräulein Seebusch vorbeischritt. Klopfenden Herzens blieb Mirjam stehen, begrüßte Lorenz, den man so lange nicht gesehen habe und forderte ihn auf, sie beide zu begleiten. In diesem Augenblick holte Jemand Fräulein Seebusch zur Polonaise ab, die eben begonnen worden, und die Beiden waren allein.

„Gnädige Frau . . . Mirjam . . .“ sagte Lorenz mit einer nicht ganz fest klingenden Stimme und suchte ihre Hand zu erfassen.

„Nicht hier,“ entgegnete Mirjam leise, dieselbe zurückziehend. „Wenn Sie mir etwas zu sagen haben . . . so folgen Sie mir . . . in einiger Entfernung.“ Sie schritt voran nach einer der Logen zur Seite des erhöhten Ganges, welche von außen den berüchtigten Bleikammern glichen. Wer aber hineintrat, fand lauschig eingerichtete kleine Cabinete, wie geschaffen zum heimlichen Plaudern und Scherzen.

„Sie wollten mich sprechen,“ sagte Mirjam, „also schnell, man erwartet mich.“

Lorenz war über diese Auffassung, die Mirjam der Lage gab, betreten, aber er durfte nicht widersprechen. Der Anblick der schönen Frau hatte tausend Empfindungen in ihm erregt, Gefühle, die er schon längst begraben glaubte — und jetzt fand er kein Wort, nur einer einzigen seiner Empfindungen Ausdruck zu geben.

„Also, was wollen Sie?“ fragte Mirjam. „Wollen Sie um Verzeihung bitten? Ich habe Ihnen schon längst vergeben, so wenig Sie es auch verdienen.“

Noch immer war Lorenz keines Wortes mächtig. Was war das nur heut mit ihm? Es lag ihm auf dem Herzen, auf den Lippen, und wollte doch nicht herunter. Er versuchte zu sprechen, aber seine Kehle gab keinen Laut. Wieder suchte er ihre Hand

Digitized by Google

zu erfassen, diese zarte, weiche, weiße Hand, die er so oft gedrückt und geküßt hatte, und die sich ihm heut beharrlich versagte. Mirjam wandte ihm den Rücken und trat so, daß sie den Ausgang aus der Loge frei behielt. Wie herrlich fiel und floß das Kleid von ihren Schultern, wie entzückend hoben sich die Linien ihrer Gestalt von dem Halbdunkel ab, das in dem Raume herrschte! Aus der Nebenloge erklang lautes Lachen, aus dem Saale drang Musik, das Schleifen tanzender Paare, ein Durcheinander vieler hundert Stimmen herein, und ein scharfes betäubendes Parfüm schien von Mirjams Haar ausgehend die Luft zu erfüllen. Und Lorenz konnte und konnte noch immer nicht sprechen, obwohl ihm so deutlich bewußt war, was er in diesem Augenblick einzig sagen konnte, als wäre es in feurigen Zügen vor seinen Augen in die Luft geschrieben. Ihm war, als hätte ihn eine eiserne Faust an der Kehle gefaßt und preßte und würgte ihn, als ginge der große Dampfhammer aus Weitbrechts Fabrik in seinem Kopfe auf und nieder. Elektrische Ströme schienen seine Finger nach ihrer Hand, ihrem Haar zu ziehen, die er berühren mußte, es koste, was es wolle. Sein Fuß schlug, so fest er ihn auch gegen den Boden zu stemmen suchte, zitternd auf der Diele auf und nieder. Er murmelte einige Worte, aber kein Gott hätte sie verstehen können. Mirjam hielt die Lippen auf einander gepreßt und wagte kaum zu athmen noch zu denken, sie fühlte nur eine schwüle, glühende Wolke rings um sich her, aus der sie rothe Blitze zucken zu sehen glaubte. Endlich trat Lorenz einen Schritt näher: „Mirjam!“ hauchte er kaum hörbar. Mirjam wandte sich um, sie erwartete mit heißer Sehnsucht, was er ihr sagen werde. Und wenn die Erde davon geborsten wäre, er hätte in diesem Augenblick die Hand um ihren Leib legen, er hätte versuchen müssen sie an sich zu ziehen. „Mirjam!“ hauchte er noch einmal, es klang wie ein tiefes Stöhnen. Er versuchte, selbst am ganzen Leibe bebend, sie festzuhalten, sie zu küssen, sie riß sich los: „Was fällt Dir ein . . . hier! . . .“ flüsterte sie und eilte nach der Thür. Er versuchte sie zurückzuhalten, aber sie stand schon im Ausgang, nur

Digitized by Google

ihre Rechte ruhte noch in der seinen. Er spürte einen zarten Druck, hörte ein ganz leise hingehauchtes „Komm . . . morgen!“ . . . und stand im nächsten Augenblick allein in der Loge.

Mirjam blieb nicht mehr lange auf dem Fest. Ihr Blut wallte und siedete, der große, ungeheure Raum kam ihr zu eng, zu drückend vor, aus ihrer Brust stieg eine unerträgliche Hitze durch den ganzen Körper bis in ihre Haare, ihre Fingerspitzen, die lachenden Menschen neben ihr schienen sie fratzenhaft anzugrinsen, sie suchte unter Hunderten nur einen Einzigen, mit dem sie so gern allein gewesen wäre, aber sie sah ihn nicht und konnte sich ihm unmöglich aufdrängen. So wollte sie wenigstens allein sein. Sie schützte Migräne vor, verabschiedete sich und fuhr nach Hause. Ihr war so heiß, daß sie einen offenen Wagen nahm; zu Hause angelangt öffnete sie die Fenster ihres Zimmers, weit — aber ihr Blut schien in immer höheren Graden zu sieden ihr Herz klopfte fühlbar. Diese eine Stunde hatte ausgelöscht, was sie mit schwerer Mühe, nach harten Kämpfen sich endlich errungen zu haben glaubte, die Ruhe und den auf bloße Zerstreuung gerichteten Sinn ihres Herzens: die Leidenschaft hatte sie wieder mit tausend Zangen gepackt und riß und zerrte unwiderstehlich an ihr. Ja, die Zeit der Trennung und des scheinbaren Schweigens schien sie jetzt nur gesteigert zu haben. Wo sie ging und stand, glaubte sie ihn zu sehen, seine Küsse meinte sie auf ihren Lippen zu spüren, ihre Hand glaubte noch den Druck der seinen zu empfinden und ihr war krank und weh ums Herz. Sie sank auf das Sopha, stützte den Kopf auf die Hand und starrte ins Leere. Morgen würde er kommen, das war gewiß . . . und sie sah Alles voraus, wie es gehen würde . . . zu immer höherer Gluth würden die Flammen der Leidenschaft sich aneinander entzünden . . . sie würde seinem Drängen nicht widerstehen können . . . sie war auch nur ein Weib und fühlte menschlich . . . sie wußte, daß es sie das Leben kosten konnte . . . sie war sich ganz klar darüber, und doch konnte sie nicht anders . . . Nein! Es sollte, es durfte nicht sein! Sie sprang auf. Das alte, amerikanische Blut regte sich wieder in ihren

Digitized by Google

Adern. Mit fliegender Hast holte sie aus einer Kammer einen Reisekoffer, wählte schnell ein paar Kleider und etwas Wäsche aus, legte ihren Schmuck und ihr Geld hinein, schloß ihn, setzte ihn in die Mitte des Zimmers neben das Sopha und blieb die ganze Nacht wach, bald im Sessel sitzend, bald im Zimmer umhergehend oder am geöffneten Fenster lehnend. „Schnell fort . . . schnell in die Weite . . . das ist die allein mögliche Rettung!“ Das war ihr einziger Gedanke, den sie stets aufs Neue variirte. Unbemerkt, ohne Jemandem ein Wort zu sagen, ohne weiter über ihre Handlungsweise nachzudenken, nur in der Absicht, der Gefahr zu entfliehen, bestieg sie einen Wagen, kaum daß der Morgen graute, und fuhr hinaus nach dem Hamburger Bahnhof und von da mit dem ersten Zuge nach Hamburg. Zum Wagenfenster hinausstarrend sah sie Felder und Wiesen und Städte und Dörfer gleichmüthig vorübergleiten, sie dachte nur daran, Berlin möglichst schnell und möglichst weit hinter sich zu haben, diese Stadt, auf die sie im Augenblicke einen furchtbaren Haß geworfen hatte. In Hamburg wollte sie den Amerikadampfer besteigen, der am nächsten Tage abgehen mußte, wie sie ausrechnete, an Aurelie wollte sie schreiben, sich ihrer Angelegenheiten anzunehmen, den Sohn in eine gute Pension zu geben, ihre noch schwebenden Geschäfte abzuwickeln, das Mobiliar zu verkaufen, ihre angefangenen Bilder ihr nachzuschicken Lag erst der Ocean zwischen ihr und Lorenz, so würde sie, wie sie hoffte, wieder ruhig sein, nicht mehr an ihn denken, ihr Herz würde schweigen und gesunden.

In Hamburg angekommen stieg sie im Alsterhotel ab, ließ sich sogleich eine Karte für das Dampfschiff besorgen und unternahm dann einen Spaziergang durch die Stadt. Aber als sie jetzt am Hafen stand und den Wald von Masten und Schloten vor sich sah und in das Leben auf den Schiffen und zwischen denselben blickte, wurde ihr nicht wie sonst beim Antritt einer Reise freudig und leicht ums Herz, sondern von Augenblick zu Augenblick schwerer und schwerer. Sie starrte auf das dunkle Wasser, als stiegen aus demselben Geister empor, die sie zur

Digitized by Google

Rückkehr mahnten, ihr für die Reise Unheil weissagten. Die Glockenzeichen, die Stimmen, die an ihr Ohr schlugen, schienen zu rufen: „Kehr' um! — Kehr' um" — Sie wollte sich die Frage nicht beantworten, die sich ihr fort und fort aufdrängte. ‚Und wenn nun doch Alles umsonst ist? Wenn du ihn nicht vergessen kannst, wenn du umsonst dein Kind verlassen, umsonst dich den schwanken Brettern anvertraut hast?' Wie eine häßliche Bremse, die, fortgescheucht, immer wieder von Neuem eintönig summend ihre Kreise zieht, so plagte sie diese Frage. Sie stieß einen lauten Seufzer aus — ach, sie fühlte, welche Veränderung mit ihr vorgegangen war, wie wenig sie der Mirjam glich, die einst vor Jahren an dieser Stelle zum ersten Mal deutschen Boden betreten hatte. Ein Matrose in seiner blauen Jacke, leicht angezecht, kam gerade vorüber und hörte ihren Seufzer. „Nanu?" sagte er gutmüthig in reinem Berlinisch, indem er stehen blieb, „Sie seufzen, Madameken? In Ihre Jahre und wenn man so ausseeht, wie Sie, muß man des Leben jenießen!" Mirjam wandte sich ab, aber in ihr schrie es laut: „Der Mensch hat Recht und tausendmal Recht! Ich bin eine Närrin, gegen mein Schicksal kämpfen zu wollen! Nein — ich habe lange genug gerungen — ich kann nicht — ich kann nicht, wie ich sollte!" Mit schnellen Schritten ging sie zurück nach dem Hotel. „Meine Rechnung — und einen Wagen nach dem Klosterthorbahnhof!" befahl sie. Und wenn es sie zehn Leben gekostet hätte, sie mußte nach Berlin zurück. Sie fuhr die ganze Nacht hindurch. Gegen Mitternacht gelang es ihr einzuschlafen. Liebliche, angenehme Träume umgaukelten sie. In Berlin angekommen fand sie kaum Ruhe sich umzukleiden. An Lorenz sandte sie durch einen Dienstmann einen Brief. Er enthielt in zitternden, unregelmäßigen Zügen das eine Wort: „Komm!" — . . .

Es war heller Mittag. Draußen rang die junge Lenzessonne mit dem alten Winter und schmolz ihm einen Haufen Schnees um den andern fort, zerbrach ihm eine Eiskruste um die andere, aber die zugezogenen Stores dämpften in Mirjams Zimmer ihr grelles Licht und gestatteten ihr nur eine milde, wohlige Halb-

Digitized by Google

helle in demſelben zu verbreiten. Vor dem jungen ſchönen Weibe lag Lorenz auf den Knieen, ſeine Arme umfaßten brünſtig ihren Leib und vergeblich bemühten ſich die ihren, ſie zurückzuſtoßen, wie der Verbrecher auf dem Schaffot mechaniſch wohl den Verſuch macht, den Arm des Henkers von ſich abzuwehren, obwohl er eine Compagnie Soldaten und hohe, unüberſteigbare Mauern rings um ſich ſieht.

Lorenz aber flüſterte ihr mit bebender Stimme und trocknen Lippen zu: „Mirjam . . . jetzt endlich . . . das iſt der heiß-erſehnte Augenblick, Mirjam . . . ſei mein . . . Mirjam, liebſt Du mich, wie ich Dich liebe . . . ſo ſtoße mich nicht zurück!“ fügte er hinzu, da Mirjam ſchwache Verſuche machte ſich ihm zu entziehen. „Mirjam, ſprich, liebſt Du mich nicht? Sieh, ich liebe Dich ſo heiß, ſo innig . . . Du mußt mich erhören, Mirjam . . . ich hatte geglaubt, ich könnte die Liebe zu Dir unterdrücken, Mirjam . . . es war Thorheit, ſcheinbar erlöſchend brannte ſie unter der Aſche nur um ſo heftiger fort, um dann mit einem Mal, als ich Dich wiederſah, mit Donnergewalt wieder vorzubrechen . . . Mirjam, tödte mich nicht, mach' mich nicht toll . . .“ Noch einmal verſuchte ſie ihn unter einem hingehauchten: Geh — geh . . . heut nicht . . . geh' . . . laß mich nur heut . . .“ zurückzuweiſen, aber ihre Hände verſagten den Dienſt, ſchwach, wie die eines Kindes, fielen ſie auf ihr Knie nieder, und es lag faſt Brutalität darin, wie er ſie bei Seite ſchob. Dann ſank ſie mit geſchloſſenen Augen und geöffneten Lippen zurück, ein leiſes Stöhnen drang zwiſchen den Letzteren hervor, ihr Buſen wogte fieberhaft auf und nieder und ihre Glieder zitterten wie im Froſt. Der letzte Reſt ihrer Widerſtandskraft ſchien gebrochen und Lorenz konnte ſich ſeines Triumphes erfreuen . . . Da, in dieſem Augenblick ertönte aus dem Nebenzimmer ein gellender, erſchütternder Schrei. „Nein, nein, laß mich, was fällt Dir ein“ . . . „So komm doch, ſo komm doch!“ . . . riefen zwei Kinderſtimmen durcheinander, dann folgte heftiges Weinen ſeitens der einen, Schelten ſeitens der andern. Der grelle Schrei war in Lorenz' Ohr gedrungen und hatte ihn

Digitized by Google

erbeben gemacht, er hatte auch Mirjam aus der Halbohnmacht aufgerüttelt, in die ſie geſunken war. Woher fand ſie auf einmal die Kraft, Lorenz mit beiden Händen zurückzuſtoßen, daß er ſchwankte und beinah zu Fall gekommen wäre, was trieb ſie dazu, nach der Thür zu ſtürzen, dieſe weit aufzureißen und den eben gehörten Schrei mit einem gleichen, noch ſtärkeren der Angſt und des Entſetzens zu beantworten? Lorenz war hinter ſie getreten und erbleichend ſchauten beide hinein in die Stube. War es ein Traumgeſicht, ein Geiſterbild, was ſich ihnen zeigte, ein Hohn, den die Natur für ſie ausgeſonnen? Nein, nein, das waren der leibhaftige Bill und das wirkliche Aennchen . . . und dieſe Situation, dieſe Stellung . . . ein Augenblick ſpäter und . . . ein fürchterliches Unglück wäre geſchehen geweſen . . . Eine Warnungsſtimme von oben war jener Ruf geweſen . . . Das war ihr Kind? So weit war es mit ihm gekommen? . . . Verdorben bis in den Grund der Seele! Wo hatte ſie ihre Augen gehabt? . . . War ſie denn eine Mutter geweſen? Bis dahin hatte ſie es kommen laſſen können? Von wem, von wem hatte er das gelernt? . . . Wie eine Wahnſinnige ſtürzte ſie mit weit aufgeriſſenen Augen auf ihn zu und riß ihn an ſich, fort von der Seite des ſchluchzenden Aennchen, über deren Wangen noch immer heiße Thränen rannen. „Kinder! Kinder!“ rief Lorenz erſchrocken, und blaß wie eine ſeiner Statuen, indem er die Hände vor den Kopf ſchlug. Er trat an ſie heran und beugte ſich zu ihr nieder. „Sei ruhig, mein Kind,“ ſagte er, „weine nicht . . . hat er Dir . . . hat er Dir etwas Böſes gethan?“ Aennchen ſchüttelte ſtumm den Kopf. „Komm, mein Kind,“ ſagte er ihr gütig zuſprechend, mit bewegter, heiſer klingender Stimme, „komm' mit mir, komm' mit Deinem Vater, mein Kind . . . ſei ruhig, weine nicht mehr . . . nicht wahr, Du verſprichſt mir, ruhig zu ſein . . . Du ſollſt auch eine neue Puppe bekommen . . . denke nicht mehr an den garſtigen Jungen, der Dir . . . der Dir Böſes thun wollte . . . verſprichſt Du mir gut zu ſein? Ja?“ Die Thränen gewaltſam unterdrückend nickte Aennchen ſtumm mit dem Kopfe, er entfernte mit ſeinem Tuche

Digitized by Google

die Spuren ihres Schmerzes und ihrer Angst von ihren Wangen. Dann nahm er sie auf seinen Arm und ging, ihr fortwährend gütig zusprechend. Wie er sich umwandte, sah er sich allein im Zimmer . . . Mirjam war mit Bill verschwunden.

Als er jetzt, von Niemand begleitet, die Thür der Wohnung hinter sich schloß, wußte er, daß er sie niemals mehr betreten würde, er wußte, daß Alles aus sei und diese Stunde über sein und Mirjams Schicksal entschieden habe, daß eine ähnliche Situation, wie die, in der er sich heut mit Mirjam befand, zum zweiten Mal nicht wiederkehren würde. Ohne einen sicheren Grund sagte ihm sein Gefühl, daß er Mirjam nicht wiedersehen werde. Und sonderbar — nicht drückender, unendlicher Schmerz überkam ihn bei diesem Gedanken, nein, ihm ward im Gegentheil leichter und wohler ums Herz, er fühlte sich wie befreit von einem ungeheuren Drucke, der auf ihm gelastet, von einem Fluche, der ohne seine Schuld an seinem Leben gehaftet. Er kam sich vor, wie ein unumschränkter Herrscher der Erde, wie Einer, dem die Welt offen steht, der die Fesseln aus eigner Kraft gebrochen, in die eine höhere Macht seinen Willen geschlagen. Fast schien er seinem Schicksal zu danken, daß er heut eine solche Situation und mit ihr den Bruch herbeigeführt. Stolz und hoch aufgerichtet schritt er, sein Kind an der Hand, durch die Straßen, das Bewußtsein im Herzen, daß jetzt Niemand und Nichts mehr vor ihm und über ihm sei, daß er völlig Herr seiner selbst geworden sei und seine Kräfte benutzen könne und dürfe, wie es ihm beliebe. Und so war das, was er für Liebe genommen hatte, für den Pulsschlag einer echten, gewaltigen Leidenschaft, am Ende vielleicht nichts gewesen, als eine hochgradige Aufwallung seiner Sinne? Er wußte es nicht. Aber ihm war diese Frau mit einem Male so gleichgiltig geworden . . . er hätte ihr vielleicht kaum einen Blick zugeworfen, wenn sie ihm jetzt gegenübergetreten wäre . . . ja, er begann sie um ihres Sohnes willen zu verabscheuen, der verdorbenen Range, die ihm seinen Augapfel, sein Aennchen um ein Haar für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht hätte. —

Digitized by Google

In Thränen aufgelöst saß Mirjam in ihrem Zimmer. Noch hatte der Schrecken jenes Augenblicks ihr Herz in seinem Bann. Sie hatte bereits ein eingehendes, strenges Examen Bills und des Mädchens angestellt und namentlich von dem Letztern erfahren, wie Alles gekommen sei, wie der Knabe nach und nach bis zu einem solchen Grade von Verderbtheit und Verwilderung sinken konnte und wer ihn so verdorben. Sie dachte nach, welcher Theil der Schuld auf sie fiele, und sie mußte sich eingestehen, daß es der weitaus größere sei. Die Hände ringend ging sie jetzt im Zimmer auf und nieder und brach in leidenschaftliche Selbstanklagen aus: „O ich schlechte Mutter! Ich ganz Verworfene, ich Elende! So weit habe ichs kommen lassen! So weit konnte ich mein Kind in den Schmutz sinken lassen, ohne es zu merken? Was wäre schließlich aus ihm geworden, wenn ich in jenem Augenblick nicht im Nebenzimmer anwesend gewesen, oder im Rausche der Leidenschaft den Nothschrei der Kleinen nicht gehört hätte? Ein Verbrecher, der im Zuchthause geendet hätte! So tief habe ich mein Kind sinken lassen! Während ich auf Festen und Bällen meinem Vergnügen nachging, mich zerstreute, mich bewundern ließ, während ich mich durch Lorenz' Reden bethören, von meiner eignen Leidenschaft bis zum Aeußersten fortreißen ließ, daß es mich fast meine Ehre und vielleicht auch mein Leben gekostet hätte, ich, eine Mutter . . . während dessen trieb sich mein einziges Kind in solcher Gesellschaft unter zukünftigen Strolchen und Dirnen umher, die es in allem Schlechten unterrichteten, die es mir verdarben! O diese Menschen, wie ich sie alle hasse, die mich und meinen Bill zu Grunde richten wollten! Ihn und sie Alle! Hätte es mich nun wirklich das Leben gekostet . . . mein Sohn hätte ganz allein gestanden in der Welt . . . und er hätte vielleicht erfahren, daß seine Mutter starb, indem sie ihre Ehre opferte, statt für ihn zu leben . . . er hätte mir fluchen müssen . . . er wäre zum Räuber, zum Banditen geworden! Mein süßes Kind! Großer, allmächtiger Gott, wie danke ich Dir, daß Du mich noch im allerletzten Augenblick mit Schrecken auf die rechte Bahn gelenkt

Digitized by Google

haſt, mir meine Ehre und Leben, dem Kinde die Mutter und die Zukunft gerettet haſt! Höre mein Gelübde: ich will dieſe Stunde nie vergeſſen, ewig will ich ihrer gedenken, ſie ſoll mir eine furchtbare Mahnung ſein, meine heilige Mutterpflicht bis zum letzten Hauche zu erfüllen . . . nie, nie wieder will ich auf Abwege gerathen, ſtill und zurückgezogen will ich leben, kein Ballkleid ſoll meinen Leib mehr zieren, kein Feſt ſoll mich mehr ſehen, keine Fieber meines Herzens ſoll mehr einem Manne entgegenſchlagen . . . nur für Dich, nur für Dich will ich leben, mein ſüßes, böſes Kind! Nicht eher will ich ruhen, als bis Deine Seele wieder rein und weiß iſt wie friſcher Schnee, Deiner Erziehung allein will ich mich weihen, und keine Lockung ſoll mich mehr von Deiner, Dich von meiner Seite entfernen! Das gelobe ich Dir, allmächtiger Gott, der Du uns Beide heut vor dem Verderben gerettet haſt!"

Und Mirjam hielt ihren Schwur. Sie überwachte von jetzt an jede Unterrichtsſtunde ihres Knaben, ſie leitete ſeine Spiele, ſeinen Verkehr mit andern Genoſſen, ſeine Ausflüge, ſie ging mit ihm ſpazieren, ſie ſaß an ſeinem Bett, wenn er einſchlief und erwachte und lehrte ihn arbeiten, lehrte ihn beten. Aber um jeder Anfechtung zu entgehen, um den Anblick Derer zu vermeiden, die ſie ihre Freunde genannt, die ſie von ihrem Kinde abgezogen hatten und die ſie jetzt glühend haßte; um ſelbſt keiner Verſuchung mehr ausgeſetzt zu ſein, in das alte, zerſtreuungsſüchtige Leben zurück zu fallen, wie ſie die Großſtadt auf Schritt und Tritt bot, und der Möglichkeit zu entgehen, von einer ſolchen Verlockung ſeitens ihrer einſtigen Freunde nur berührt zu werden, um ſelbſt dem Zufall zu verwehren ihr den Mann nur noch einmal entgegenzuführen, der ſo tief in ihre Schickſale und ihr Gemüthsleben eingegriffen, und um ſchließlich ihr Kind, das ſie doch manchmal auf eine Stunde allein laſſen mußte, auch von dem leiſeſten Anhauch der verpeſteten Großſtadtluft fürderhin zu bewahren, beſchloß ſie ihren Wohnſitz von Berlin fort zu verlegen. Wie haßte ſie jetzt dieſe Stadt, die ſie einſt ſo geliebt, und die ſie mit ihrem geräuſchvollen, zerſtreuenden Treiben ſo von ihrer

Digitized by Google

Kunst und ihrem Kinde abgezogen hatte, daß sie im letzten Winter kaum zwei kleine Bildchen vollendet hatte, und daß ihr Bill beinah gänzlich verdorben worden wäre. In dem stillen, kleinen, idyllischen Weimar, wohin sie mit dem ersten Grün der Blätter, den ersten Lerchentrillern überzusiedeln gedachte, hoffte sie nur ihren Arbeiten und der Erziehung und Besserung ihres Kindes leben zu können. Sie hatte jüngst — nicht in der ‚Tagesstimme', sondern in einer der maßgebenden großen Revuen eine eingehende Kritik ihrer letzten Schöpfungen gelesen und mußte sich leider sagen, daß der dort ausgesprochene Tadel der mangelhaften Durchführung, der Ueberstürzung kein unberechtigter sei. In der Einsamkeit hoffte sie wieder arbeiten zu lernen. Sie hatte schon Gedanken zu einem neuen größeren Bilde gefaßt: „Amerikanische Mutterliebe" . . . eine amerikanische Mutter, die bei Gefahr ihres Lebens ihren Knaben, der sich an den Felsen des Niagarafalles zu weit vorgewagt hat und dicht über dem Sturze hängt, unter Aufbietung einer durch die Angst bis aufs Höchste gesteigerten Entschlossenheit zurückreißt. Sie war klug genug, mit Bergmanns und ihrem Anhange keinen plötzlichen Bruch in Scene zu setzen, sondern sich nach und nach, Tag für Tag ein wenig weiter zurückzuziehen, sie wollte die einflußreiche Unterstützung nicht missen, aber das Opfer vollständiger gesellschaftlicher Hingabe, mit der sie dafür hatte zahlen müssen, nicht zum zweiten Male bringen. — —

In tiefen Gedanken schritt Lorenz die bei dem schmutzigen Thauwetter fast menschenleeren, kalt, grau und todt daliegenden Linden entlang. ‚Was nun?' Das war die einzige Frage, die ihn bewegte. Sein Liebesroman war zu Ende, das sagte er sich mit kaltem Achselzucken, er fühlte nicht den geringsten Drang mehr ihn fortzusetzen, er konnte sich selbst nicht Rechenschaft über die Ursache geben, aber es war nun einmal so: seine Liebe war durch den plötzlichen Schlag jenes Augenblicks wie weggeblasen, und nie, fühlte er, würde sie wiederkommen. Ein leises Lächeln glitt jetzt über seine Stirn, seine Lippen — er gedachte jener Stunde, da er Mirjam im Badezimmer gegenüber gesessen, nur durch eine dünne spanische Wand von ihr getrennt und wie er

Digitized by Google

damals geglüht — jetzt hätte er in derselben Situation sein können und ohne die trennende Wand, er würde sein Auge fortgewendet haben und unbewegt geblieben sein. Seine Kunst erfreute und befriedigte ihn schon längst nicht mehr, er konnte nicht mehr zu seinem Thon und Gips zurückkehren, das wußte er, er hätte keinen Augenblick mehr vor ihnen ausgehalten. Und leben mußte er — um seines Kindes willen und weil er glaubte, daß das Schicksal ihm noch eine große praktische Aufgabe aufbewahrt habe. Er wollte eine Thätigkeit ergreifen, die aus dem Leben und für das Leben schuf, er wollte ein großes Glied sein in der riesigen für den Fortschritt der Menschheit arbeitenden Masse und auch sein Theil zu dem Letzteren beitragen.

Aber war er nicht schon zu alt, um neu zu lernen? Und welchen Beruf sollte er ergreifen? Nein, nein, noch war er jung und empfänglich, er fühlte die Kraft in sich, noch Alles lernen zu können. Wie, wenn er zu Weitbrecht ging und ihn um einen kleinen bescheidnen Posten in seinem Unternehmen bat, von dem aus er, rastlos, ununterbrochen an sich arbeitend, immer höher steigen konnte. Das war noch ein Gedanke! Gewiß, das wollte er thun! Ein Lächeln der Freude verklärte sein Antlitz, er sah sich schon in höheren Regionen, als großer Maschinentechniker, als Erfinder und Culturförderer — da wurde er mit einem Male durch den Stoß eines zum Schutz gegen Wind und Regen vorgehaltenen Regenschirms gerade vor seine Brust unsanft aus seinen Träumen herausgerissen. Der Träger des Schirms ließ denselben sinken, um eine Entschuldigung vorzubringen, brach aber in demselben Augenblicke in einen lauten Jubelruf aus.

„Sie, mein Herr? Treffe ich Sie endlich einmal? Das ist herrlich! Ich habe mich in Berlin schon halb blind nach Ihnen gesucht . . . wie, Sie scheinen mich nicht wieder zu erkennen? Erinnern Sie sich meiner nicht mehr, wie Sie mich draußen . . . am Schlachtensee . . .“ Der junge Mann machte, mit der Hand am Halse vorbeistreichend die Pantomime des Hängens.

„. . Ah . . ja . . weiß Gott, jetzt erkenne ich Sie . . . wirklich anfänglich . . . Sie müssen mich entschuldigen . . .“

Digitized by Google

sagte Lorenz . . . „nun, wie geht es Ihnen . . . haben Sie nicht bedauert, daß ich Sie damals . . .“

„Ach, mein Herr,“ sagte der junge Mann fast weinend, ergriff Lorenz' Hand und drückte sie mit Wärme, „wie dankbar bin ich Ihnen jetzt, daß Sie mir das Leben gerettet, ich könnte Sie in Gold fassen . . . nein, wenn Sie wüßten . . . ich bin jetzt . . . aber das kann ich Ihnen hier nicht so im Regen erzählen . . . erweisen Sie mir den Gefallen, ich bitte Sie dringend, mit mir drüben bei Dressel eine Flasche Wein zu trinken, da erzähle ich Ihnen Alles.“

Lorenz wollte davon nichts wissen, aber der junge Mann bat so dringend, und ließ ihn nicht mehr fort, sondern vertrat ihm den Weg, daß Lorenz sich fügen mußte. Sie schritten quer über die Linden, durch den aufgeweichten Boden der Reitwege und der Promenade. Im Restaurant wählten sie ein stilles, unbeachtetes Plätzchen und bei einer Flasche kräftigen Ungarweins, der den durch die feuchte Kälte erstarrten Gliedern sehr wohl that und einigen vorzüglichen Speisen berichtete der junge Mann, der sich jetzt als der Candidat der Philologie Erwin Hauschner vorstellte, daß er durch einen Zufall die Bekanntschaft eines sehr einflußreichen und vermögenden Mannes, eines der Directoren der Actiengesellschaft Victoriahütte in Oberschlesien gemacht habe. Dieser der seinen Wohnsitz in Berlin hätte, habe Gefallen an ihm gefunden und ihn sogleich als Hauslehrer seiner beiden Knaben, folgsamer und aufgeweckter, wenn auch etwas verzogener Jungen, angestellt. Er habe die beste und angenehmste Stellung von der Welt, wenig zu thun und ein hohes Gehalt, wohne und lebe im Hause des Directors, werde von diesem, der sich lebhaft für ihn interessire und auch seinen Vater genau gekannt habe, mit Wohlthaten überschüttet und genieße sein vollstes Vertrauen — kurz, er wisse gar nicht, wodurch er verdient habe, daß es ihm nun mit einem Male so gut gehe. „Und wenn ich bedenke, daß ich mir dies Alles durch einen leichtsinnigen Streich fast zerstört hätte,“ sagte er, „so möchte ich Sie fast wie einen Vorboten des Himmels betrachten, der Sie in jener Stunde zu meiner Rettung schickte.

Digitized by Google

Der Menſch ſoll doch nie verzweifeln! Aber ich beſchwöre Sie — geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen, ſagen Sie mir, in welcher Weiſe ich nur den kleinſten Zoll meiner nie abzulöſenden Dankbarkeit abtragen kann. O Sie wiſſen gar nicht, wie ich Sie in ganz Berlin geſucht habe. Bitte, geben Sie mir Gelegenheit zu beweiſen, daß ich kein undankbarer Menſch bin!"

Lorenz ſetzte das Weinglas, das er eben zum Munde führen wollte, wieder zurück auf die Tiſchdecke. Dann ſtützte er den Kopf auf die Hand und ſchien einige Minuten in tiefes Nachdenken verſunken. Endlich blickte er auf, ſah Erwin voll ins Geſicht und ſprach nach einer Weile: „Ja! ich nehme Sie beim Wort!"

„Welches Glück!" ſagte Erwin. „Sprechen Sie nur, was kann ich thun?" —

„Könnten Sie mir durch . . . durch den Vater Ihrer Schüler . . . das heißt, wenn Ihr Einfluß ſo weit reicht, eine kleine Stellung an der Victoriahütte verſchaffen . . . nicht bei der Berliner Verwaltung, ſondern an dem oberſchleſiſchen Hüttenwerk . . . eine ganz kleine untergeordnete Stellung, die mir aber Gelegenheit gäbe, den Mechanismus des Ganzen zu ſtudiren und mich im Techniſchen fortzubilden . . . können Sie das? Eine Stellung als einfacher Arbeiter meinethalb . . . mit Probezeit . . . die erſten Wochen ohne jede Entſchädigung . . . es iſt mir ganz gleich . . ."

„Nichts leichter als das," fiel Erwin ein, „aber ich bitte Sie . . . das iſt doch keine Leiſtung, das kann doch nicht als Beweis meiner Dankbarkeit gelten . . ."

„Sie wiſſen nicht, wie viel mir daran liegt," ſprach Lorenz, „es hängt ein Stück meines Lebensglückes daran."

„Noch heute ſpreche ich mit meinem Director darüber," ſagte Erwin und bot Lorenz ſeine Hand, „ich bin feſt überzeugt, er verſchafft Ihnen die Stelle, er hat keinen Grund mir dieſe Bitte abzuſchlagen. Aber wir trinken doch noch eine Flaſche!"

„Ich danke," ſagte Lorenz, „ich muß nach Hauſe, laſſen Sie bald etwas von ſich hören." Er gab ihm ſeine Adreſſe, ſtand

Digitized by Google

auf und war durch keine Bitten Erwins zurückzuhalten. Es lag ein finsterer, gewaltiger Ernst in seinen Zügen, hinter seiner gerunzelten Stirn schien sich ein schwerer Entschluß zusammenzuziehen. Der Kellner sah ihm kopfschüttelnd nach, er war solche Erscheinungen, solche Mienen an dieser Stelle nicht gewohnt.

Schon zwei Tage später erschien Erwin bei Lorenz und theilte ihm mit, daß der Director, sein „väterlicher Freund", seiner Bitten gern gewillfahrt habe, obgleich er nicht begriffe, wie man die Künstlerlaufbahn aufgeben könne, um in einem Hüttenwerke des schmutzigen Oberschlesiens einen untergeordneten Posten einzunehmen. Wenn dies aber sein fester Wille sei, so überreiche er ihm diesen Brief des Directors, den er an Ort und Stelle nur abgeben möge, um daselbst sogleich in seinen neuen Wirkungskreis einzutreten. Lorenz ergriff Erwins Hand und sprach ein kurzes, tiefes: „Ich danke!" In dem kräftigen Drucke seiner Hand, in seiner ernsten und doch glücklichen Miene aber lag mehr als ein bloßer Dank, es lag darin das Gefühl völliger Zufriedenheit, es lag darin wie ein: „Nun sind wir quitt, Sie haben mir vergolten, was ich an Ihnen gethan." Erwin begann schüchtern: „Sie sehen, ich habe mich bemüht, Ihr Verlangen sofort zu erfüllen, nun sagen Sie mir, bitte, aber auch den Grund, wie Sie, der junge Künstler, dem der Lorbeer eben kräftig zu grünen beginnt, zu einem solchen Entschlusse kommen? Verzeihen Sie mir meine Dreistigkeit, denn nur die Verehrung spricht aus derselben — wahrhaftig, ich begreife es nicht." Lorenz aber sagte ernst: „Mein junger Freund, wenn Sie mich ein wenig achten, so fragen Sie mich nicht — sondern lassen Sie mich jetzt und . . . werden Sie glücklich!" Er reichte ihm die Hand. Erwin wandte sich bewegt nach der Thür. „Und Sie," sagte er, „Sie hoffen auch glücklich zu werden . . . dort unten?" Lorenz zuckte die Achseln, und Erwin empfahl sich mit einem stummen Gruße, in dem ein leises Verständniß der Stimmung des Künstlers aufzusteigen schien.

Nun hatte Lorenz ja erreicht wonach er so lange gestrebt, nun wollte er sich seinen Thätigkeitskreis, wie er seinen Neigungen

Digitized by Google

und Anschauungen entsprach, schaffen, nun sollte ihn auch nichts länger mehr in Berlin zurückhalten, in diesem Sumpfe der Ueppigkeit, des Müßiggangs, der Verschwendung und der gesellschaftlichen Hohlheit, wie ihm die Hauptstadt erschien, nun wollte er auf der Stelle in den großen, gewaltigen Strom der practischen, ununterbrochenen, zielbewußten Arbeit tauchen und nach vollen Kräften in demselben mitschwimmen. Die Frage war nur, sollte er sein Kind in der Berliner Pension belassen oder mit sich nehmen? Nach reiflicher Ueberlegung entschloß er sich es zunächst in eine andere Pension in Berlin zu geben, die ihm als streng und zuverlässig gerühmt wurde und in der das Kind so beaufsichtigt wurde, daß es nicht zum zweiten Mal in eine Gefahr, wie die unlängst überstandene, gerathen konnte. Erst wenn seine Stellung in der Victoriahütte genügend gefestigt, sicher und ergiebig war, wollte er die Kleine zu sich nehmen.

Nun hieß es abreisen, denn nicht einen Tag länger als nöthig war, wollte Lorenz in dem verhaßten Berlin bleiben, der nächste Tag sollte ihn auf der Fahrt nach Schlesiens Gauen sehen, dort wollte er den großen, ewigen, nie entschiedenen Kampf des Menschen mit der Natur auf einem andern, weitem Gebiete beginnen, wo er nicht in das Innere des Menschen, sein Hirn, sein Herz verlegt war, sondern wo ihn die Faust und der sehnige Arm entschieden, wo er nicht im Innern des Kämpfers selbst tobte, sondern wo es galt, ihn nach Außen hin mit äußeren Waffen zu führen. Ja, er hatte seine Absicht erreicht, und er sagte sich, daß er mit diesem Resultate zufrieden sein dürfe. Und doch, als er jetzt in sein Atelier trat, das er morgen schon weit hinter sich im Rücken haben wollte, als er noch einmal den Blick über diese Statuen, diese Abgüsse, Studien, diese Köpfe und Körpertheile von Gips, diese Modelle aller Art und die Werkzeuge gleiten ließ, die so lange seinen theuersten Besitz, sein höchstes Glück, sein ganzes Streben gebildet hatten, da wurde ihm mit einem Male dunkel vor dem Augen, Alles schwamm ihm undeutlich durcheinander, und ums Herz wurde ihm so bang und weh, als sei da drinnen eine Ader geborsten und das Blut

Digitized by Google

rinne fesſellos in ſeinem Innern umher. Ein blaugrauer Nebel legte ſich vor ſeine Augen, und nur die faſt vollendete Figur ſeines „Arbeiters“ trat deutlich aus demſelben in ſcharfen Umriſſen hervor. Die mächtigen, energiſchen Züge verzogen ſich zu höhniſchem Grinſen und drohend ſchien ſich ihm die geballte Fauſt mit dem Hammer entgegen zu ſtrecken. „Mein Gott! Mein Gott!“ rief er, „von Euch ſoll ich Abſchied nehmen, Euch ſoll ich verlaſſen, zerſchlagen, die Ihr mir ſo lange Alles waret, Eltern, Freunde, Familie? Die Ihr mich zum eifrigen Schaffen entflammtet, die Ihr mein Herz mit Begeiſtrung erfülltet, mich in ſchweren Stunden tröſtetet, mir im Traum in vollendeter Herrlichkeit erſchient, mich beglücktet, wenn mir nur der kleinſte Zug an Euch gelungen war, mir zürntet, wenn ich mit Euch nicht zu Stande kam, mich zu immer neuem Streben ermuthigtet, die Ihr mit mir ſpracht, plaudertet, die Ihr wahres, warmes Leben unter meinen Händen geathmet — wie, das war wirklich Alles Traum und Ihr ſeid nichts als werthloſe, geknetete Haufen Thon, geformter Gips, todt, und ſtarr und lächerlich, Spielzeug für Buben? Und Ihr Ideale meiner Kunſt, die ſchon den Knaben begeiſtert, dem Schüler als Vorbilder vorgeſchwebt, den Mann zu trunkener Bewunderung hingeriſſen — Venus von Milo, Apollo vom Belvedere, Jünglinge vom Parthenon . . . Ihr ſeid nichts . . . behauener Marmor, nichts weiter, todte Steine, geſchlechtslos, unfruchtbar, gleichgiltig für die Welt, ihren Fortſchritt und ihr Glück? Nichts, wahrhaftig nichts die ganze Kunſt als ein großes Spielwerk, eine Beſchäftigung für Müßiggänger, nichts als leerer, blendender Schein, hinter dem keine Wahrheit, kein Werth, keine Wirkung, kein Fortſchritt ſteckt, die den modernen Menſchen nicht mehr auszufüllen vermag? Auch nicht, wenn er verſucht ſich den großen Gedanken ſeiner Zeit anzuſchließen und jene mit ihnen zu verſöhnen, zu verbinden? Auch dann nicht?“ Er hielt einen Moment inne, als ob er von oben eine Antwort erwarte, dann fuhr er in ſeinem leidenſchaftlichen Selbſtgeſpräch fort: „O, Du biſt grauſam, Du . . . wie ſoll ich Dich nennen, was in unſer Aller Haupt und Herz ſitzt

Digitized by Google

und uns unwiderstehlich drängt und lenkt . . . Schicksal . . . Natur . . . Geist der modernen Zeit?! Du bist sehr hart! Du nimmst keinen Vertrag, keine Versicherung, keine Vermittelung mit den Idealen unserer Jugend an . . . Du hast kein Erbarmen . . . alle sollen wir sie Dir opfern, alle . . . nicht eines darf bestehen, auch der letzte Rest soll getilgt werden . . . und giebst uns zur Entschädigung nichts . . . nichts Gewisses . . . nicht einmal eine Formel, einen Bannspruch, uns zu trösten über den Verlust unserer Jugendideale . . . Du stößest uns nur hinaus in die kalte, harte, nüchterne Welt und befiehlst uns da unser Glück zu suchen und für das einer zahllosen, blöden Menge rastlos zu arbeiten und deutest uns nicht einmal an, ob wir es finden, erreichen werden, ob die letztere uns, wenn wir es erreicht, nicht mit schwerem Undank lohnen wird — nichts . . . nichts giebst Du uns mit als Zehrung auf den Weg, als ein kaltes, glattes, uns unter den Händen entgleitendes: ‚Vielleicht!‘“ . . . Lange blickte Lorenz unbeweglich auf seine Abgüsse und Studien, dann entglitt seiner Brust ein tiefbewegtes, schmerzvolles: „Sei's denn!“ und mit einem energischen Griff faßte er einen schweren Holzhammer und schwang ihn gegen den ‚Arbeiter‘. Aber plötzlich zuckte seine Hand wieder zurück und der Hammer polterte zur Erde . . . Nein . . . heut nicht . . .“ sprach er, „. . . ich kann nicht . . . morgen mit dem Frühesten . . .“ Schmerzvoll gebeugt stand er da. Die Sonne war eben untergegangen, eine kalte, graue Dämmerung webte im Atelier, unheimlich starrten die weißen Wände, es war als ob in dem Zwielicht die an denselben hängenden Arm- und Beinstücke Leben und Bewegung bekämen, an den Wänden umherkrabbelten und sich ihm nähern wollten wie um ihn zu packen. Ein Frost schüttelte ihn, im Atelier wurde es immer dunkler, ihm ward unheimlich, er stürzte hinaus. Er ließ sein Köfferchen zur Bahn besorgen, dann begab er sich noch einmal nach der Pension, in der sein Kind untergebracht war. Die Kleine schlief schon, er mochte sie nicht wecken, sondern beugte sich über ihr Bettchen und gab ihr einen langen, leisen Abschiedskuß. Dann schlenderte er nach Hause. Das Wetter war

Digitized by Google

mild, es lag viel Feuchtigkeit in der Luft, er athmete den Hauch der Frühlingsnacht, der vom Waſſer und von den Bäumen her drang, mit vollen Zügen ein. Jetzt ſtand er vor ſeinem Hauſe. Sollte er die vier Treppen hinauf ſteigen in die öde Wohnung? Nein, er trat in ſein Atelier, dort wollte er ſchlafen, zwiſchen den Werken des nun beendeten Abſchnitts ſeines Lebens wollte er die letzte Nacht in Berlin zubringen. Er breitete ſeinen Mantel auf dem Boden aus und ließ ſich auf demſelben nieder. Von Zeit zu Zeit erſchien der Mond hinter den vorbeitreibenden ſchweren, dunklen Rieſenwolken und in ſeinem hellen Lichte traten die gipſernen Geſtalten geſpenſterhaft hervor. Lorenz lag auf dem Boden ausgeſtreckt und träumte von Luppenwerken und Puddelöfen, von Dampfhämmern und Bohrmaſchinen, von einem rieſigen Eiſenwerke, das plötzlich durch eine ungeheure Exploſion vernichtet und in alle Winde zerriſſen wurde.

Mit dem erſten Grauen der Dämmerung erhob er ſich. Noch war es faſt Nacht in dem Gemache. Er fühlte ſich wie zerſchlagen, der Kopf war ihm ſchwer wie ein Mühlſtein. Bald aber ermannte er ſich und ſprang auf. Heute alſo hieß es wirklich ſcheiden? Nun denn, je ſchneller, je beſſer. Die Werkſtatt erſchien ihm eng und drückend, er wollte hinaus. Vorher aber galt es noch ein Gericht zu vollziehen. Er ſtieg auf einen kleinen Tritt und ſchnitt mit einem ſcharfen Draht dem Thonmodell ſeines ‚Arbeiters‘ den Kopf ab, den er zur Seite niederfallen ließ. Mit einem lauten Klatſch lag eine unförmliche graue Maſſe am Boden. Ohne ſich nur einmal umzublicken wandte er ſich dann hochaufgerichtet dem Ausgang zu; aber indem er die Thür von Außen ins Schloß warf, perlte in ſeinem Auge eine einſame Thräne, der letzte Zoll des Abſchieds, den er ſeiner einſtigen Herrin und Geliebten weihte, der Kunſt. —

Es war noch ſehr früh, die Sonne ſtand noch nicht am Himmel, bis zum Abgang des oberſchleſiſchen Zuges war es noch lange hin — er beſchloß noch einen kurzen Gang durch Berlin zu thun, bevor er der Stadt auf ewig den Rücken kehrte. Er wandte ſich dem Thiergarten zu. Die Luft war warm und feucht,

Digitized by Google

ein feiner Duft, dem frischen Veilchen ähnlich, erfüllte sie. Auf der Moabiter Brücke blieb er stehen und schaute über den weiten Aussichtsplan der sich ihm bot. Auf der Spree, in dem kleinen Hafen lagen stumm und unbeweglich mehrere mit Ziegeln und Holz beladene Zillen. Schwarz und finster lagen die Maschinenschuppen und Gebäude da. Die Gegend nach Moabit zu war überschwemmt, und von dem Flusse und den feuchten Wiesen her stiegen weißliche Nebel auf. Ueber die Bogen der Stadtbahn raste noch kein Zug, nicht das geringste Lebenszeichen in der ganzen Runde, selbst die Victoria auf der Siegessäule erschien noch matt und glanzlos. Dunkle, wie die Finger einer Riesenhand gestaltete, lange, am östlichen Himmel zusammenwachsende Wolken schwebten an dem sonst heitern Firmament. Er trat in den Thiergarten. Ein Frühling, weich und warm war fast über Nacht gekommen, hatte schmeichelnd die Bäume und Sträucher umworben und ihnen ihr junges Grün zu entlocken versucht. Das junge, niedre unerfahrene Gesträuch und manche der heißblütigeren größeren Bäume, wie die Roßkastanien waren seinem Werben gefolgt, und zartes, helles, ins Gelbe spielendes Grün und braune, saftige, schwellende Knospen bedeckte sie bereits: nur die alten, erfahrenen Eichen schüttelten zu solch unvorsichtigem Gebahren ernst das Haupt und weigerten sich, schon jetzt ihre Blätter zu öffnen; sie besaßen Weltkenntniß genug um zu wissen, daß der junge Bursch, der Lenz, die Versprechungen noch nicht alle halten könne, die er seinen geliebten Pflanzen leichtsinnig zusäuselte und welche diese gläubig annahmen, daß sein griesgrämiger Vater, der Winter, noch mehrfach in sein übermüthiges Treiben unwirsch hineinfahren werde, und sie wollten sich ihm nicht eher hingeben, als bis er selbstständig sei und gänzlich über sich verfügen könne. Nichts regte sich im ganzen weiten Thiergarten, nur die Vögel waren schon wach, die Finken sangen, die Meisen schlugen und die Sperlinge zankten sich mit den eben zurückgekehrten Staaren herum, deren verlassene Nester sie usurpirt hatten und nun nicht räumen wollten. Von Zeit zu Zeit huschte ein Eichhörnchen über den feuchten Boden, aus dem ein eigen-

Digitized by Google

thümlicher, würziger Duft emporstieg, hockte eine Zeit lang still auf der Erde, blickte sich vorsichtig um und hüpfte dann weiter. Ein kühler Wind, der durch die Baumgruppen zu streichen begann, und kleine blaßrothe, immer stärker und stärker erglühende Wölkchen am Himmel zeigten das Nahen der Sonne an. Beim Anblick dieses wundervollen Friedens in der Runde glätteten sich auch die letzten Wellen, die in Lorenz' Herzen von dem gestrigen Sturme her noch nachzitterten. Er dachte jetzt nur noch an die Zukunft und er sah sie im hellsten, freudigsten Lichte eines Frühlingsmorgens.

Er beabsichtigte den Thiergarten so zu durchschneiden, daß er denselben dort verließ, wo die Königgrätzer- und die Lennéstraße zusammentrafen, allein er mochte sich nicht rechts genug gehalten haben, denn plötzlich fand er sich vor dem Goethedenkmal, das erst seit wenig Tagen von seiner winterlichen Hülle befreit sich in seiner vollen göttlichen reinen Marmorschöne von dem saftigen Grün der dasselbe umgebenden Sträucher und Bäume abhob. „Und auch das ist nichts?" rief es wieder laut in ihm. „Auch das nichts" gab eine dumpfe, mißtönende Stimme in ihm zur Antwort. Er schritt um das Denkmal herum, und wie erstaunt war er auf der entgegengesetzten Seite Doctor Drechsler-Caballo stehen zu finden. Er schien in tiefe Betrachtung des Denkmals versunken. Erstaunt rief er ihn an, so verhaßt er ihm auch war. „So früh schon im Thiergarten, Herr Doctor?" — Drechsler blickte auf. „Ah . . . Sie . . .," entgegnete er, die lange blonde Mähne schüttelnd, und ihm einen begeisterten Blick hinter seinen Brillengläsern hervor zuwerfend, „. . . nun ja, sehen Sie, so könnte ich den ganzen Tag stehen, mir das Ding betrachten und mir vorstellen, wie sich meine Bildsäule nach meinem Tode so ausnehmen wird. Sie sind doch überzeugt, daß man mir eben so gut eine errichten wird wie dem Goethe da, mir, dem Dichter der „Lieder des wahnsinnigen Bacillus", die für unsere Zeit sind, was Werther und Faust zusammen für die verflossene Epoche. Sie sind noch jung, seien Sie fleißig, werden Sie ein großer Künstler, vielleicht ersieht Sie dann noch

Digitized by Google

das Schicksal dazu aus, mein Andenken in Marmor der Ewigkeit zu überliefern!" Ohne ein Wort zu erwidern wandte sich Lorenz von dem Narren ab und ging nach dem Brandenburger Thor zu. Nein, er gab wahrhaftig nichts auf, wenn er dieser faulen, sich in Größenwahn und Selbstbespiegelung auflehnenden Gesellschaft talentloser Stümper und ihrer Bewunderer für immer den Rücken kehrte. Wie erschienen ihm diese von ihrer Gottähnlichkeit fest überzeugten Menschen neben ihm, der zweifelte und rang und kämpfte und strebte und bei jeden neuen Platze, zu dem er sich hinaufschwang, nur immer berechnete, wie viel ihm noch fehle um auf dem Gipfel zu gelangen, und ob er ihn wohl jemals werde erreichen können!

Er eilte mit schnellen Schritten die Linden entlang — das Laub der Bäume leuchtete jetzt beim Sonnenaufgang in tiefen, fast ultramarinblauen Tönen. Jetzt begegneten ihm die ersten Menschentrupps, meist Arbeiter in ihren einfachen Kitteln, die hinaus zogen ihrer Tagesthätigkeit entgegen, verspätete Nachtschwärmer, die die Nacht außer dem Hause zugebracht, Frühdroschken nach den Bahnhöfen, galante bleiche Dämchen, die nach Hause kehrten, Zeitungsfrauen, die Literatur des Tages im Korbe, heimkehrende Nachtwachtmänner, auf Posten ziehende Schutzleute, alle aber nur sehr vereinzelt, noch keine Spur eines wirklich großstädtischen Lebens. Als er in die Wilhelmsstraße einbog, herrschte wieder über und zwischen den Palästen, an denen er vorbei kam, Grabesruhe. Wie oft hatte er sonst neidisch emporgeblickt zu den vornehmen Gebäuden, den hohen Spiegelglasfenstern, in die Vorhöfe, in denen die eleganten Caroſſen hielten. Heut zog er mit der gleichgiltigsten Miene an ihnen vorüber. Er überschritt die Leipzigerstraße, die auch noch fast todt dalag. Nur Leuten der vorhergenannten Klassen begegnete er, ab und zu gesellten sich zu ihnen auch Bäckerjungen, welche in großen Körben das frische, warm duftende Backwerk trugen und lustige Weisen pfiffen. In der Gegend des Halleschen Thors ward es lebhafter, die Trupps der nach den Fabriken hinausziehenden Arbeiter wurden häufiger und größer, Lorenz folgte ihren Schritten mit leuchtenden Blicken.

Digitized by Google

„Bald wie dieſe," dachte er. Vereinzelte Händler, Bäcker, Deſtillateure, Budiker öffneten ihre Verkaufsſtätten, verſchlafene Dienſtmädchen in wenig geordneter Kleidung beſorgten die Morgeneinkäufe. Kräftig ausſchreitend gelangte Lorenz die Belle-Alliancestraße hinunter bis zum Kreuzberg. Er ſchritt den Hügel hinauf, welcher nach dieſer Richtung hin die Grenze Berlins bezeichnet, und gelangte auf die Plattform des Monuments.

Mit glänzenden Augen weidete er ſich an dem wunderbaren Bild, das ſich ihm bot. In der Mitte der Plattform ſtieg das Denkmal wie eine rieſige aus Erz geformte Nadel mit ſeinen Figuren, ſeinen Verzierungen empor. Und um ihn, welch entzückendes Rundbild! Vom vollen kräftigen, goldigen Morgenſonnenſchein übergoſſen lag die ganze gewaltige Kaiſerſtadt zu ſeinen Füßen, ein endloſes Häuſermeer, zwiſchen den Häuſerzeilen vereinzelt weite, geſchwungene Hallenbogen, der Anhalter und andere Bahnhöfe der Stadt, die mächtigen Rundbauten der Gasanſtalten, und da zum Himmel ſtrebend die ſchweren, klotzigen Thürme des Rathhauſes, des Criminalgerichts und dazwiſchen die zierlichen, eleganten Spitzen der Marienkirche, der Werderſchen Kirche und unzählige andere Prachtbauten Berlins. Wie zeichneten ſich die langen Linien der großen Straßenzüge, inſonders der ſchier endloſen Friedrichſtraße ab! In langhin verlaufende Straßenfluchten blickte er hinein und ſah das erſte großſtädtiſche Morgentreiben ſich nach und nach entwickeln und immer bunter und buntere Geſtaltung annehmen. Friedlich und lieblich wie eine hehre, ruhende Göttin lag die Rieſenſtadt da, noch einmal ſchien ſie ihm allen ihren Liebreiz zeigen zu wollen, bevor er ſie verließ, und aus dem Rauſchen der mit dem erſten, jungen Grün bekleideten alten Bäume, die unmittelbar zu ſeinen Füßen und ſeitwärts aus dem Tivoligarten emporſtrebten, ſchien es mit leiſen aber deutlichen Stimmen zu flüſtern: „Bleib! Bleib! Was willſt Du dort in der Fremde, in der Ferne! In dem ſchwarzen, ſtaubigen, rauchigen Lande, zwiſchen Kohlenbergen, Feuerherden und Schlackenhaufen, dort wo das Verbrechen und die Rohheit ſich frech auf der Straße brüſten, und die Hälfte der Menſchen

Digitized by Google

eine Sprache spricht, die Du nicht einmal verstehst — dort willst Du Dein Glück finden? Bleib, o bleib!“ So schien's in den Bäumen zu flüstern und wie geistesabwesend schaute er wieder hinaus über die Straßen. Ein Strahl der Sonne brach sich in einer großen Fensterscheibe in der Gegend, wo Moabit liegen mußte und die Scheibe glänzte und blendete wie flüssiges Gold — er mußte das Auge fortwenden. Der Wind trieb den Rauch, der aus den Häusern aufstieg, wo jetzt allenthalben der Morgenkaffee bereitet ward, nach Südosten zu — da wo Lorenz hinziehen wollte — und ließ ihn in langen Zeilen hinter einander, fast ähnlich den Soffiten einer Bühne aufsteigen — und ihm schien's, als flüsterten die Bäume wieder zu ihm empor: „Siehst Du, so sieht's dort unten aus — Rauch, nichts als Rauch die Luft, endlose Reihen unzählbarer Hochöfen, die bei Tag und Nacht brennen und Rauch ausspeien, daß Dir der Athem vergeht!“ Und schmeichelnder umwehte ihn der Lenzwind: „Bleib! bleib! geh' nicht dahin!“ — Und nach der andern Seite zu übersah er die weite offene Ebene, das grüne, sich sanft neigende Tempelhofer Feld, das Wäldchen der Hasenhaide, Rixdorf, Schöneberg, Tempelhof, den ganzen lachenden reichen Strich mit seinen jungen, wogenden Saaten, seinen Schornsteinen, Kirchthürmen und Landhäusern — und von Neuem begannen die Bäume zu flüstern: „Blicke doch um Dich! In dieser ganzen, herrlichen Welt sollte sich kein Fleckchen, nicht das kleinste Plätzchen finden, das Dir genügen könnte, das sich Dir willig öffnete? Alles, Alles fände hier Ziel und Ruhe und Sicherheit und Gewinn, und nur Du allein solltest ausgestoßen sein, für Dich hätte diese schöne, große Welt keinen Raum — und was Du hier nicht finden kannst, willst Du da unten in dem engen, verräucherten, schwarzen, schmutzigen Winkel suchen? Das Alles, was hier in lachender Größe, voll freudig bewegter, thätiger, rastloser Menschen vor Dir liegt, wäre wahrhaftig nur ein großer, fauler, stinkender Sumpf und dort unten, wohin Du willst, allein das Eldorado, das Land der den Menschen ausfüllenden Thätigkeit, der Glückseligkeit?“

Digitized by Google

Er blickte um sich, gleichsam ob nicht einer der neben ihm auf der Plattform Anwesenden ihm Antwort auf diese Fragen zu geben vermöchte. Aber er sah nur in gleichgiltige stumpfe Alltagsgesichter: Philister, die in der Gegend des Kreuzbergs wohnten und im nachlässigsten Anzuge, die Pfeife oder die Cigarre im Mund heraufgestiegen waren, junge Leute, die eifrig darüber stritten, welcher Kirche der Thurm zugehörte, den sie da gerade vor sich sahen, Handwerksburschen, die Berlin verlassen wollten und noch einmal um Abschied zu nehmen heraufgekommen waren, die aber hier nichts aufzugeben schienen, denn sie pfiffen ruhig ihre Lieder . . . und gleichgiltig schritt zu ihren Füßen der Wache haltende Soldat auf und ab. Lorenz schüttelte den Kopf, lehnte sich an das Gitter des Monuments und blickte lange Zeit ernst, fast wehmüthig hinaus in die Ferne. Da erklang, immer näher kommend, von unten kriegerische Musik, und mit gleichmäßigem, schwerem Schritt zogen Truppentheile hinaus nach dem Tempelhofer Felde zu den Frühjahrsübungen. Wie der wohlbekannte fröhliche Klang der Hörner, Trommeln und Pfeifen sein Ohr traf, richtete sich Lorenz langsam auf, versuchte die frische Melodie mitzusingen, schwieg aber bald nach einigen Takten, schüttelte dann Alles, was hinter ihm lag, wie einen Traum von sich ab, und schritt ohne sich noch einmal weiter umzublicken, die Treppenstufen hinunter, das Auge fest gerade ausgerichtet. Er hatte den Ueberrock geöffnet und ließ sich gern von dem kräftigen Morgenwinde Kühlung zufächeln. Unaufhörlich aber summte, gleich dem beständigen Strom in einer an's Ohr gehaltenen großen Seemuschel, in seinem Hirn die Frage: „Was ist die Wahrheit? Wo ist das Glück?“ — — — —

Druck von Herm. J. Ramm in Leipzig.

54653094

.63 3409

Conrad Alberti.

24

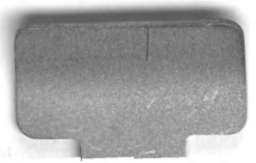
RIESEN UND ZWERGE.

Leipzig.
Verlag von Carl Reissner.
1887.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google